

2000+

REVISTA 2000+ NR. 1 SEP 2025 • EDIȚIE SPECIALĂ • REVISTA RECUPERATĂ A LICEULUI GERMAN DIN BUCUREȘTI

Die Rückkehr
einer verbotenen
Zeitschrift

**Verloren +
gefunden**

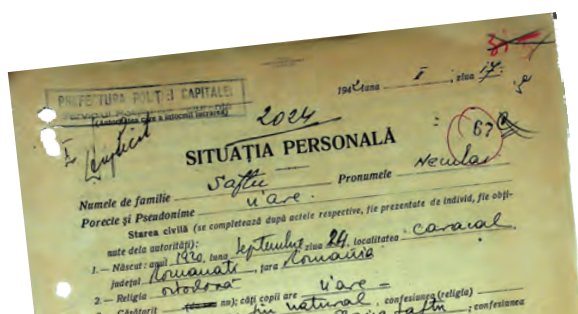
Dosarele
revistei
interzise



Cuprins

Die Stimme, die nie ganz verstummte

- 3** Ehemalige erzählen
- 5** „2000 – Die Rückkehr einer Stimme“
– Robert Schwartz
- 9** De vorbă cu Bianca Știubea:
despre școală, revistă și Saftu
– un interviu de Anca Berlogea-Boariu
- 14** Gedichte, Beiträge, Bleibuchstaben
– Renate Sandu (Hauser)
- 17** Revista 2000 și Bîzdâgania



- 19** Profesorului nostru, cu dragoste...
– Anca Berlogea-Boariu
- 30** Liceul German, o oază în
deșertul totalitar?
– Dan Segal
- 36** Portret de tânăr
– Vlad Massaci

Revista din cutie

- 38** Sumar detaliat
- 39** Din viața școlii
- 52** Din lumea teatrului
- 57** Gedichte & Prosa /
Poezie & proză
- 82** Biblioteca 2000
- 85** Povești cinematografice
- 87** Cei mici
- 88** Für kluge Köpfe
- 92** Perle

Texte de:

Alexandru Avram, Amine (Ana Maria Tudor), Anca Berlogea-Boariu, Andrei Constantinescu, Brândușa Apostolescu, Călin Diaconu, Cătălina Aldea, Cristina Oberreiter Petrache, Dana Țârlescu, Dan Iliescu, Dorin Dochinoiu, Dan Segal, Hanno Höfer, Ilinca Berza (von Derenthall), Ileana Iosif, Ilinca Iurașcu, Ingrid Camaroschi, Ioana Apostolescu, Ioana Goliat (Segal), Ioana Ștefănescu (Raluca Bastake), Ion Jovin, Isabella Maier, Isabela Mareș, Faustus Korn, Liane Irimia (Cacoveanu), Maria Berg, Mihaela Sîrbu, Mihaela Șerbulea, Mirela Christescu (Ioniță), Oana Udrea Cramariuc, Ozana Oancea, Pati, Radu Mendrea, Robert Lovin, The Marinas, Theo



Cuprins

Destine în mișcare

93 Deutsche Schule Bukarest
— *Gerhard Schullerus*

95-110 Destine în mișcare: cine sunt astăzi
elevii de ieri, scurte biografii

96 Un loc de petreceri
— *Anca Berloghea-Boariu*

102 Stimmen
— *Maria Berg*

106 Erinnerungen
— *Ozana Oancea*

111 Calendarul
— *Mihai Zamfirescu*



114 Sommerschule Haferland
— *Robert Schwartz*

116 Impresii după o Școală de vară
— *Sarah Gergely*



118 Revista 2000 văzută de...
— *Luana Maria Tintea*

121 Deutsche Bildung in Bukarest:
Erinnerung, Identität und
persönliche Prägung
— *Petre Guran*

124 Eu Revista 2000
— *Ruxandra Hurezean*

126 Ancheta 2000, între 1975 și 2025
— *Dan Berloghea și Anca
Berloghea-Boariu*

Eine Zeitschrift, viele Geschichten – Ehemalige erzählen



Robert Schwartz (chem. Lehrer ab 1981 und Schulleiter 1990): „In der Zeit, in der das gesprochene Wort gewogen und das geschriebene zensiert wurde, war eine Schülerzeitschrift in Rumänien viel mehr als eine bloße außerschulische Tätigkeit – sie war ein kleines Stück Freiheit.“

Anca Berlogea (redactor și secretar de redacție, 1983-1987): „Am căutat să aflu dacă Revista 2000 a intrat în vizorul Securității ... Nu prea mult, dar nici nu a trecut neobservată. În dosarul profesorului Nicolae Saftu este menționată de trei ori...“



Bianca Știubea, născ. Pelz (redactor, redactor șef și profesor îndrumător, 1970-1987): „Locul pentru ședințele de redacție – în clădirea veche din strada Nuferilor – era biroul de director adjunct al lui Saftu (de altfel temut de elevi pentru muștrările primite acolo). Există un dulap acolo în care strângeam materialele, și noi, redactorii, aveam privilegiul că puteam oricând intra – căci eram DEȚINĂTORII SCEPTRULUI REVISTEI 2000.“

Renate Sandu, geb. Hauser (Redakteurin, CvD, Chefredakteurin, 1969-1973): „Die Arbeit bei der Zeitschrift war eines der Highlights meines Schülerdaseins... Ich war total begeistert, kam aus einer Schriftstellerfamilie und habe ab der 9. Klasse bis zum Abitur in der Redaktion mitgewirkt...“



Dan Segal (redactor, 1982-1986): „A învăța într-un regim autoritar e un fel de sport extrem pentru minte și suflet: încerci să devii tu însuși într-un sistem care îți spune cu sârg cine ar trebui să fii.“

În primăvara anului 2024, Chummy s-a hotărât să-i dedice atenție cutiei pe care a luat-o din Lehrerzimmer în anul 1990 și pe care a cărat-o cu el din București la Sibiu, de la Sibiu în Germania și din Germania înapoi la Sibiu /București...

Cutia nu conținea bijuterii sau poze, acte... Conținea articole și desene ale Revistei 2000, o parte copii ale unor articole publicate, o parte pregătite cu grijă pentru a apărea în revista care în 1980 a fost interzisă...

Articole, poezii, desene, anchete, proză, perle... scrise acum 45 de ani..., dar care, deschise acum, au revelat o lume care a fost a noastră, și care credem că merită publicate...

Și astfel, aceste hârtii îngălbenite deja, foițe neclare, scrise la mașină de scris cu indigo, mutate de colo până colo, au prins viață și au devenit REVISTA DIN CUTIE, din care, asemenea Pandorei, au ieșit la lumină aducând, sperăm, nu numai imaginea unei lumi închise și dictatoriale, ci și speranța în libertatea cuvântului și a tinereții de atunci, din totdeauna...

Aceasta este povestea REVISTEI DIN CUTIE...

Die Stimme, die nie ganz verstümmte



„2000 – Die Rückkehr einer Stimme“

— *Robert Schwartz*

Es war einmal eine Stimme, geboren Ende der 1960er Jahre zwischen den Schulfluren der Deutschen Schule Bukarest, heute Goethe-Kolleg, getauft auf einen Namen, der der Zukunft gehörte: „Revista 2000“. „Zeitschrift 2000“. Sie war jung, trotzig und neugierig – ein Spiegel der Gedanken jener, die damals noch mit Schultaschen durchs Leben stapften, aber bereits den Mut hatten, Fragen zu stellen, wo andere schwiegen.

Diese Stimme formte sich aus Worten, die in Klassenzimmern mal laut, mal leise, mal im Flüsterton ausgesprochen wurden und dann auf vergilbtem Papier zu Gedichten, Essays und Zeichnungen wurden. Sie sprach von Hoffnung, Sehnsucht, manchmal auch Aufbruch – und war damit gefährlicher, als sie selbst ahnte. Denn in einer Zeit, in der das gesprochene Wort gewogen und das geschriebene zensiert wurde, war eine Schülerzeitschrift in Rumänien viel mehr als bloße „außerschulische Tätigkeit“ – sie war ein kleines Stück Freiheit. Geformt von einer handvoll Lehrern und Schülern, die sich hinter der tristen Fassade des kommunistischen Alltags eine Insel des intellektuellen Dialogs und der kulturellen Glückseligkeit geschaffen hatten.

Doch der Wind der Diktatur wurde rauer: Ab 1980 durfte „2000“ nicht mehr erscheinen. Die Redaktion – inzwischen waren es andere Lehrer und Schüler, die den Ball ihrer Vorgänger aufgefangen hatten, um ihn ihrerseits später weiterzugeben – traf sich trotzdem regelmäßig, es wurde geschrieben und diskutiert, ganz so, als ob der Bann der Zensur von jetzt auf gleich hätte aufgehoben werden können. Allen war klar: Eine Stimme, die ein-

mal gesprochen hat, verstummt nie ganz. Sie durfte nicht ganz verstummen.

Sporadisch war ich auch dabei. Es gab im achten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts mehrere kleine parallele Welten zur offiziellen, wir hatten neben der Zeitschrift, die nicht erscheinen durfte, ein Schülerradio, das ich mit einer Gruppe beherzter Schülerinnen und Schülern ins Leben gerufen hatte: „Studio 2x10“. Tibi wird in diesem Heft darüber berichten. Wir hatten einen wunderbaren Chor der Klassen II-IV, – ich hatte ihn als Gründer und Dirigent „Grupul coral ECCO“ getauft, in Anlehnung an den berühmten Studentenchor „Grupul coral SONG“ (als Germanistik-Student an der Uni Bukarest und noch ein paar Jahre nach meinem Abschluss hatte ich das fantastische Privileg, von 1975-1983 diesem verrückten Kulturphänomen unter Ioan Luchian Mihalea anzugehören). Unsere Schule hatte eine Rock-Band („Zgubby“), die ein paar Mal im Vorprogramm von etablierten Bukarester Gruppen auftreten konnte – im Sportsaal der Schule, im Kulturhaus des 1. Sektors der Hauptstadt oder auf der Bühne des Jüdischen Staatstheaters. Wir hatten mehrere Solisten und Gruppen, die mit klassischer Musik vielfach in Schülerwettbewerben ausgezeichnet wurden. Wir hatten Theatergruppen, Literaturzirkel... und jede Klasse hatte eine eigene Karnevals- oder Faschingsveranstaltung mit den tollsten Themen, die manchmal alles andere waren als regelkonform in einer „vielseitig entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. Die Lehrer übrigens auch – die hier abgedruckten Fotos sind tolle Zeitzeugen ;).



Die Stimme, die nie ganz verstümmte

Ja, und dann hatten wir die einzigartigen Ferienlager – am Schwarzen Meer oder in den Bergen. Auch davon wird in diesem Heft mehrmals die Rede sein. Und über das Gefühl der Freiheit, das immer mitschwang und von keiner noch so aberwitzigen Politik des „sozialistischen Realismus“ unterdrückt werden konnte. Zweifelsohne gab es tief im Inneren die Angst, dass die eine oder andere Veranstaltung ein Nachspiel haben könnte, denn die Augen und Ohren der Staatssicherheit schienen allgegenwärtig zu sein. Aber irgendwie wurden entweder Augen zugedrückt, Ohren verstopft, oder wir hatten Schutzengel, die uns vor schlimmen Folgen bewahrten... Es hieß oft, dass Eltern, die dem liberaleren Flügel der Nomenklatura angehörten, ihre Hand schützend über unsere Schule hielten. Auch der Umstand, dass Diplomatenkinder aus einigen westlichen Botschaften an der Deutschen Schule in Bukarest lernten, spielte sicherlich keine unbedeutende Rolle...

Und dann kam die Wende vom Dezember 1989. Ein „Wind of Change“ wehte durch das Land und erfasste auch unsere Schule. Eine der vielen Ideen der neuen Schulleitung war die Wiederbelebung der Zeitschrift „2000“.

Das alte Archiv der Zeitschrift lag in einem Schrank – ein wahrer Schatz, der nur darauf wartete, zusammen mit neuen Texten ans Tageslicht befördert zu werden. Die neue Redaktion nahm sich der Aufgabe an – das Ergebnis seht ihr in der Ausgabe Nr. 1 von 1990. Doch danach wurde es wieder still um das Heft...

2024: Eine staubige Holzkiste öffnet sich im Erker einer alten Villa in Hermannstadt. Die alten Dossiers mit sauber geordneten Manuskripten der Zeitschrift „2000“ aus über 20 Jahren redaktioneller Tätigkeit blättern sich von selbst auf, als wollten sie sagen: „Ich war nie weg“. Was war geschehen? Wieso Hermannstadt? Wieso in meinem Elternhaus, in dem ich meine Kindheit und Jugend verbracht hatte? Die Odyssee ist kurz erzählt. Ich hatte die Textsammlung in einer festen Plastiktüte mit einem tollen Jeans-Aufdruck aufbewahrt (der Plastiksack war von einer der vielen Hilfslieferungen nach 1989 übriggeblieben) und sie mit nach Hause genommen, um alle Texte in Ruhe lesen zu können. Mein Zuhause war damals in Bukarest. Später nahm ich die Sammlung mit nach Köln – in mein neues Zuhause. Als ich dann vor gut einem Jahrzehnt nach Berlin umzog, verfrachtete ich einen



Teil meiner Sachen zu meiner Schwester nach Baden-Württemberg – sie hatte ein großes und vor allem trockenes Kellergewölbe, in dem meine Schätze gut aufbewahrt werden konnten. Kurz nach der Pandemie, als Familienbesuche wieder möglich waren, durchstöberte ich meine Siebensachen, fand die Textsammlung und brachte sie bei einem meiner Rumänien-Besuche nach Hermannstadt, in mein erstes Zuhause, wo sie in der Holzkiste im Erker unseres Elternhauses landeten und in Vergessenheit gerieten. Im Sommer 2024 wollte ich Anca Bee – wir waren für ein paar Tage zum Hermannstädter Theaterfestival gekommen – ein Buch aus meiner Jugend zeigen, suchte und fand... die Jeans-Plastiktüte mit den sauber geordneten Dossiers der Zeitschrift „2000“. Und dann geschah ein weiteres Wunder. Anca erkannte ihre eigene Handschrift, mit der sie als Schülerin die einzelnen Kapitel der Ausgabe, die nie erscheinen durfte, sauber beschriftet hatte. Mehr noch, sie identifizierte auch das Schriftbild der Schreibmaschine, mit der sie einige Manuskripte abgetippt hatte. Es war die Schreibmaschine ihrer Mutter, jede Schreibmaschine hatte ein charakteristisches einzigartiges Schriftbild. Dies ergab sich aus der Mechanik der Maschine, den verwendeten Schrifttypen und der individuellen Abnutzung der Buchstaben. Eine kleine Klammer im Kontext: Während der kommunistischen Diktatur durfte nicht jede/jeder eine Schreibmaschine besitzen. Und die Person, die eine hatte, musste einmal im Jahr ein DIN A 4 Blatt mit allen Buchstaben, Zahlen und Satzzeichen bei der Miliz abgeben. Damit sollte sichergestellt werden, dass jedes mögliche Flugblatt gegen die Diktatur identifiziert werden konnte. Das Schriftbild prägte sich somit auch bei manch einem der Nutzer ein. Das nächste Wunder folgte alsbald. „Lass uns die alten Redaktionen aufleben und ein Sonderheft der Zeitschrift herausbringen!“, sagte Anca – und das Projekt „2000+“ nahm seinen Lauf. Wunder reihten sich an Wunder, wir fanden ehemalige Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Jahrgängen, ganze

Redaktionen – und alle Exemplare der alten Zeitschrift, von Heft Nr. 1 (1968) bis Nr. 25 (1980). Und das neue Heft Nr. 26 (1/1990).

Plötzlich waren sie wieder da, die Stimmen aus jener Zeit – gealtert, gereift, aber nicht gebrochen. Schülerinnen und Schüler von einst, Lehrerinnen und Lehrer von damals. Die Redaktion ist wieder versammelt, diesmal im Geiste der Erinnerung und

Eure Zeit ist nicht einfacher, aber sie ist freier. Viel freier. Nutzt das. Stellt Fragen. Schreibt Texte. Zeichnet Karikaturen. Fotografiert, dreht Videos. Denkt laut. Und wenn euch jemand sagt, das dürfe man nicht sagen – dann fragt zurück: Warum eigentlich nicht?

des Neuanfangs. „2000“ erhebt sich erneut, diesmal als Sonderausgabe. Keine Rebellion gegen das Schweigen, auch kein Fest des Erinnerns. Sondern eine Brücke zwischen Generationen, eine Geste des Respekts vor dem Mut und der Hoffnung der Jugend von damals, ein Wiederhören mit der Stimme, die nie ganz verstummte.

An euch, liebe Schülerinnen und Schüler von heute:

Eure Zeit ist nicht einfacher, aber sie ist freier. Viel freier. Nutzt das. Stellt Fragen. Schreibt Texte. Zeichnet Karikaturen. Fotografiert, dreht Videos. Denkt laut. Und wenn euch jemand sagt, das dürfe man nicht sagen – dann fragt zurück: Warum eigentlich nicht?

Die Zeitschrift „2000“ war ihrer Zeit voraus. Und vielleicht ist sie es immer noch. Diesmal mit einem kleinen +. Willkommen zurück. „2000“ spricht wieder. Denn was bleibt, ist das Wort.



Die Stimme, die nie ganz verstimmte

Zwischen Ziegeln und Sandhaufen:
Die erste „Pionierversammlung“ im
unfertigen Hof der neuen Schule,
1973



FOTO: EDMUND HÖFER

De vorbă cu Bianca Știubea: despre școală, revistă și Saftu

Bianca Știubea, ca elevă Pelz, absolventă a Liceului 21 în anul 1975, s-a întors după facultate ca profesoară de istorie, apoi de economie politică și filosofie în vechea ei școală, devenită între timp Liceul de matematică fizică 6 și, apoi, Liceul industrial 34. Anca Berlogea-Boariu, secretar de redacție în anii 1980, a dorit să afle care a fost povestea Revistei 2000, văzută prin ochii ei, atât ca elevă, cât și ca profesoară.

Ce te-a legat pe tine de Revista 2000?

Legătura mea cu Revista 2000 este complexă. Practic – eu am “trăit” revista din toate ipostazele posibile: ca cititor, ca redactor, ca redactor șef și ca profesor îndrumător.

Ca simplu elev căruia îi plăcea să citească am simțit întotdeauna că era ceva deosebit în revistă. Era impresionantă. Apărea de două ori pe an, în formatul acela mare cu desenul abstract pe fundalul negru și cu mirosul specific de tipar proaspăt. Când și cum am început să scriu la revistă? Nu știu – dar pot să spun că în clasa a V-a l-am avut ca profesor de limba română pe domnul Saftu. (După aceea cred că a devenit director adjunct și predă numai la liceu). Țin foarte bine minte imaginea lui – îmbrăcat cu un costum impecabil, cu cravată, cu un miros fin de parfum, se uita la noi peste ochelarii mici de pe vârful nasului – inspira o autoritate aproape mitică, respect, carismă, exigență, farmec... Îmi amintesc perfect o temă la care, în loc de o compunere, am adus o poezie. M-a întrebat dacă am scris-o singură. I-am spus, cu naivitatea sinceră a copilului, că da – că scriu des poezii. A zâmbit. Și, cumva, acel zâmbet a fost începutul unei iubiri literare: eram mereu cu mâna sus, mereu prezentă. Asta nu m-a scutit,

totuși, de o lecție aspră – la prima teză, pentru o singură greșeală de acord am luat nota 0. Nu am uitat-o niciodată și nici nu mi s-a mai întâmplat să fac greșeli de acord.

La redacție am intrat deoarece în clasa a VIII-a, clasa noastră (C-Klasse), a scos o revistă – de la Alpha la Omega, care a ajuns în mâinile lui Saftu și ne-a chemat pe cei care am lucrat la revistă la ședințele de redacție.



Eu îmi păstrasem aceeași frică-respect-admirație pentru Saftu și am fost copleșită de familiaritatea și atmosfera lejeră care domnea în timpul ședințelor de redacție. Cei „mari” – Renate Hauser, ... erau degajați, își exprimau părerile fără nici o restrângere, se certau cu Saftu pentru articole, își apărau ideile... etc. O atmosferă cu totul diferită de cea din clasă, un Saftu cu totul diferit de profesorul Saftu

pe care îl avusesem în clasa a V-a. Un Saftu – mentor care conducea cu mult umor, multă exigență și profesionalism ședințele – dar într-o atmosferă care încurajează și inspiră. Greșelile însă – nu treceau neobservate: o exprimare nefericită sau o virgulă pusă incorrect primeau o replică tăioasă, uneori sarcastică, astfel încât nu se mai repeta niciodată.

Redactor șef nu știu cum am ajuns – probabil prin perseverență și dragoste pentru cuvânt, căci în anii de liceu nu am lipsit niciodată de la vreo ședință de redacție, nu mi-am depășit niciodată sentimentul de teamă amestecat cu respect față de Saftu, de „discipol” care absorbea și prin porii pielii măreția „maestrului”. De aceea nu mică mi-a fost surpriza când – după 4 ani de facultate – revenind la școală pe post de profesor, Saftu a fost singurul care a venit la mine și m-a îmbrățișat în Lehrerzimmer și mi-a spus că se bucură enorm că am venit.

Cum ați adunat voi materialele? Cum era văzută și primită revista de elevi?

Îmi pui o serie de întrebări despre articole, materiale, scris... etc. Dar cred că e important să clarific un lucru – care în contextul de acum pare neimportant. Revista avea o rubrică numită „Viața școlii”. Azi pare un lucru banal... și poate cu totul și cu totul neimportant. Dar trebuie să ai în vedere epoca de atunci și ce însemna atunci să mergi la Deutsche Schule, indiferent dacă se numea Liceul nr. 21, Liceul de matematică-fizică nr. 6, Liceul industrial nr. 34.

Sau poate – tocmai aceste denumiri dezvăluie ceea ce era deosebit la Deutsche Schule. Indiferent cum ne-au numit, indiferent de ce direcție voiau să ne dea... noi am fost și am rămas Die Deutsche Schule. Trebuie să înțelegi – că în timp ce în alte școli erai obligat să înveți rusă, nu îți era permis să te abați de la litera profesorului, și umorul era considerat obraznicie – la noi, erau tabere de schi în care puteai să te adresezi profesorului pe numele mic. Unde aveau premii – ceapa degerată și morcovul – și poze cu cei „medaliați”. La



noi, la Deutsche Schule (indiferent care era nomenclatura oficială) făceam farse (mai reușite sau mai puțin reușite) profesorilor de 1 aprilie și la sfârșitul clasei a 12-a – ultima zi de școală aveam un program în care ne criticam profesorii. (Ce teamă mi-era mie de zilele astea când m-am întors ca profesoară!!!!!!). Noi aveam Musikabend și aveam Elternabend – un fel de Tombolă când părinții (e drept că îmi amintesc doar de mame) pregăteau dulciuri și tot felul de specialități și se strâneau în felul acesta fonduri pentru copiii care nu puteau să plătească excursiile sau/și taberele. Viața școlii era într-adevăr interesantă și foarte diferită de ceea ce era în alte școli și permis – sau obișnuit – în acea perioadă.

Asta poate explică de ce în Revista 2000 rubrica „Viața școlii” era prezentă și de obicei și foarte apreciată printre elevi.

Din această eferescență adunam materialul de revistă. Ne străduiam să se reflecte în revistă câte ceva din toată activitatea școlii. În plus – era o cutie în care fiecare putea să pună ceea ce a scris și noi adunam aceste materiale și le discutăm în ședințele de redacție. Locul pe care îl țin minte pentru ședințele de redacție – este cel în localul vechi, din strada Nuferilor (azi Berthelot), din biroul de

director adjunct al lui Saftu. Era un dulap – în care puneam materialele, și noi, redactorii, aveam privilegiul că puteam intra și în pauză ... ERAM DEȚINĂTORII SCEPTRULUI REVISTEI 2000!

Erai conștientă de câte aprobări erau necesare pentru publicarea revistei? Au fost articole respinse, scrise la comandă sau care a trebuit să fie modificate?

Mă întrebi de „bucătăria” ședințelor, de procesul de aprobare, acceptare a materialelor. Aici cred că este necesară o specificare. Trebuie făcută o distincție între diferitele tipuri de materiale. În primul rând sunt materialele originale (proză, poezii). Aici – criteriul principal era originalitatea materialului, valoarea lui artistică, noutatea, stilul, etc... Nu cred că am cenzurat vreun material din această categorie, decât dacă nu avea nici o valoare, era scris prost sau nu era interesant. Desigur – tonul revistei se cerea să fie optimist, vesel, încrezător în valorile sociale (socialiste). Dar eu nu cred că am respins vreo poezie sau povestire pentru că nu era destul de optimistă sau în ton cu cerințele... Cel puțin nu îmi amintesc de așa ceva. Și dacă ne uităm la poeziile strânse în „revista din cutie” – ne dăm seama că le-am selectat pentru valoarea lor literară și nu a conținutului „permis”.

Apoi sunt materialele legate de anumite evenimente. Orice revistă este legată de timp, de o perioada anumită și trebuie să reflecte acest timp, această epocă. Deci faptul că sunt /au fost articole legate de evenimente istorice, sociale – este logic și nu trebuie imediat judecat că erau impuse. Desigur, erau în revistă articolele de fond – cele care în principiu legau revista de anumite evenimente. Dar ceea ce conta – era autenticitatea cuvântului, a scrierii. După părerea mea, nu există un subiect – cât de banal, sau cât de politic – despre care să nu poți să scrii în mod interesant și să stârnești curiozitatea cititorului – cu condiția ca ceea ce ai scris să fie autentic. Dacă articolul este o înșiruire de lozinci... nu

are nici o valoare. Din acest punct de vedere – ceea ce am reușit în Revista 2000 a fost să nu publicăm un articol de lozinci... Chiar dacă am fost obligați să scriem despre anumite subiecte (deși nu îmi amintesc – nu țin minte să ne fi impus cineva subiecte) am căutat să conțină ceva autentic. Altfel, revista nu ar fi fost citită de elevi. Dacă simți că revista minte, că scrie pentru că trebuie scris, nu pentru că are ceva de spus – atunci se pierde interesul și – ca cititor te simți trădat. Faptul că noi toți – elevi, profesori, părinți chiar – așteptam revista cu nerăbdare, înseamnă că am reușit să nu trădăm încrederea cititorilor.

Ai realizat vreodată, ai știut că Saftu a avut probleme cu ancheta publicată în Revista 2000, când tu erai redactor șef, în numărul din 1975? Atunci elevii au fost rugați să noteze două dintre actualele obstacole în calea legăturii școlii cu viața, iar majoritatea au considerat că școala nu răspunde pasiunilor și preocupărilor individuale ale elevilor. Au mai fost alte materiale cu subtext de rezistență?

Mă întrebi de anchetă și de materiale la care s-ar fi putut găsi un subtext de rezistență, necorespunzător spiritului de partid... Ade-



vărul e că nu știu ce să îți răspund. Cu ochii de astăzi – îmi dau seama că însăși idea de revistă în care elevii să se simtă liberi de a se exprima, de a pune întrebări, de a iniția o anchetă era revoluționară. Spuneam înainte – că în alte școli orice încercare de interpretare diferită era considerată un act de indisciplină. Și noi – aici, în Deutsche Schule, puneam întrebări – care este modul cel mai potrivit de predare, etc... etc... Dacă ne uităm atent – scopul anchetei este să înțelegi, să cercetezi, să măsoari și să tragi concluzii cum ar fi mai bine, cum s-ar putea obține mai mult – și nu cum să te conformezi unor norme de conduită fixe. Deci, da... înțeleg azi foarte bine de ce au fost probleme. De ce eram luați în vizor și știam că Saftu reușea de cele mai multe ori să obțină aprobările fiindcă avea grijă ca toate să fie structurate atât de inteligent încât să nu stârneasă bănuiala. Nu cred că știam că Saftu

M-am întors la școală după o absență de 4 ani în care am început să cunosc realitatea românească – nu din oaza de societate a celor de la Deutsche Schule – ci adevărata realitate

ar fi avut probleme din cauza anchetei. Și atunci poate nici nu aș fi înțeles de ce...

Munca la tipografie? Era excelentă... era domeniul în care te simțai cunoscătorul unei limbi secrete și al unor puteri deosebite. Căci în tipografie începeam să citim invers (Spiegelschrift) ca să ne dăm seama cum arată în pagină... Învățam limbajul corecturilor în șpalt (o pagină lungă cu textul scris pe mijloc cu margini largi pe ambele părți ca să ai loc să faci corecturile de rigoare). Toate corecturile erau făcute numai pe aceste benzi (niciodată direct pe text) și cu simboluri specifice pentru spațiu/virgule, cuvinte sau litere omise... Mie personal îmi plăcea foarte mult, deși eram timorată că am uitat un semn, că mi-a scăpat o greșală... Pentru că nu era ca azi – pentru o simplă greșală trebuia rescrisă

pagina în întregime. Și încă ceva foarte important – pagina se scria în Spiegelschrift literă cu literă. Termenul consacrat este pagina se culege literă cu literă, și pentru fiecare spațiu sau paragraf erau plăcuțe speciale. Epoca de piatră – față de tiparul azi!!!

În anii 80, tu ai fost profesoara care ai coordonat „Revista din cutie”. Ce te-a determinat să continui, deși a fost imposibil să mai fie publicat ceva?

Perioada în care m-am întors la școală ca profesoară – este foarte interesantă. Îmi dau seama de anumite aspecte la care nu m-am gândit sau pe care le-am uitat (și nu cred că întâmplător). M-am întors la școală după o absență de 4 ani în care am început să cunosc realitatea românească – nu din oaza de societate a celor de la Deutsche Schule – ci adevărata realitate: alegi o facultate nu că îți place, ci pentru că nu trebuie să știi limbi străine și ai de învățat pe de rost un manual mic de doar 100 de pagini. Înveți pe de rost și scrii exact ca în manual. Vorbești în seminare ca să te cunoască profesorii și nu pentru că ai citit sau ai întrebări... etc. O realitate necunoscută nouă din școală, cu tradiția unei reviste în care scrii pentru că ai ceva de comunicat, că ai ceva de spus care nu mai poate să stea închis în tine.

Primul contact cu această realitate a fost traumatic și m-ar fi marcat mult mai mult dacă nu era Saftu... După examenul de admitere unde am fost 20 de concurenți pe loc, pentru 15 locuri – eu am fost a 17-a, la câteva sutimi de nota de admitere. Și în vis, noaptea, vedeam linia care mă despărțea pe mine de cei admiși. Nu ieșeam din casă ca să nu spun că „am picat” ... Dar într-o zi sora mea se întâlnește cu Saftu întâmplător, el o întreabă despre mine și Iana îi spune că nu am intrat la diferență de câteva sutimi de nota de admitere. La care Saftu, foarte degajat, îi spune „normal”. Foarte intrigată, Iana îl întreabă de ce e normal – și Saftu îi spune „pentru că e prea personală”. Nu am înțeles ce a vrut să spună până când mi-am văzut examenul

și am primit explicațiile de rigoare: conținutul era corect, dar limbajul nu era cel din carte (nu am învățat pe dinafară...), nu era redundant, plin de lozinci sau expresii uzate sau uzuale. Am intrat în cele din urmă și am învățat după aceea – în cei 4 ani de facultate – să mă conformez, nu să îmi uit personalitatea, ci să verific cum e să fii obișnuit, mediocru. Am vrut să îmi testez puterile și personalitatea – dacă pot să rămân eu – și atunci când folosesc șabloane și lozinci.

Și cred că această experiență m-a format și mi-a modelat comportamentul ca profesoară la Deutsche Schule. Am ajuns la școală printr-o coincidență – eram la minister să cer transferul de unde am fost repartizată în București în același timp în care o doamnă necunoscută mie – dna Jinga, directoarea liceului – căuta cu disperare un profesor de istorie care să știe germana... Și așa am ajuns – mult după 15 septembrie – profesoară la Liceul german. Spre revistă – cred că a fost cel mai banal și obișnuit drum. Dacă nu mă înșel – când am ajuns, Saftu mi-a spus „bine că e cineva să se ocupe de revistă”. Și în aceeași nebuloasă de amintiri vagi, cred că am și fost la câteva ședințe împreună... dar nu mai pot fi absolut sigură... Eram încă mult sub influența lui Saftu, timorată – în sensul pozitiv – de prezența lui, de carisma lui, ca

să îmi amintesc cu precizie ce am făcut sau cum a fost.

Despre moartea lui Saftu – din păcate nu îmi amintesc mult. Pentru că boala, suferința, decesul sau doliul – erau atunci ceva personal, ceva ce nu arăți în public, ceva despre care nu vorbești și nu împărtășești. Totul era pe șoptite – să nu se audă, să nu se știe... Din păcate! Abia în Israel am înțeles ce înseamnă doliul, măreția lui și puterea lui. Atunci însă, nu. La școală – la un moment dat țin minte că Saftu a apărut cu un baston. N-am întrebat nimic, n-am comentat, pentru că și cu baston Saftu era același profesor îmbrăcat într-un costum ireproșabil și emana aceeași carismă și inspira același respect ca întotdeauna. Cel puțin mie! Într-o zi a plecat dintre noi... nu s-a vorbit despre asta, nu s-a ținut nici o comemorare... am aflat că ar fi avut cancer osos... dar nimic precis, nimic oficial. S-a anunțat în cancelarie și atât. Nu am fost la soția lui, nu am crezut că se poate... azi înțeleg ce greșit a fost să ții totul în tine, să nu arăți nimic... Și așa a fost și la Saftu... nu a vorbit cu nimeni despre boală, nimic.

Nu mai țin minte cum s-a desfășurat lucrul la revistă... Părea... „selbstverständlich” să mă ocup de revistă, să continui ceea ce începusem de mult. Am strâns materiale... am ținut ședințe de redacție... nu știu, pentru că mi se suprapun imaginile cu ședințele pe



FOTO: EDMUND HÖFER

Eleve
la liceul
german
din strada
Nuferilor.

care le țineam când eram redactor, în cabinetul lui Saftu din strada Nuferilor.

Când și cum a fost sistată activitatea revistei... nu îmi amintesc deloc. Cred că a fost ceva ce nu ținea de noi, căci nu am fi renunțat cu ușurință, cred că a fost interzis în general și nu avea nici un sens să ne luptăm.

Și m-am îngrozit când mi-am dat seama că elevii scriau cu aceleași cuvinte pe care le învățasem noi ca elevi. Erau aceleași fraze, aceleași metafore, aceleași imagini...

Ai continuat totuși ani de-a rândul să ții un fel de cerc literar, să discuți despre dicționarul de simboluri, despre Eliade, despre Jung, să vorbești despre arhetipuri, să-i încurajezi pe elevi să scrie. Ți-a fost vreodată frică?

Interessant este că am uitat de cercul de istorie sau de istoria religiilor până când un elev, după ani de zile – plecasem din țară – m-a întrebat unde am fost și dacă nu cumva am făcut închisoare din cauza asta. Cum s-a întâmplat? Ce m-a determinat să vorbesc despre Mircea Eliade, istoria religiilor, de filosofia vidului, de dicționarul de simboluri? Poate două întâmplări...

Prima – o coincidență „simbolică“. Chiar în primul an, când stăteam în Lehrerzimmer am văzut niște caiete de teze la limba română. Cum întotdeauna mi-a plăcut să citesc ce scriau elevii... am deschis un caiet și am început să citesc. Și m-am îngrozit când mi-am dat seama că elevii scriau cu aceleași cuvinte pe care le învățasem noi ca elevi. Erau aceleași fraze, aceleași metafore, aceleași imagini... pe care mi le aminteam și eu. Și atunci – mi-am promis că nu voi preda așa cum mi s-a predat mie, ci în felul în care mi-aș fi dorit să mi se fi predat. Nu metafore, nu cuvinte cunoscute... ci întrebări, dileme, discuții.

Gedichte, Beiträge, Bleibuchstaben

Die Arbeit bei der Zeitschrift war eines der Highlights meines Schülerdaseins (neben Basketball- und Schachmannschaft und den Ausflügen in die Südkarpaten in den Sommerferien).

Ich war total begeistert, kam ja aus einer Schriftstellerfamilie, und habe ab der 9. Klasse bis zum Abitur in der Redaktion mitgewirkt, zunächst eigene Gedichte eingereicht, dann Berichte über die Schulausflüge und Rezensionen von Büchern, die ich damals las (ich erinnere mich an Erich Maria Remarque und Heinrich Böll). Meine Aufgaben als Redakteurin betrafen die Beiträge in deutscher Sprache. Ich habe so manche Kolle-

gInnen ermutigt zu schreiben.

Herr Saftu war die Seele der Redaktionsarbeit. Manchmal musste er politische Kompromisse machen, die waren aber selten. Ob es da Vorgaben gab oder die Initiative von ihm ausgeht, weiß ich nicht. Da war mal ein runder Geburtstag von Lenin (oder ein Jahrestag der Oktoberrevolution), da sollten wir neben einem gezeichneten Porträt von Lenin etwas schreiben. Die damalige Chefredakteurin Anda Rosenberg meinte zu mir: Schreib doch ein Gedicht, ohne das Wort Lenin zu erwähnen. Das habe ich auch gemacht, sie war begeistert. Das war aber auch der einzige Auftragsbeitrag von mir.

Als die Rumänische Kommunistische Partei ein Jubiläumsjahr seit der Gründung feierte, fand Herr Saftu die Lösung, nämlich, dass wir auf das Titelblatt der Ausgabe einen Textstreifen „Trăiască P.C.R.“ setzen. Das war dann aber auch alles, soweit ich mich erinnere. Nicht nur in der Redaktion, sondern in der Schule überhaupt, waren wir vom politischen Geschehen in Rumänien weitestgehend abgeschirmt, dafür sorgten die Lehrer, wofür ich ihnen heute noch dankbar bin.

Als Redaktionssekretärin brachte ich das fertige Typoskript zur Presseleitung (sprich: Zensur). Soweit ich mich erinnere, gab es in meiner

Dar nu aș fi reușit să am un impact asupra elevilor, dacă nu era și al doilea lucru – setea de cunoaștere, de spiritual a elevilor, sau cel puțin a unei mari părți din ei. Orele erau un fel de întâlnire, de ciocnire dintre dorința lor de adâncime, de profunzime, de cunoaștere cu abilitatea mea de a răspunde acestor necesități. Această coliziune a făcut posibilă scânteia despre care unii dintre elevi vorbesc.

Dacă mi-a fost frică? Dacă am fost conștientă de această abatere de la linie? Da și nu.

DA – pentru că știam că se poate preda și altfel, în limbajul și frazeologia obișnuite, dar în aceeași măsură știam că eu NU pot preda așa. Că preferam să fiu dată afară decât să mă schimb. Și cred că am avut și privilegiul să știu că în momentul în care s-ar fi întâmplat – aș fi putut pleca în Israel. Nu chiar “fair-play”, dar era un plan B care (acum îmi dau seama) mi-a dat curaj. O singură dată – am avut o inspecție la ora de economie politică și am stat pe gânduri – ce să fac. Să le spun elevilor să

nu aducă caietele în care bineînțeles că scria despre Marx, Capitalul.. și nu despre cincinale sau productivitatea muncii etc. – ceea ce ar fi însemnat să recunosc în fața lor că fac un lucru ilegal, sau nu. Până la urmă am ales să nu le spun și să inventez un tip de predare interactivă în care nu aveam nevoie de caiete.

NU – pentru că întotdeauna, în absolut orice subiect – mai ales în cele politice – puteai găsi ceva autentic, ceva ce poate stârni curiozitate și dorință de aprofundare. Este ceea ce Saftu a apreciat și într-un fel a cultivat în mine când a spus că sunt prea personală. El m-a învățat să nu îmi fie rușine de punctul meu de vedere, să perseverez în modul meu de abordare, chiar dacă putea fi considerat de unii naiv, copilăresc sau neadecvat. Articole de fond, evenimente care trebuiau (sau era bine) să fie incluse în revistă mi le dădea mie – știind că nu vor fi scrise lozincard, ideologic, ci vor avea un punct de abordare autentic, personal.

— Renate Sandu (Hauser)

Zeit eine einzige Beanstandung: Ein Gedicht von Thusnelda Tivig sollten wir herausnehmen: Es sei zu pessimistisch. Herr Saftu bekam eine exzellente rumänische Übersetzung vorgelegt und war verwundert, dass bei der Zensur so begabte Leute arbeiteten.

Ich war lange Zeit Redaktionssekretärin, auch nachdem Anda Rosenberg die Schule beendet hatte. Herr Saftu meinte, ich hätte nicht das Zeug zur Chefredakteurin. Na ja, Anda war eine starke Persönlichkeit, geistreich, witzig und selbstbewusst. Ich war einfach nur fleißig. Letztendlich hat er mich doch zur Chefredakteurin gekürt - es gab halt keine Alternative.

Die Zeitschrift wurde von allen Mitschülern gelesen, sie war dann auch Gesprächsthema, ich bekam viele Rückmeldungen, soweit ich mich erinnern kann nur positive.

Ein Trimester hindurch hat meine Klasse das obligatorische „Praktikum in der Produktion“ in der Druckerei gemacht, in welcher auch die Zeitschrift gedruckt wurde. Das war ein Erlebnis. Da haben wir die Texte Bleibuchstabe für Bleibuchstabe selbst gesetzt (siehe Fotos).



Die Stimme, die nie ganz verstümmte

Revista 2000 și Bîzdăganian

Primul număr al Revistei 2000 a apărut în 1968. Câteva rubrici erau deja bine definite: din viața școlii, poșta redacției. Alterna proză și poezie, erau multe articole de știință, cu ilustrații grafice. Cu timpul, și-a definit rubricile și mai ales, și-a găsit mascota. În numărul 5 al Revistei 2000 apare un intrus, care răspunde la apelativul „Bîzdăganian”.



ATENȚIUNE!

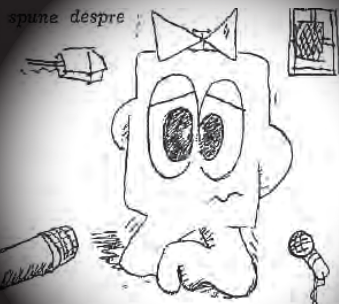
Avertisment pe atenția cititorilor că, independent de voința noastră, în paginile revistei „2000” a pătruns un intrus, venit de nu se știe unde, probabil din viitor.

Răspuns la opelativul „Bîzdăganian”. Semnalmente: înălțime 50 cm, cilindric, două picioare, două membre superioare, ochi mari, se deplasează în salturi, antenă de televiziune (după unii), de culoare verde, posibilități de desfigurare și transformare multiple. Subliniem că nu există motive de îngrijorare deși îți bage nasul peste tot și nepunând de altă amănunte decât cele de mai sus, publicăm un portret pentru identificare.

P.S. Orice asemănare cu membrii redacției noastre, chiar dacă există, este cu totul întâmplătoare.

REDACȚIA

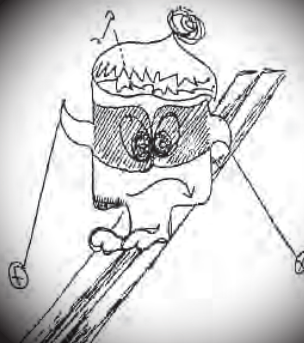
Redacția afirmă că a apărut independent de voința ei. Creatorul, Andrei Cîmpeanu, se va amuza câțiva ani să prezinte Bîzdăganian în diferite ipostaze, cu mult umor și creativitate. Ea devine modul preferat de a ilustra elevii, intervievați de redacție, scriind compuneri la română, făcând teste de chimie, calculând cu disperare, plecând în excursie sau mergând la ski.



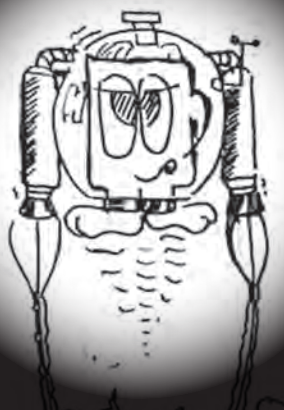
Nr. 5 din 1969 – desen de Andrei Cîmpeanu



Nr 7 din 1970 – desen de Andrei Cîmpeanu



Nr 8 din 1971 – desen de Andrei Cîmpeanu



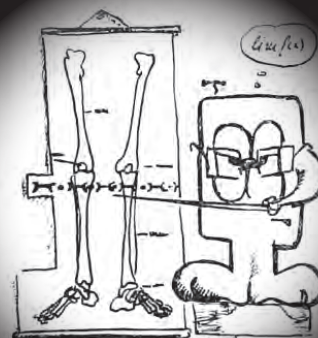
Nr 6 din 1970 – desen de Andrei Cîmpeanu

Dacă vrei să afluți povestea Revistei 2000 și de ce am scris Bîzdăganian cu î și â, mergeți pe pagina

www.revista2000.ro

Nici Bîzdăganian astronaut nu a lipsit în revista. „Trăim astăzi într-o epocă când lansarea unui satelit sau a unei rachete nu mai constituie pentru noi un fapt ieșit din comun”, scria în 1970 Cătălin Stan.

Bîzdăganian e și un mod de a privi critic, cu mult umor, reguli noi în școală. Când fetele sunt obligate să poarte fustele mai lungi la uniformă, apare un mic text despre cum e primită vestea de colegile eleve, ilustrat cu un profesor sever care indică pe scheletul din laboratorul de biologie până unde trebuie să fie fusta: peste genunchi.



Nr 6 din 1970 – desen de Andrei Cîmpeanu

De la Andrei Cîmpeanu preiau alți elevi și își imaginează în alte moduri Bîzdăganian. În 1972, Gogy Schmitzer preia ștafeta și propune câteva Bîzdăganii în ipostaze năstrușnice, ilustrând excursii în Parâng sau experimente în laboratorul de chimie. Sau de alchimie.



Nr 11 din 1972 – desene de Gogy Schmitzer

Die Stimme, die nie ganz verstummte

Un an mai târziu, în 1973, Dan Burloiu îl vede zburând de fericire, oferind un ghiocel.



Apare lângă mașini de curse, rachete, merge în alte excursii și la ski. Sau meditează ca în Shakespeare.



Nr 15 din 1975 – desene de Daria Ungar

În 1975, Bîzdăganian prinde prima oară glas și ține un monolog, în numele Redacției.

„Pe numele meu întreg Bîzdăganian, mă consider cea mai reușită creație a Revistei 2000. În fond, sunt un simbol al viitorimii (am capul pătrat al unui robot-computer și totodată purtător al opiniei publice. Pe scurt, joc rolul cel mai important și bineînțeles că fără mine revista n-ar avea nici un haz”.

Bîzdăganian evident are o părere bună despre sine și pe bună dreptate.

„E adevărat că fac și sacrificii, acceptând cu multă solitudine cele mai ingrate poziții: stau călare pe-o pensulă, îmi bag mâinile în urechi, mă las împopoțonat cu rucsac, schiuri, flori la antenă și cite și mai cite. Uneori fac și figurație: plâng cu lacrimi amare de tuș, trag pisici negre de coadă sau îmi îndrept bagheta magică asupra unui titlu de maximă importanță (în general, pe mine nu mă preocupă problemele minore)”.



Nr 11 din 1972 – desen de Gogy Schmitzer

De-a lungul anilor, Bîzdăganian apare și dispare, e câteodată recidată și reluată, are ipostaze care se întipăresc în revistă și în memorie, cum este Biblioteca 2000 sau Poșta redacției.



Nr 14 din 1974 – desen de Daria Ungar

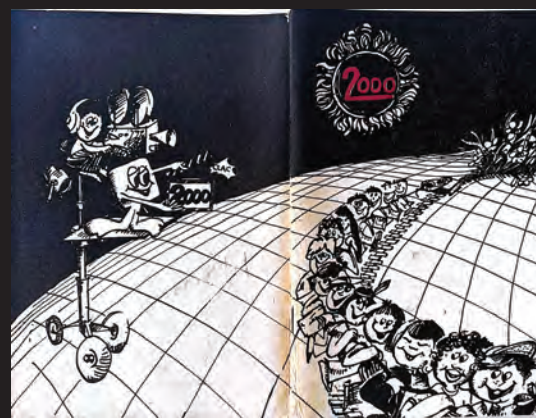


Nr 7 din 1970 – desen de Andrei Cîmpeanu



Din 1975 în 1978, e perioada cea mai lungă în care se pare că nu s-au mai încumetat noi desenatori să își încerce talentul și imaginația. Dar în 1979 trebuia să apară din nou! Revista primește premiu II la Cântarea României, faza pe țară. De data asta, apare pe copertă anunțând marea veste și nu e singură. Cea care o desenează acum este Sorina Olteanu.

Poate cea mai spectaculoasă apariție o face în numărul următor, pe coperta creată de Vladimir Comarniski, atunci deja student la arhitectură. Bîzdăganian bate clacheta unei filmări cu mulți copii, care defilează pe un glob pământesc, și nu putem să nu ne gândim la melodia clasică deja: Noi în anul 2000...



Coperta Revistei 2000, nr. 23 din 1979

Bîzdăganian a însoțit gândurile redactorilor, bucuriile și fricile lor de-a lungul celor 25 de numere și a celor 13 ani cât a apărut revista, din 1968 în 1980.

„... nenumărate ore petrecute în vreo clasă până seara târziu, o paginație, alta mai reușită, alergătură pe la Minister și la tipografie, alte ore foarte plăcute de altfel, în aerul caracteristic al zețării de la Grafia Nouă ... povestirile lui Nea Pavel, zețar de la 12 ani, în așteptarea a încă unui rînd de tipărituri . . . iar a venit pisălogu' ăsta !” Apoi. ... Premiul întâi pe țară la concursul revistelor școlare...” descrie Alexandru Demian, elev în clasa a XII-a, în 1971, munca la redacție și bucuria a ceea ce reușesc să facă, sub imaginea gânditoare a Bîzdăganian.

Acum, e timpul să revină în paginile Revistei 2000+, creată de Nicolae Guran, elev în clasa a 8-a și fiul unui fost elev al liceului german, Petre Guran. Așadar, tradiția merge mai departe...

Die Stimme, die nie ganz verstümmte

Profesorul
Nicolae Saftu
în presa vremii



SURSA: DIN DOSARUL C.N.S.A.S: INFORMAȚIA BUCUREȘTIULUI, MARTI, 30 IULIE 1957

Profesorului nostru, cu dragoste...

— *Anca Berlogea-Boariu*

În loc de introducere

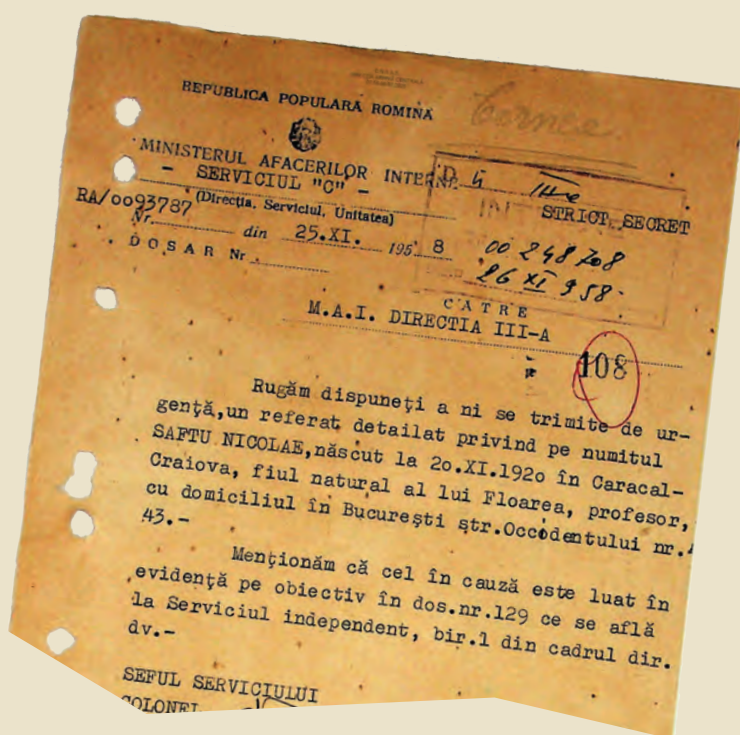
L-au prins cu o singură remarcă. Una, vehement critică la adresa sistemului. Critica scoaterea elevilor de la ore pentru muncă patriotică, din cauza căreia nu mai făceau școală cum trebuie. Acum râdem cu toții când ne amintim. De orele de practică la câmp, la sortat de ceapă sau cartofi, de plantele medicinale care trebuia să fie culese și predate, de hârtiile și sticlele adunate. Chummy – așa e cunoscut Robert Schwartz, fost învățător, apoi profesor de germană și director al liceului în 1990 – și-a amintit de o serbare cu profesori și părinți, unde un profesor de tehnologie l-a confundat pe un părinte cu un profesor nou venit și l-a întrebat: „Dumneata ce predai?” „Eu? Sticle și borcane”, a fost răspunsul prompt al unui tată de elev de la liceul german din București, în anii 1980. Pentru că despre liceul german din București este vorba. O oază de libertate și de culoare într-o lume cenușie. Rând pe rând, în anii comunismului, s-a numit Școala medie 21, Liceul 21, Liceul de Matematică-Fizică nr. 6 și, în cele din urmă, Liceul Industrial 34. Sub diferitele sigle care anunțau o (de)profesionalizare din ce în ce mai tehnică și industrială, elevii se pregăteau de cele mai multe ori pentru medicină, matematică, arhitectură, arte plastice, literatură, teatru. Asta pentru că aici profesorii – cel puțin câțiva dintre ei – au fost altfel, iar elevii au prins aripi. Iar el, profesorul de română, a fost cu totul altfel.

E vorba despre Nicolae Saftu: profesorul de română care protesta împotriva muncii patriotice și a scosului elevilor de la ore. Cel care a înființat Revista 2000 în 1968, revistă a liceului german, pe care a coordonat-o până în 1980. În 1981, s-a stins din viață. Din acel an, revista nu s-a mai publicat.

Legende urbane și profesorul Nicolae Saftu

Despre Saftu circulau zvonuri, devenite legende... De la mama auzisem că a ajuns profesor la „German” fiind cumva retrogradat... Sau, mai precis, dat afară de la radio când s-a și încheiat povestea emisiunii „Drumeții veseli”. Aceasta a fost o emisiune-concurs pentru elevi, concepută și prezentată de Saftu începând din 1957. Reprezentanții a două clase concureau în direct, cu public, pe o temă dată. Participanții pregăteau câteva luni tema, plecând în drumeții, reale sau imaginare, și aprofundând subiectul prin cercetare și lecturi suplimentare. Echipa câștigătoare pleca într-o excursie, iar elevul victorios primea o bicicletă.

La Radio, probabil a deranjat cu ceva și a fost îndepărtat. Dar nici ca profesor nu a fost văzut bine. După un timp, „cadrele” au considerat că Saftu e totuși mai



ușor de supravegheat la radio, decât în clase, unde e liber să-i formeze pe elevi după spiritul și gândirea lui. Și au vrut să-l ia înapoi, dar n-au reușit. Elevii se pare că ar fi ieșit de la ore și ar fi făcut grevă ca profesorul lor să rămână în școală. O grevă în comunism? Fabulos dacă s-a întâmplat așa ceva! Dar e genul de știre care trebuie verificată din mai multe surse. Cât era de credibil sau de posibil ca elevii să refuze pe vremea aceea să intre la ore și să-și ceară profesorul înapoi?

O greșeală în trecut îl putea pune sub presiune. Un pas greșit, acum, îl putea costa scump. Fusesse așadar Saftu ținut sub supraveghere? Și dacă da, pentru ce?

Ca să aflu ce s-a întâmplat cu adevărat am întrebat elevi mai vechi, unul fiind fratele meu, iar celălalt, Mihai Zamfirescu, devenit profesor de matematică la aceeași școală. Versiunile poveștilor difereau. Misterul devenea și mai greu de pătruns.

Fratele meu, Dan, elev și el la liceul german în anii 1970 – el a terminat în 1977, eu, în 1987 – auzise o poveste legată de o grevă a elevilor, dar nu pentru că Saftu ar fi fost chemat înapoi la radio, ci pentru că ar fi fost ridicat de securitate. Era cât pe ce să fie dat afară din învățământ. Sau poate arestat. Nu știa sigur. Nu știa nici dacă elevii au făcut grevă, ieșind în curtea școlii și refuzând să intre la ore, sau doar l-au izolat pe băiatul lui Ion Gheorghe Maurer, prim-ministrul de atunci al României, și nu au mai vorbit cu el, forțându-l să ceară revenirea lui Saftu...

Mihai Zamfirescu nu crede să fi fost vreodată o grevă și nici ca Saftu să fi fost în vreun pericol. Și-l amintește în poziția de director adjunct, foarte apropiat și apreciat de Ion Gheorghe Maurer, cu care mergea la pescuit. Acesta i-a fost atât de recunoscător pentru felul în care l-a îndrumat, ca profesor, pe fiul lui, Jean, încât a vrut să-l răsplătească. L-a chemat să-l întrebe ce i-ar putea oferi. Saftu nu ar fi cerut nimic pentru el, ci doar pentru școală: o nouă clădire. Și așa, în doar câteva luni, din primăvara în toamna anului 1973, din ordinul primului-ministru s-a ridicat o construcție nouă, iar liceul german s-a mutat în locul

în care se află și astăzi, pe strada Cihoschi, aproape de Dorobanți și Piața Romană. Versiunea lui Mihai m-a încurcat și mai tare.

Ce era adevărat, ce era legendă? Dat afară din învățământ sau prieten al nomenclaturii comuniste, la cel mai înalt rang? Urmărit sau privilegiat? Care era adevărul despre profesorul pe care generații întregi de elevi l-au privit cu admirație? Mi-am luat inima în dinți și am cerut să cercetez dosarul profesorului Saftu la C.N.S.A.S. Un profesor care a învățat elevii să gândească altfel, în plin comunism, trebuia să fi fost ținut sub supraveghere. Iar Revista 2000 a bătut probabil și ea la ochi la un moment dat. Mihai Zamfirescu m-a prevenit totuși să nu mă aștept la o urmărire determinată de faptul că Saftu s-ar fi opus sistemului! După cum auzise vorbindu-se în cancelarie, de la profesorii mai vechi, acesta ar fi avut ceva „tinichele” de mai demult. Poate legături cu legionarii, din tinerețe. Fusesse jurnalist, cine știe ce a scris în perioade tulburi, înainte sau după război... O greșeală în trecut îl putea pune sub presiune. Un pas greșit, acum, îl putea costa scump. Fusesse așadar Saftu ținut sub supraveghere? Și dacă da, pentru ce?

Dosarul C.N.S.A.S: de la elevul problemă la profesorul iubit

Am cerut dosarul la C.N.S.A.S, l-am primit, l-am citit: trei volume, sute de pagini de note informative, declarații despre el, scrisori și convorbiri interceptate. Din anii 1938 până în 1981, când a murit. Cu scurte întreruperi. Iar povestea profesorului e din categoria „viața bate filmul” și realitatea contrazice morala populară. Asta pentru că Nicolae Saftu era din... Caracal. Și sigur nu din locul unde s-ar fi răsturnat carul cu proști. Dimpotrivă.

Născut la 8 septembrie, dată notată în câteva fișe din dosar, dar, în altele, la 21 septembrie 1920, – oare să fie o diferență generată de calendarul vechi? – Nicolae Saftu este trecut în acte ca fiul natural al Floricăi. În dreptul tatălui este o linie. Nici un nume. Mama lui îl crește singură, în casa părinților. Bunicul lui pe linie maternă a fost tot profesor și se numea tot Nicolae Saftu. În monografia Colegiului „Ioniță Assan” din Caracal acesta este menționat ca profesor de istorie, implicat în 1909 în înființarea unui internat pentru liceul de băieți. În familie sunt și preoți ortodocși, din Șcheii Brașovului. Dar despre enigmaticul

C.N.S.A.S.
DIRECȚIA ARHIVĂ CENTRALĂ
07.56 06.07.2025

REPUBLICA SOCIALISTĂ ROMÂNĂ



MINISTERUL DE INTERIORE

ARHIVA

FOND INFORMATIV

Dosar

Privind

Data

STRICT SECRET
După completare

1976/18

SAFTU

NICOLAE

29-30-1968

30-04-1968

Urm.

Rugăm să folosiți
disponibil unicat
în C.A. despre m
ninaul

județul
h bloc în sc.

In mod deosebit
numele din țară
marea și natura
continuitate, comu

Rezultatele ob
icativul 133/PIN
a ține contact op

O sursă a unității noastre ne-a info
din București Bd IN
din OLANSA - JEN-HBA
i-a relatat

următoarele:

Probabil că marea
aminte de vremea când
cu pistolul plin de m
schimbare tunc. 80
peste 100 profesori
ajuns să-, adunare
cu care am vorbit, m
intervenția sără război. &
amille

N.N. Obiectivul

tată al viitorului profesor de română nu e trecut nimic oficial. De două-trei ori apar diverse mențiuni în care se spune că acesta ar fi fost evreu. Într-o notă din 1961, cineva care pretinde că l-ar fi cunoscut în copilărie știe precis că tatăl a fost evreu, motiv pentru care nu a putut să fie celebrată o căsătorie cu o mamă creștină. Sau nu li s-a dat voie. Dar nu știm dacă acel om chiar l-a cunoscut... Alte zvonuri pretind că Saftu ar fi aflat foarte târziu de la mama lui identitatea tatălui evreu, asta după episodul legionar din liceu, lucru care l-ar fi tulburat foarte tare... O profesoară se miră sincer: cum de poate fi Saftu și evreu, și legionar? Că ea nu mai înțelege nimic. Saftu, întrebând de mai multe ori cine e tatăl lui și dacă era evreu, răspunde că nu-i cunoaște identitatea, mama lui nu i-ar fi dezvăluit nimic. Secretul a plecat cu ea în mormânt. Cât despre trecutul lui legionar, care l-a urmărit aproape toată viața, a fost doar un episod din anii de liceu, în perioada 1936-1938. Atunci, din notele Siguranței, aflăm că tânărul Nicolae s-a înscris în organizația de tineret legionar a școlii. Intră – dacă privim și la situația din

zilele noastre, – într-un grup de tineri, entuziasmați de o doctrină care promovează credința și valorile naționale, revoltați de societatea coruptă în care trăiesc. Vor dreptate... și visează.. Știm ce s-a întâmplat cu acele visuri în anii 1940. Greu de înțeles, și atunci și acum, de ce o parte din intelectualitatea românească a împărtășit ideile de extremă dreaptă. Vorbim de Mircea Eliade, Emil Cioran, Nae Ionescu, Octavian Goga... și nu numai.

Regele Carol II a instalat în 1938 o dictatură regală eliminând treptat această extremă dreaptă. Politica lui dură e pusă în practică de prim-ministrul Armand Călinescu. Sunt arestați și intelectualii care răspândeau ideile legionare, dar și elevi. Știm și că Mircea Eliade ajunge, împreună cu Nae Ionescu, în lagărul provizoriu de la Miercurea Ciuc, în a doua jumătate a anului 1938. Tot acolo ajunge pentru două luni și Nicolae Saftu, elev al Colegiului „Ioniță Assan” din Caracal. Pentru scurtă vreme, devenise șef de unitate după arestarea liderilor aleși. Siguranța îl arestează imediat și îl trimite în lagăr, în decembrie 1938. Acasă la Nicolae s-ar fi găsit materiale de propagandă legionară. După două luni și în urma unei declarații de dezicere de mișcarea legionară, acesta se întoarce acasă și termină liceul. Era încă un elev înainte de bacalaureat. Serviciile Siguranței vor continua să-l supravegheze, fără să-l acuze însă niciodată de nimic. Tot ce se menționează în notele de urmărire sunt întâlnirile cu prietenii, faptul că merg împreună la teatru, stau de vorbă seara în parc. Apare foarte clar că nu participă la rebeliunea legionară din 1940. În acea perioadă, Saftu era deja student la filosofie în București.

După 1945, și mai ales la finalul anilor 1950, supravegherea este preluată de Securitate. Imaginea lui se schimbă. În 1956, „profesorul Saftu Nicolae a fost decorat cu Medalia Muncii și cu Medalia Eliberarea de sub jugul fascist”. Urmează momentele de glorie ca prezentator și examinator la „Drumeții veseli”. Dar patru ani mai târziu, situația se răstoarnă din nou. E dat afară. Citat într-o notă informativă, în 1965, profesorul afirmă că „datorită antecedentelor sale, a primit în viață numai lovituri și ori de câte ori a încercat să se ridice, după ce a reușit să realizeze ceva, a fost eliminat.” I se deschid în repetate rânduri dosare, cu motivația trecutului legionar.



Desigur, nu greșim atunci când spunem că profesorul Nicolae Saftu este unul dintre cei mai bine cunoscuți președinți de club sportiv din țara noastră. Și, de asemenea, unul dintre cei mai simpatizați...

Se închid, așa cum au fost deschise, fără să i se poată reproșa nimic ostil, până în 1981, când se stinge din viață. Elevii care l-au apreciat cel mai tare și cu care a ținut legătura, chiar după ce au plecat din țară, sunt evrei.

Într-o zi de vară, pe o terasă, la București, m-am întâlnit cu Șerban Sârbu, profesor de biologie la liceul german între anii 1979-1987. L-a cunoscut pe Saftu, evident. Are și o amintire amuzantă din prima lui zi de școală ca profesor. Venea spre liceu, imediat după repartitie. Pe drum, Saftu îl vede și îl întreabă direct: Cum a fost el ca elev? Șerban a admis că nu a fost nici unul dintre elevii premianți, nici unul prea cuminte. Și totuși a ajuns să termine facultatea ca șef de promoție. Saftu a zâmbit, încântat de răspuns. Din direcția opusă, – de fapt de după colț, pentru că liceul german este cumva ascuns într-o curte, după case, pe o stradă în L – se apropiau de intrare alte două tovarășe profesoare care predau româna. Erau din altă lume față de profesorii pe care-i admiram ca elevi: erau din cea obișnuită în România de atunci. Îmbrăcate în taioar, replică a unui costum bărbătesc care le uniformiza și le dădea un aer distant, de comandant de regiment, comportamentul lor era la fel de rece precum costumul. Ca două bile, se rostogoleau spre școală, ținând gențile cu un gest sec, sub braț, de parcă ar fi dus niște cataloage. Amuzat, Saftu le salută, prezentându-le noul coleg, absolvent al facultății de biologie de la Iași, șef de promoție! Și le întreabă: Ce credeți, ce fel de elev a fost Șerban? Sigure pe ele, amândouă au răspuns aproape în cor: Premiant, desigur! La care

Saftu a răspuns, triumfător: Dimpotrivă! De asta am și încredere că o să fie un profesor bun!

Un profesor bun: unul care să înțeleagă un elev și când nu e de nota 10, și când o ia pe drumuri greșite, pentru ca să-l poată aduce înapoi... Un profesor care să le insuflă tinerilor curiozitate, pasiune, dorința de a descoperi lumea, de a se bucura și de a sărbători fiecare clipă împreună. Așa a fost Saftu, omul care putea să-i înțeleagă și să-i îndrume pe elevi tocmai pentru că nu a fost cel mai bun exemplu de cuminenie! Știa ce să le spună, nu ca să transmită multe informații, ci să-i învețe să gândească, să-și pună întrebări, să caute răspunsuri, să fie creativi. Să poată gândi liber, în ciuda și împotriva oricărui sistem de gândire care i-ar fi vrut subjugati. Pentru că trecuse prin asta.

Despre Saftu, în dosarul C.N.S.A.S, am întâlnit cele mai multe aprecieri și laude, chiar de la oameni care nu-l admirau neapărat. Se amestecă în note afirmații de tipul: Saftu „are o pregătire foarte bună și pregătește clasele bine... În comportarea sa, este apropiat de elevi, stând cu ei de vorbă și arată înțelegere pentru problemele lor“, cu aprecieri negative, precum „este foarte plin de sine și arogant. Din punct de vedere profesional și al organizării excursiilor este în schimb de neînlocuit.“ Această notă din 31.10.1974 mi-a sărit în ochi și m-a amuzat prin contradicția din text. În mod evident, cineva nu-l suporta pe Saftu, dar nu putea să nu-l aprecieze. Și nimeni, nimeni n-a putut să spună ceva despre el care să-l incrimineze în vreun fel. Tot dosarul Securității e aproape un laudatio continuu pentru un profesor extraordinar. Surprinzător

FOTO: EDMUND HÖFER



poate, el propune în 1967 să fie introduse în predare metode moderne:

„predare prin proiecții, prin bandă de magnetofon și alte instrumente tehnice, care să corespundă cu însăși epoca de avânt în care trăim“.

Discutând cu elevii buni, care totuși nu luau note de trecere la anumite materii, realizează că aceștia, preocupați să intre la facultate, se orientează în clasele mari doar spre aprofundarea a ceea ce îi interesează, nereușind să acopere și să asimileze o cantitate mare de informații și în alte domenii – inutile.

„Prof. Nicolae Saftu a demonstrat sursei, exemplificând cu citate din cartea de limba română (materie pe care o predă), care n-au nicio importanță pentru cultura generală, încarcă inutil mințile elevilor (a acelora care le pot reține). În general, manualele sînt prea grele, cu prea mult text, a afirmat prof. N. Saftu.“ (20.02.1967)

E de-a dreptul amuzant când citești, în finalul notei, că agentul „a mai primit sarcină ca în problema sesizată de el cu manualele să facă și propunerile respective oamenilor în drept.“

E de-a dreptul amuzant când citești, în finalul notei, că agentul „a mai primit sarcină ca în problema sesizată de el cu manualele să facă și propunerile respective oamenilor în drept.“ Atunci când făcea critici, poate că Saftu le făcea cu un scop foarte precis: să ajungă la urechile celor care puteau decide. Din anumite afirmații, se pare că știa de multe ori foarte bine cu cine vorbea. Iar alături, tăcea și refuza să răspundă provocărilor.

Poate pentru că învățase să se ferească. Deși târziu.

O greșală fatală și o prietenie salvatoare

În 3 ianuarie 1958, profesorul Saftu, pe vremea când lucra la radio și deja devenise o personalitate în rândul elevilor și al profesorilor pasionați să asculte sau să participe la „Drumeții veseli“, îi scrie profeso-

rului său din liceu. Îi mulțumește acestuia pentru tot ce a învățat de la el, recunoscător pentru ce a devenit și pentru felul în care predă acum. Scrisoarea este păstrată în fotocopie în dosarul securității, se poate vedea scrisul clar și ordonat al lui Saftu. Am citit-o cu mare emoție și o redau integral, pentru că ea e cheia nu numai a modului de a fi și de a predă al lui Nicolae Saftu, dar și a ceea ce s-a transmis din generație în generație și a ajuns să ne formeze și pe noi: un mod de a gândi, nu o sumă de cunoștințe. Un mod de a înțelege lumea, de a pune întrebări, nu de a primi totul de-a gata, învățat pe dinafară.

„Mult stimat domnule profesor,

Vă scrie un fost elev, pe care poate l-ați uitat de mult. Îl cheamă Nicolae Saftu și prin 1930-37, era un puști blond cu părul creț, cam nebunatic, dar bun la carte. Bunicul său, prof. Nic. Saftu, vă fusese coleg de catedră.

Puștiul de atunci este acum chel și se află profesor de filosofie de 11 ani la Liceul Sf. Sava. Deseori vorbesc cu colegii mei despre foștii noștri dascăli și mai ales de dvs. De la dvs. am învățat câteva lucruri ce stau la baza activității mele de om și de profesor.

Mai întâi, dvs. m-ați învățat să scriu, să scriu corect și asta e mare lucru. Apoi am învățat că un profesor, indiferent ce predă, trebuie să fie un om cu o cultură multilaterală, așa cum sînteți dvs.

M-ați învățat că o digresiune de la lecția propriu-zisă în domeniul vast al culturii umane este mai prețioasă de multe ori decât lecția însăși, ținută după buchia programei. Tot de la dvs. am învățat să stimulez fantezia elevilor și să apreciez creația personală.

În sfârșit, lista tuturor lucrurilor pe care le-am deprins, fără să-mi dau atunci seama, de la dvs., este lungă.

Pentru toate acestea și pentru dragostea de cultură pe care mi-ați sădit-o în suflet, vă mulțumesc din toată inima și vă voi rămâne pururea recunoscător.

Cu tot respectul și dragostea, vă salută prof. Nicolae Saftu

PS: Dacă doriți să-mi auziți vocea, deschideți aparatul de radio în fiecare duminică la ora 18:00.

Scrisoarea îi este adresată profesorului Ilie Constantinescu din Caracal și este trimisă, cum spuneam, în 3 ianuarie 1958. Dacă îi căutați numele, veți des-

2000+ ... 25

Die Stimme, die nie ganz verstümmte

Al dumatile cu toată dragostea. 1958, Ianuarie 25, Caracal, I. Constantinescu“

Tot ceea ce spunea Saftu era într-adevăr atent urmărit. Oameni din umbră pânneau doar o singură greșeală ca să-l îndepărteze. Făcea deja mult prea multe valuri cu emisiunea lui...

Gabriel Liiceanu descrie ce însemna pentru un elev participarea la un asemenea concurs, în direct, în *Scrisori către fiul meu*. Acum, poate numai cele mai renumite și provocatoare concursuri de televiziune fac asemenea audiență și dau emoții asemănătoare.

„Când am ajuns pe Batiștei, sala gemea de lume: elevi gălăgioși de la cele două licee, profesori, părinți, echipe ale radiodifuziunii... În sala capitonată cu catifea vișinie domnea un zumzăit continuu, care creștea și scădea în valuri. Am privit scena cu cortina ridicată și cu trei microfoane instalate în centru, cel din mijloc, înălțat cu câteva palme, dominându-le pe celelalte două. La gândul că în curând mă voi afla acolo, gura a început să mi se usuce.“

Emoția îl domină, dar se luptă cu ea. Pasionat de tema studiată răspunde la primele provocări, e întrebat dacă merge mai departe, decide să continue, rămânând în competiție cu adversarul lui, Ștefan. Ajunge la ultimul tur de cinci întrebări. Gabriel Liiceanu

așteaptă cu sufletul la gură. Amândoi erau la egalitate, înainte de ultima întrebare care i-ar fi putut departaja. Răspunde, examinatorul îi depunează pe amândoi, iar ambele echipe termină concursul la egalitate, primind bicicleta și excursia. Până astăzi, Liiceanu crede că examinatorul a greșit, că el a răspuns corect și a fost depunctat pe nedrept. Poate e așa sau poate nu. Poate Saftu chiar era câteodată arogant și imposibil... Sau poate emoția concursului era mult prea greu de îndurat pentru un elev confruntat pentru prima oară cu o examinare în public, cu o miză atât de mare. Și putea greși fără să-și dea seama.

Lui Nicolae Saftu i s-a reproșat modul de evaluare în emisiunea din 5 ianuarie 1958. Mai mulți ascultători i-au scris la redacție, mai degrabă anonim, din diferite colțuri ale țării, reproșându-i atitudinea pâr-tinitoare în evaluarea uneia dintre concurențe. Poate a greșit. Sau poate pur și simplu, examinatorul nu a estimat bine emoția concurenței și a pus-o în dificultate, mai mult decât era cazul. Ar trebui ascultată acea ediție, dacă mai există, ca să încercăm să înțelegem cum a fost. Deși, chiar și-atunci ne-ar lipsi imaginile, care ar putea spune o altă poveste.

Dar pentru cei care au semnat reclamațiile anonime, legat de emisiunea din 5 ianuarie 1958, problema era alta: eleva era evreică... Securitatea deschide un



nou dosar: „Drumețul“. Sau poate era deja deschis... Altfel cum ar fi fost oprită și fotocopiată de Securitate o scrisoare a lui Nicolae Saftu către profesorul din Caracal chiar atunci, cu două zile înainte de emisiunea care i-a fost fatală? Coincidența mi s-a părut stranie. De când îl pândeau să facă un pas greșit?

Ilie Constantinescu se stinge din viață în 10 februarie 1960. Câteva luni mai devreme, Saftu era dat afară de la radio, mutat de la liceul Sava unde predă filosofia și trimis ca profesor de limba română la Școala medie 21, liceul german de fapt. E o perioadă în care, după ce a fost îndepărtat de la emisiune, Saftu se așteaptă să fie dat afară și din învățământ, bănuind că repercusiunile nu se vor opri. Câteva luni mai târziu, în 13 septembrie 1960, acest lucru se și întâmplă. Saftu dispare de la școală, cu două zile înainte să înceapă cursurile. Era o zi de marți. Cu o zi înainte participase deja la o primă ședință cu cadrele. Sursa „Anghel“ se miră că profesorul nu mai vine în cea de-a doua zi. Două săptămâni mai târziu, încă nu se știe unde se află și de ce a dispărut.

Poate că acesta e momentul despre care a auzit vorbindu-se fratele meu: momentul când Saftu a fost „săltat“ de Securitate, primind decizia de scoatere din învățământ. Din dosarul C.N.S.A.S am aflat că a fost trimis să lucreze la o cooperativă agricolă. Doar că nu a rămas mult timp acolo. Norocul profesorului a fost într-adevăr faptul că un an de zile îl avusese ca elev pe Jean Maurer. Iar copilul a vrut să-i vină profesorul înapoi. Așadar, Saftu este adus înapoi, probabil așa cum spune legenda urbană, coborând în fața școlii dintr-o mașină neagră... Dar poate că nu era cea a Securității, ci chiar a primului ministru!

Se pare că și legenda aflată de la mama își află sâmburele de adevăr câțiva ani mai târziu. La fel cum și povestea pe care o știa Mihai Zamfirescu își găsește justificarea. Saftu devine cu adevărat un apropiat al lui Ion Gheorghe Maurer. Merge cu el și cu doamna Maurer la pescuit. Securitatea e deranjată, dar nu are ce face! Nici măcar nu mai poate să-l recruteze ca agent. În 19 iulie 1962 apare o propunere de recrutare, „dar se renunță deoarece era în relații de vizită cu tov. Președinte al Consiliului de Miniștri.“ La intervenția primului ministru, profesorul Saftu primește și un apartament pe Bd. 1 Mai, unde se mută în 1963. În 1965, este rechemat la radio, unde începe să colaboreze la emisiunea „Cine știe câștigă“. În 1966, se reia

emisiunea „Drumeții veseli“, dar nu i se mai dă ocazia să fie examinator. Sursele informează mai întâi despre bucuria lui că își reia locul de muncă la radio, apoi, treptat, lipsa de entuziasm pentru emisiuni și intenția să rămână doar profesor. În martie 1967 el ar fi declarat că „emisiunea *Drumeții veseli* a murit pentru că nu mai are priză la public, reluarea ei nu a însemnat și reafirmarea sa.“

Saftu este adus înapoi, probabil așa cum spune legenda urbană, coborând în fața școlii dintr-o mașină neagră... Dar poate că nu era cea a Securității, ci chiar a primului ministru!

„Revista 2000“ în vizorul Securității

Evident, în acest munte de note informative am căutat să aflăm și dacă Revista 2000 a intrat în vizorul Securității. Nu prea mult, dar nici nu a trecut neobservată. În dosarul profesorului e menționată de trei ori. O dată, în octombrie 1973, când secretarul de redacție, Andi Brenner, rămâne în străinătate după o excursie cu ONT-ul. A doua, când i se cere să modifice un citat din articolul de fond, dar Saftu preferă să-l elimine cu totul, iar a treia, când o anchetă făcută printre elevi face mai multe valuri decât trebuie.

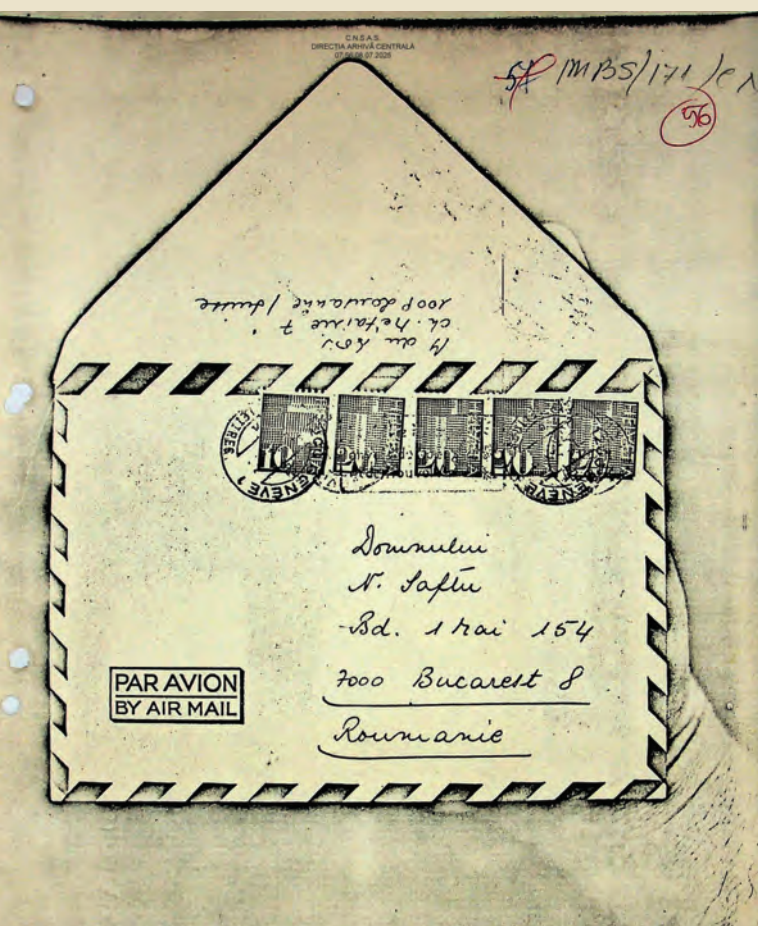
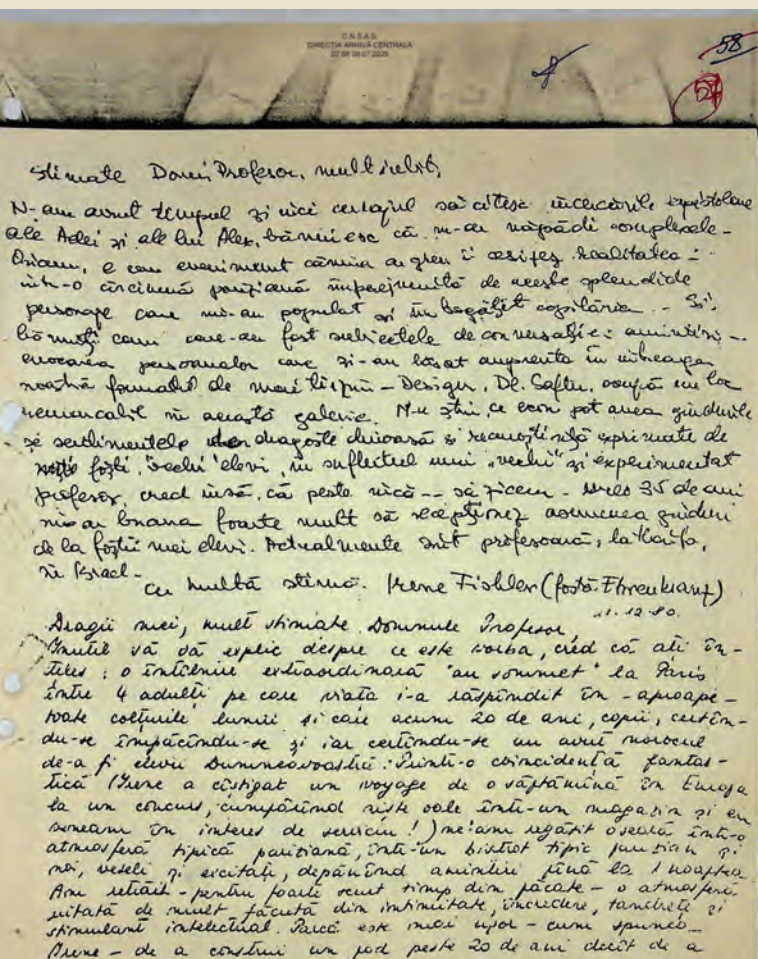
Despre eliminarea articolului de fond, nota informativă este chiar amuzantă:

4. aprilie 1975:

„Despre Saftu Nicolae, sursa ne-a relatat că au avut o discuție pe baza unui articol de fond ce urma să apară în revista școlii. Era vorba despre un articol despre preocuparea PCR pentru tânăra generație, care avea ca motto un citat din Engels (ceva cu divinitatea), probabil la o interpretare eronată. Sursa a fost pentru înlocuirea acestui motto la care Saftu a răspuns prin a scoate tot articolul, rămânând revista fără articol de fond. La sugestia nevoii de a da un citat din documentele partidului nostru, Saftu a răspuns că „el nu are de-a face cu partidul“.

Povestea cu ancheta școlară este însă cea mai simpatcă. În primul rând, pentru că nu am fost foarte

Die Stimme, die nie ganz verstummte



atență cine a lucrat la acel articol. Amuzat, Robert Chummy Schwartz citește textul din revistă, pe care i-l semnalează că a intrat sub lupa Securității. Iar el mă întreabă: dar ai văzut cine semnează? Nu, răspund cumva indiferentă. Cum aș fi putut să-i cunosc pe elevii mai mari? E Dan Berlogea! Nu e fratele tău? Ba da! Era chiar el! Nu m-am putut abține să nu-l sun imediat să-l întreb dacă își mai aduce aminte. De întrebările de atunci? Nu, îmi spune el. Dar știe sigur că nu era nimic politic. El și încă o colegă au vrut să afle ce părere au elevii despre școală. Erau întrebări simple, chiar banale. Care dintre metodele de predare vi se pare cea mai eficientă? Care dintre disciplinele studiate acum în liceu le considerați cele mai importante pentru viață? Unde credeți că se țin orele cele

**80% din 75 de elevi întrebați
 au considerat că un obstacol în
 calea legăturii școlii cu viața este
 „imposibilitatea școlii de a satisface
 pasiunile și preocupările individuale
 ale elevilor“**

mai eficiente? Nici răspunsurile nu i se par politice. Vorbeau doar despre viața lor de elevi. Securitatea nu a fost însă de aceeași părere. Mai ales unul dintre răspunsuri a făcut valuri.

„De exemplu, la pagina 35, se spune la rubrica ancheta „notați două din actualele obstacole în calea legăturii școlii cu viața“. La această problemă, 80% din 75 de elevi întrebați au răspuns că e „imposibilitatea școlii de a satisface pasiunile și preocupările individuale ale elevilor“. Cu o lună în urmă, înainte de a trimite materialele la tipărit, dir. adj. Fleșariu a făcut unele observații la articolele pregătite. La care Saftu ar fi spus în asemenea condiții să publice numai poezii ale elevilor din clasele mici, poezii simpliste care nu ridică nici o problemă. (cam în felul versurilor: „foaie verde și-o lalea...“)

Repet: 80% din 75 de elevi întrebați au considerat că un obstacol în calea legăturii școlii cu viața este „imposibilitatea școlii de a satisface pasiunile și preocupările individuale ale elevilor“. Întrebările poate nu erau politice, răspunsul însă a fost, cu siguranță! Iar profesorul Saftu l-a publicat.

Un profesor de care nu te poți despărți

Profesorul a ținut mereu spatele elevilor. Iar ei l-au iubit. Într-o scrisoare trimisă în august 1980 de un fost elev, plecat în Statele Unite, acesta îi mulțumește pentru felul în care l-a format. Datorită lui, spune el, a intrat la Harvard.

„Ați fost primul profesor care a reușit să deschidă un orizont, în loc să predea materia. Și acesta cred că e lucrul cel mai de valoare în viața unui om. Abia când am terminat universitatea la Harvard, mi-am dat seama că ceea ce îți dă o educație bună, este un fel de a gândi, nu date și nume. Parafrazând din cuvântarea de închidere: Educația este tot ceea ce rămâne când uiți tot ceea ce ai știut!“

O altă scrisoarea, câteva luni mai târziu, e trimisă de patru foști elevi, care se întâlnesc întâmplător la Paris într-un „bistrot“ și deapănă amintiri. E decembrie 1980. Se apropie Revelionul. E 1 noaptea. Și se hotărăsc să scrie. Unul după altul, aștern câteva gânduri, își înghesuie emoțiile pe aceeași foaie, scriindu-i fostului profesor, urându-i la mulți ani. Deși sau tocmai pentru că toți patru știu că cel căruia îi trimit aceste urări este grav bolnav, internat în spital cu un cancer galopant. Reproduc două dintre epistole, cu acordul celei care a pus la poștă scrisoarea: Irina Du Bois.

Stimate Domnule Profesor,

Nu am avut timpul și nici curajul să citesc încercările epistolare ale Adei și ale lui Alex, bănuiesc că m-ar năpădi complexe. Acum e un eveniment căruia cu greu îi sesizez realitatea; într-o cărciumă pariziană împrajuită de aceste splendide personaje care mi-au populat și îmbogățit copilăria. Și bănuieți cam care ne-au fost subiectele de conversație: amintiri... evocarea persoanelor care și-au lăsat amprenta în întreaga noastră formare de mai târziu. – Desigur, dl. Saftu ocupă un loc remarcabil în această galerie. Nu știu ce ecou pot avea gândurile și sentimentele de dragoste duioasă și recunoștință exprimate de niște foști „vechi“ elevi, în sufletul unui „vechi“ și experimentat profesor, cred însă că peste niscai... să zicem, vreo 35 de ani m-ar bucura foarte mult să recepționez asemenea gânduri de la foștii mei elevi. Actualmente sunt profesoară la Haifa, în Israel. Cu multă stimă, Irene

*

Dragii mei, mult stimate domnule Profesor,

Cred că este inutil să vă explic despre ce este vorba, cred că ați înțelege: o întâlnire extraordinară, „au sommet“ la Paris, între 4 adulți pe care viața i-a răspândit în aproape toate colțurile lumii și care acum 20 de ani, copii, certându-se, împăcându-se și iar certându-se au avut norocul de a fi elevii Dumneavoastră: Printr-o coincidență fantastică (Irene a câștigat un voyage de o săptămână în Europa, la un concurs, cumpărând niște oale într-un magazin și eu veneam în interes de serviciu!) ne-am regăsit o seară într-o atmosferă tipică pariziană, într-un bistrot tipic parizian și noi, veseli și excitați, depănând amintiri până la 1 noaptea. Am re trăit – pentru foarte scurt timp, din păcate – o atmosferă uitată de mult, făcută din intimitate, încredere, tandrețe și stimulant intelectual. Parcă este mai ușor – cum spunea Irene, de a construi un pod peste 20 de ani decât de a încheia prietenii adevărate.

Am vorbit bineînțeles mult despre Dumneavoastră – fiecare împrăștiind memoria celui alt cu alte povestiri – și cu ocazia lui 1981 vă dorim din inimă cu toții la amândoi „La mulți ani!“ Anul nou să vă aducă mai ales multă sănătate și împreună cu voia bună și din nou plimbări la Șosea.

Vă îmbrățișez cu mult drag, Ina

La începutul anului 1981, profesorul Nicolae Saftu se stinge din viață. Dar povestea nu se termină acolo...

Cumva, același lucru pe care el l-a spus profesorului său, Ilie Constantinescu, i-a fost spus și lui Nicolae Saftu de elevii lui, care au ajuns să fie profesorii noștri. Bianca Știubea, născută Pelz, cea care a fost redactor șef în cele trei situații în care revista a intrat sub lupa Securității, ne-a călăuzit pe noi, în anii 1980, provocându-ne să scriem, să punem întrebări, să citim, să căutăm răspunsuri... Chiar dacă nu puteam publica. A fost un cerc literar întins de-a lungul a câtorva ani, care ne-a format pe viață. Așa s-a născut revista noastră: Revista 2000 „care n-a mai fost“... Dar care ne-a ajuns din urmă, ieșind dintr-o cutie unde a fost păstrată de un alt profesor, care a simțit că acolo se ascunde o comoară: Robert Chummy Schwartz.

Pe Saftu nu l-am întâlnit, de fapt, niciodată. Doar l-am văzut, de departe, trecând prin curtea școlii.

Die Stimme, die nie ganz verstümmte



Piața Palatului cu
Biserica Luterană
în fundal, anii
1960

Cu Frau Keil în clasa a
III-a, 1955. Irina Tamaș
(Du Bois) în rândul de
sus, mijloc



Liceul German, o oază în deșertul totalitar?

— Dan Segal

A învăța într-un regim autoritar e un fel de sport extrem pentru minte și suflet: încerci să devii tu însuși într-un sistem care îți spune cu sârg cine ar trebui să fii. În anii comunismului, elevii Liceului German din București n-au învățat doar despre ecuații, fotosinteza și Goethe. Au învățat, deseori cu mult umor, să distingă între ce se spune și ce se trăiește, între discurs și adevăr, între tăcere și curaj. Un fel de alfabetizare în dialectica supraviețuirii.

Ce făcea școala germană atât de... altfel? Ce o făcea să pară o mică oază de libertate într-un deșert ideologic atât de vast? Paradoxul liceului german s-a propagat peste generații, ca un iz de subversiune ritmat de tabere de schi și meciuri de baschet.

Am avut plăcerea să discut recent cu verișoara mea Irina Du Bois, născută Tamaș, elevă a liceului între 1953 și 1962 – și nu mică mi-a fost mirarea să regăsesc în amintirile ei eco-ul adolescenței generațiilor ulterioare de elevi, cei din anii '70 și '80.

„A fost o școală unde mi-am făcut cei mai buni prieteni sau prietene din viață. Am învățat enorm de mult și mi s-a dat și o încredere în mine totală, care m-a ajutat probabil mult în viață mai târziu.“

Aici Irina atinge un punct cheie: comunicarea. Majoritatea am fost colegi din clasele primare, unii chiar de la grădiniță. Ne cunoșteam prea bine din vremea când purtam uniforme cu cămăși pepit, ca să ne lăsăm păcăliți mai târziu de măștile de adult. Legăturile formate în copilărie, cimentate în adolescență, au rămas adânci – și, uneori, iremediabil sincere. De multe ori s-au dovedit mai profunde și mai de durată decât cele formate mai târziu

în cursul vieții. Am rămas după decenii legați de colegii de școală într-un mod pe care nu l-am văzut la cunoscuți trecuți prin alte licee.

Atmosfera liceului? O libertate intelectuală pe care, în contextul epocii, ai fi bănuț-o cu greu într-o instituție de învățământ oficial dedicat formării omului nou în spiritul comunismului biruator. Evident, știam că nu trăim într-o democrație. Dar, în școală, parcă puteai gândi mai liber decât oriunde. O menționează și Irina Du Bois:

„Cu toate că trăiam în regimul comunist, pe plan material viața era extrem de grea, dar pe plan afectiv, intelectual, psihologic, era de o bogăție extraordinară... Am tendința să răspund că n-am simțit nicio constrângere în timpul școlii. Asta probabil că nu este adevărat – adică probabil că exista o anumită autocenzură.“

Cred că mulți dintre noi putem semna sub această frază. Poate era de la profesorii excepționali. Poate de la statutul special al liceului – „cu predare în limba germană pentru minoritatea germană din România“. Poate datorită contactului privilegiat cu cultura germană

Ce făcea școala germană atât de... altfel? Ce o făcea să pară o mică oază de libertate într-un deșert ideologic atât de vast?

și, în general, cu publicațiile occidentale. Sau poate, pur și simplu, eram adolescenți – acea specie de oameni care confundă libertatea cu aerul și nesupunerea cu respirația. Oricare ar fi motivele, libertatea pe care am resimțit-o la

școală contrasta puternic cu atmosfera apăsătoare din România epocii de aur.

Am fost elev de liceu între anii 1982 și 1986, perioada în care Ceaușismul târziu aruncase România în frig și întuneric. Frig și întuneric fizic, dar și moral. Anii '80 în România au fost marcați de una dintre cele mai întunecate perioade ale regimului comunist. Cu o dictatură tot mai rigidă, o economie în colaps controlat, un aparat represiv omniprezent și o izolare crescândă față de restul lumii, acești ani au modelat profund generația tânără — în special liceenii, prinși între vise adolescente și realitatea opresivă.

Educația era profund ideologizată. Orele de „învățământ politic“ și discursurile despre Ceaușescu, „cel mai iubit fiu al poporului“, „geniul Carpaților“, erau omniprezente. Liceenii participau la parade de 23 august, culegeau recolte, recitau poezii de slavă conducătorului, fiind educați într-un cult al personalității absurd și sufocant. Uniforma școlară era obligatorie, la fel și ședințele Uniunii Tineretului Comunist.

Viața de zi cu zi era definită de penurie: cozi la alimente, lipsă de electricitate și apă caldă, apartamente și săli de clasă reci iarna, lipsă de medicamente. Mă înfior și

astăzi amintindu-mi de iarna anului 1985. La București, temperatura cobora la -20° , în apartamentul nostru atingea 1.5° timp de săptămâni. Mulți bătrâni, mulți copii și-au pierdut viața în acea iarna.

Admiterea la universitate devenise un examen extrem de dificil pentru generația „decreștelor“, de două ori mai numeroasă decât generațiile precedente. Accesul în anumite facultăți, cum ar fi Drept sau Filosofie, era condiționat de originea socială, de dosarul părinților.

Să nu uitam să menționăm una dintre temele care pasionează adolescenții dintotdeauna: relațiile sexuale. Sexul în anii '80 era întotdeauna cel puțin în trei: între cei doi parteneri se strecura întotdeauna și frica. Începând cu 1966, prin celebrul decret 770, avortul a fost interzis. Contraceptivele erau inexistente în farmacii. Femeile erau obligate să meargă periodic la control ginecologic. Avorturile ilegale erau pedepsite penal. Oficial peste 10.000 de femei au murit între 1966–1989 ca urmare a avorturilor ilegale, dar cifra reală poate fi mult mai mare. Teroarea sarcinilor nedorite a fost perfect descrisă în filmul lui Cristian Mungiu „4 luni, 3 săptămâni și 2 zile“.

FOTO: EDMUND HÖFER



Atmosfera socială era una de frică tăcută. Zvonurile despre colegi care „scriau note“ pentru Securitate erau răspândite, dar rareori verificate. Documente publicate ulterior de către CNSAS arată amploarea luată de fenomenul informatorilor. Estimările indică peste 200.000 de noi recrutări doar în perioada 1980–1989. Aproximativ 8.500 de colaboratori veneau din învățământ; pe locul doi se aflau membrii clerului, aproape 4.200 de colaboratori din toate cultele recunoscute atunci de lege. Pentru aceeași perioadă au fost identificați oficial 6.121 de elevi care au colaborat cu securitatea, unii încă de la vârsta de 12 ani. Și la noi în liceu se vorbea despre colegi care fuseseră „recrutați“. Tineri turnători ai epocii, cu carnețel de notițe și urechi agere la glume. Liceul nostru era, totuși, o instituție „sensibilă“ și nu putea scăpa radarului Securității.

A fost însă cu adevărat școala germană o oază în acest deșert totalitar? Oricât de liberă părea insula noastră, excrețiile ceaușismului târziu ne atingeau și pe noi, chiar dacă în doze mai homeopatice.

Unii colegi proveneau din familii privilegiate: copii de activiști, de securiști, de nomenclaturiști. Și cu toate astea – sau tocmai din pricina asta – nimeni nu părea

să creadă sincer în propaganda partidului. În ultimii ani de liceu, unii începuseră să mimeze convingerea, cu o pasiune suspect de teatrală. Probabil repetau pentru viitoarele cariere. Iar ceilalți, publicul din ultimele bănci, descompunea prestațiile cu umor și uneori cu cinism.

Situația profesorilor era, firește, mai delicată, mulți dintre ei fiind sub supraveghere. Declarațiile și rapoartele regăsite azi în dosarele Securității arată zelul aproape comic al turnătorilor care uneori raportau despre... nimic. Denunțuri despre tabere, excursii în străinătate, relații prea apropiate cu învățătoarele. Alte denunțuri au însă urmări mai grave. Mai mulți profesori se regăsesc în postura tristă a celor urmăriți, anchetați, trăind cu microfoane în casă și scrisori deschise și copiate cu conștiinciozitate pentru viitorime.

Partea picantă – și astăzi, la un pahar de vorbă, între colegi sau cu foștii noștri profesori, discutăm câteodată de turnători și ne amuzăm de rapoartele lor uneori caraghioase. Dar râsul nu trebuie să ne facă să uităm: au fost oameni care au contribuit la menținerea unui

**Din cântecele vremii:
Trec rânduri, rânduri,
muncitori... Zeci de
blocuri răs în soare
argintii...**





**Deschiderea festivă
a noii clădiri în
septembrie 1973**

sistem criminal și probabil la suferința altor profesori și elevi. Chiar și când turnătoră parea inofensivă – nu era.

În paralel cu aerul său de oază intelectuală într-un peisaj politic arid, Liceul German beneficia și de o serie de privilegii. Asta nu era întâmplător: unii dintre elevi proveneau din familii situate în eșalonul superior al regimului. Prin tați cu poziții-cheie în partid, în ministere sau în structurile discrete ale puterii, liceul avea parte de o protecție tacită, dar eficientă. Iar un caz aparte, cu iz de roman politic, îl constituie legătura dintre profesorul Saftu și Ion Gheorghe Maurer.

Maurer nu era un comunist obișnuit, de tip sovietic, cu șapcă de piele și convingeri bătute în dogmă. Dimpotrivă, era un personaj sofisticat, aproape paradoxal în decorul autohton al anilor '60 și '70. De origine germană și franceză, avocat versat, își petrecuse o parte a carierei în tribunale apărând membri ai Partidului Comunist în procesele interbelice. Va avea apoi o lungă cariera în conducerea partidului comunist: ministru de externe, președinte al Marii Adunări Națio-



nale între 1958 și 1961, prim-ministru între 1961 și 1974, membru al comitetului politic executiv al PCR.

În 1965, Maurer avea să devină actorul esențial în manevrele de succesiune care îl vor aduce pe Nicolae Ceaușescu în fruntea Partidului și, implicit, a României. Poate nu dintr-o mare admirație ideologică, ci mai curând dintr-o combinație de pragmatism politic și speranță (naivă, s-a dovedit) că Ceaușescu va încuraja conducerea colectivă. S-a înșelat amarnic.

În martie 1990, Irina Du Bois revine în București alături de soțul ei, profesorul Pierre Du Bois, aflat în misiune documentară pentru o carte despre ascensiunea lui Ceaușescu¹. Pierre aduna mărturiile mai multor conducători ai României comuniste. Le notează, dar le și pune în context cu abilitatea unui istoric fin cunoscător al secolului 20. Tatăl meu îl însoțește la unele dintre interviuri. Țin minte și acum paloarea de pe fața tatei după interviul cu Leonte Răutu, principalul arhitect al represiunii culturale în comunismul românesc, cu o influență decisivă asupra marginalizării și distrugerii intelectualității independente. Lucid, acesta își recunoștea rolul dominant în distrugerea culturii românești, dar nu părea afectat de nici o remușcare.



Maurer oferă de asemenea un interviu în care povestește despre implicarea sa în discuțiile și negocierile de culise pentru desemnarea succesorului lui Dej. Cartea disecă nu numai relațiile la vârf din PCR și modul de dobândire al puterii absolute, ci dă un context mai larg degradării la care a fost supusă o țară întreagă timp de decenii.

Dar să revenim la legătura lui Maurer cu liceul nostru. Fiul său, Jean Maurer, a fost elev la Liceul German. Se pare că Maurer nu doar că a apreciat nivelul educațional al școlii, ci a fost în mod special impresionat de profesorul Saftu — un om cultivat, exigent și cu o autoritate firească, rară în acea epocă de obediență formală. Din acest respect profesional s-a născut o relație personală între cei doi care a adus, spune legenda, beneficii și liceului.

Putem afirma că încrengăturile acelei epoci — complicate, dar uneori providențiale — au contribuit, fără îndoială, la conturarea atmosferei aparte care a definit liceul nostru.

Liceul nostru, privilegiat cum era, nu a scăpat totuși de confruntarea cu realitatea dură a regimului. Colegul nostru Michael Ionescu, Micky, din promoția 1986, aștepta aprobarea

de a emigra în Germania, părăsind paradisul României anilor 80. La fel ca alți mulți colegi de origine germană. Micky, un dansator excelent, veșnic zâmbitor, modest și bine-dispus. Ne văzusem mai rar după terminarea liceului. În decembrie 1989, unii dintre noi au ieșit în stradă. La Universitate, la Comitetul Central, la Piața Romană, la Televiziune, la Academia Militară. L-am revăzut pe Micky la înmormântarea lui. Primise aprobarea să părăsească România, urma să plece în câteva săptămâni. De ce a ieșit în stradă? Nu știu. Poate era teribilism juvenil. Poate era scârbă. Poate era ură. Poate era pur și simplu ideea aceea demonetizată de onoare, dorința de a curăța nițel obrazul plin de scuipat al populației care fusese cândva poporul român. Tot ce știu e că amicul nostru Micky a murit. Și cu el s-a mai dus o parte din inocența noastră.

Noi, ceilalți, am rămas cu amintirile, glumele, nostalgiile și — poate — cu o lecție învățată între orele de germană și manualul de socialism științific: că libertatea într-o lume captivă se învață uneori și în bancă.

1 — Pierre Du Bois, « Ceaușescu au pouvoir. Enquête sur une ascension » Ultima versiune în română : « Ceaușescu la putere. Ancheta asupra unei ascensiuni politice », Humanitas, 2008



Vlad Massaci —
Portret de tânăr

M-am născut
din lipsă de răbdare
și mă plimb pe străzi.
Descheiat la suflet.
Vântul trece prin mine
iar eu l-am botezat „gând”
crezând că adierea lui
va răcori și pe alții
înfofoliți în prejudecăți și interes.

Mă înșel amarnic însă.
M-am născut într-un sezon mult prea rece.
Și cred că voi sfârși
Prin a mă încheia cel puțin
la suflet.

Copertă originală,
din anii 1980,
care nu a mai
fost tipărită.



25

Cuprins

DIN VIAȚA ȘCOLII

Anno dazumal – <i>Alexandru Avram</i>	39
Das Ende – <i>Ion Jovin</i>	41
Bălea II	42
Enigmele liceului – <i>Dan Iliescu</i>	44
Bobockenball – <i>The Marinas</i>	45
HARD ROCK im Turnsaal – <i>Robert Lovin</i>	46
Mode oder Antimode – <i>Quasimoderno (Dan Segal)</i>	47
E nevoie sau nu de scări în școală sau PSEUDOSCARUS	48
Gerhild Wegendt: ein Interview mit unserer Musiklehrerin – <i>Ingrid Camaroschi, Ioana Goliat</i>	50

DIN LUMEA TEATRULUI

Scurtă meditație asupra teatrului – <i>Anca Berlogea</i>	52
„Este o foarte mare sete de teatru”: un interviu cu Cătălina Buzoianu – <i>de Andrei Constantinescu și Radu Mendrea</i>	53
Gânduri despre un spectacol: Caligula – <i>Brândușa Apostolescu</i>	56

GEDICHTE & PROSA / POEZIE & PROZĂ

Poezii	57
Cocoașa – <i>Isabela Mareș</i>	
Eu – <i>Ilinca Berza</i>	
Die Einsamkeit des trojanischen Pferdes – <i>Theo</i>	58
Eine unwirkliche Reise – <i>Liane Irimia</i>	59
Ei, Ei, Ei – <i>Hanno Höfer</i>	60
Poezii – <i>Ilinca Berza</i>	61
Fericire – <i>Ioana Ștefănescu</i>	62
Inconsecvență – <i>Ioana Ștefănescu</i>	63
Die Meinung – <i>Dorin Dochinoiu</i>	64
Reinfall – <i>Oana Udrea Cramariuc</i>	65
Poezii – <i>Ilinca Berza</i>	66
Alter ego – <i>Ioana Apostolescu</i>	70
Julia – <i>Ioana Ștefănescu</i>	71

Poezii – <i>Brândușa Apostolescu</i>	72
Bunica – <i>Isabella Maier</i>	73
Gedichte – <i>Cristina Petrache (Oberreiter)</i>	74
Wenn schon – <i>Maria Berg</i>	75
Poezii	78
Plutesc – <i>Amine (Ana Maria Tudor)</i>	
Traum – <i>Ingrid Camaroschi</i>	
Kommunikationsproblem am Nord- und Südpol und an allen Polargebieten fast endgültig gelöst – <i>Hanno Höfer</i>	79
Poezii	80
Ecou – <i>Cătălina Aldea</i>	
Pseudo Love Story – <i>Dan Segal</i>	81
Poezii	81
Schlaf oder Wiederbelebung – <i>Mihaela Șerbulea</i>	

BIBLIOTECA 2000

Hesse – <i>Mihaela Șerbulea</i>	82
E noapte și e frig, seniori – <i>Ozana Oancea</i>	83
Poezii	84
Criză de personalitate – <i>Călin Diaconu</i>	
Joc, Dacă... – <i>Mirela Christescu (Ioniță)</i>	

POVEȘTI CINEMATOGRAFICE

Stan și Bran: „Doi copii mari” – <i>Mihaela Șirbu</i>	85
---	----

CEI MICI

Înserare – <i>Ilinca Iurașcu</i>	87
Der Wald – <i>Faustus Korn</i>	
Dacă banca mea ar putea vorbi – <i>S.M.</i>	

FÜR KLUGE KÖPFE

Übers Brot – <i>Hanno Höfer</i>	88
Die Krönung des Pharaos – <i>Ileana Iosif</i>	89
Big Bang – <i>Dana Țârlescu</i>	90
Poezii	90
Arheologul – <i>Mirela Christescu (Ioniță)</i>	
Gegen den Traum – <i>Pati</i>	

PERLE

92

Anno dazumal

— *Prof. Alexandru Avram*

Die Frage, wann die erste deutsche Schule in Bukarest eröffnet wurde, ist umstritten. Allerdings weiß man, dass seit 1844 jährlich in den Berichten der deutschen Gemeinde Schüler und Schülerinnen erwähnt werden, welche die deutsche Schule besuchten; auch finden sich erst nach 1844 verschiedene Schenkungen und Kollektenerträge, die der Schule zugeführt wurden.

Wir mögen aber berechtigt sein, uns die Frage zu stellen, inwieweit der Unterricht in der Muttersprache auch noch früher erteilt worden war. Könnte man annehmen, dass es in den älteren Zeiten keine Bemühungen in dieser Richtung gegeben hat? Wenn mangels Urkunden eine endgültige Antwort über die früheren Jahrhunderte unmöglich zu sein scheint, werden die Anfänge des Unterrichts in deutscher Sprache in Bukarest um das Ende des 18. Jahrhunderts angenommen.

Die Frühgeschichte der Bukarester deutschen Gemeinde ist so gut wie unbekannt. Fest steht allerdings, dass die aus Siebenbürgen eingewanderten Sachsen die deutsche Bevölkerung aus dieser Gegend bildeten, und dass sie vornehmlich evangelischen Glaubens waren.

In Bezug darauf scheint es nicht ganz uninteressant, dass schon 1574 eine evangelische Kirche („église des Luthériens“) existiert haben soll, insofern man geneigt ist, dem Bericht des Franzosen Pierre Lescapier zu vertrauen. Außer dieser isolierten Nachricht gibt es aber keine diesbezüglichen Urkunden bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Hier und da stößt man auf einen Reisebericht eines Siebenbürger Sachsen, der seine Glaubensgenossen in Bukarest besucht hat.

Man kann dagegen nicht dasselbe über die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts sagen; die Urkunden legen diesmal Zeugnis vom Aufschwung ab, den die Bukarester deutsche Gemeinde erlebt hatte, nachdem Fürst Ioan Grigore II. Ghica (1748-1752) das durch „Hrisov“ befestigte Privilegium erlassen hatte, wodurch die Gemeinde die freie Religionsausübung erhielt und ihr außerdem auch andere Rechte eingeräumt wurden.

Soll unter diesen günstigen Bedingungen Unterricht in der Muttersprache erteilt worden sein? Eine solche Annahme ist im Lichte einiger Urkunden naheliegend. Gewiss gab es kein Schulgebäude. Abgesehen aber vom unsicheren Wert der Überlieferung, der zufolge der Pfarrer selbst den Unterricht der Schüler in seinem Haus geleitet haben soll, befinden wir uns im Besitze einiger „chronistischer Aufzeichnungen“ aus der Matrikel des Kronstädter Honterusgymnasiums, die ein neues Licht auf unsere Angelegenheit werfen. So zum Beispiel wird 1781 der Absolvent Teophilus Phronius erwähnt, der sich in Bukarest, in der Walachei, befand und der das Pädagogenamt bekleidete („Bukarrestini in Valachia existens, paedagogici ibidem beneficio fungitur“). Auch der am 18. Juni 1786 die Abschlussprüfung ablegende Michael Fonking war als Schulmeister in Bukarest tätig („rector Bukarestini“), wie auch nach dem 16. Oktober 1793 Georg Tellmann („Iudimagister Bukarestae“) oder Johann Barben aus Rosenau, der anderswo im November 1802 als Rektor in Bukarest auftaucht.

Es geht also daraus hervor, dass man schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts für die schulpflichtigen Kinder Sorge getragen



hat, auch wenn zahlreiche finanzielle Schwierigkeiten, welche die Gemeinde erlebt haben soll, vorhanden waren. Von einem Unterrichtswesen im echten Sinne des Wortes kann aber noch nicht die Rede sein.

Man muss noch bis 1844 warten, als dank der Anstrengung Friedrich Binders, eines anderen ehemaligen Schülers des Honterusgymnasiums, eine Schule in Bukarest begründet wurde. Nachdem Binder eine strenge Prüfung bestanden hatte („dato examine rigoroso“), ist er nach Bukarest geschickt worden, um der hiesigen Vernachlässigung des Unterrichts ein Ende zu setzen.

In den ersten Jahren ist der Aufschwung der Schule besonders der materiellen Unterstützung einiger Enthusiasten und sogar mancher gekrönter Häupter zuzuschreiben. So z.B. spendete 1855 Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, 2000 Reichstaler, woran die Bedingung geknüpft wurde, dass wenigstens die Stelle eines Lehrers durch einen an preußischen Seminaren ausgebildeten Lehrer besetzt werde.

1868 wurde ein Schulhaus für die Elementarschule erbaut. Am 3. November 1873 wurde eine Realschule eröffnet und mit einer Bibliothek ausgestattet. Danach folgte am Anfang des 20. Jahrhunderts eine Höhere Handelsschule. Gleichzeitig kam es zu einem

allmählichen Zuwachs der Schüleranzahl – von 50 Schülern (1844) auf 1056 im Jahre 1898/99.

Viele Lehrer, die in diesen Schulen im Laufe der Zeit tätig waren, haben sich durch ihre Verdienste ausgezeichnet. Eine besondere Aufmerksamkeit soll aber dem rumänischen Schriftsteller Ion Slavici geschenkt werden. Er übernahm eine Lehrerstelle im September 1910 und war bis ungefähr 1917 dort tätig. Er selbst schreibt in seinen Erinnerungen, er habe Rumänisch, Geschichte und Geographie Rumäniens unterrichtet. Er bemühte sich, eine Bibliothek in rumänischer Sprache zu gründen – so wie es sich aus einem Sitzungsprotokoll ergibt, das im Archiv unserer Schule zu finden ist. Außerdem lag es in seiner Absicht, ein Grammatiklehrbuch der rumänischen Sprache für den Gebrauch deutscher Schüler zu verfassen, von dem aber bis zuletzt nur ein einziges Kapitel erschienen ist.

Nach dem Ersten Weltkrieg beginnt eine neue Etappe in der Geschichte der deutschen Schule, die aber über den Rahmen unserer Erörterung hinausgeht, da wir uns nur mit der Frühgeschichte des Unterrichts in deutscher Sprache in Rumäniens Hauptstadt beschäftigen wollten.



Das Ende

— *Ion S. Jovin*

ABSOLVENT, 14 X 1983

Obwohl wir schon im September 1982 wussten, dass für uns das letzte Schuljahr beginnt, und dass wir somit die Schule beenden werden, wurden wir uns dieser Tatsache erst bewusst, als das Ende der Schule nahte.

In April hatten wir schon begonnen, massenweise Fotos zu machen. Egal wie, nur Fotos, die uns an die Schulzeit erinnern sollten. Obwohl wir alle für die Aufnahmeprüfung lernen mussten und obwohl die Zeit knapper wurde, trafen wir uns so oft wie möglich, um die Atmosphäre der Kollegialität und des Zusammenseins ein wenig zu verlängern.

Es stellte sich noch ein Problem: die Abschlusskleidung. Jeder Jahrgang hatte seine eigene „Absolventenuniform“. Nur wir durften keine tragen. Man hatte uns jedoch mitgeteilt, dass man den Beschluss womöglich ändern würde, und deshalb kamen wir überein, uns eine Uniform für alle Fälle zu beschaffen.

Nach langem Zögern wurden wir uns einig und haben passende Modelle gefunden, die jeder ein wenig nach eigenem Geschmack ändern wollte, um die Monotonie zu vermeiden.

Ende Mai haben wir auch die Klassenbilder gemacht – etwa zwanzig, – die unsere Klasse in allen möglichen Varianten zeigt: die Klasse mit dem Klassenlehrer auf den Treppen, vor dem Eingang der Schüler, die Klasse ohne Klassenlehrer auf derselben Treppe, alle Jungen der Klasse mit dem Klassenlehrer, alle Jungen ohne Klassenlehrer u.s.w... Dann, zuallerletzt, haben wir die

Vorbereitung für die letzte Klassenstunde begonnen.

Es war ziemlich schwierig, weil wir nicht wussten, was zu einer solchen Gelegenheit üblich ist. Andererseits wollten wir etwas ganz Besonderes und Originelles schaffen, nur mangelte es an Ideen.

Wir hatten keine Ahnung, was wir zu tun hatten, was wir sagen oder machen sollten. Zum Spaß wollten wir ein bisschen den Spieß gegen die Lehrer umdrehen, die es uns manchmal nicht sehr leicht gemacht haben. Unser größter Wunsch war aber, allen, und besonders unserem Klassenlehrer Ion Șerban Mircea Sârbu, für die wunderschönen Jahre, die wir in der Schule verbracht haben, zu danken.

Wegen Mangel an Ideen, die ziemlich spät kamen, haben wir unser Programm nur zwei Tage vor der Abschlussfeier fertiggestellt und deshalb hatten wir keine Zeit zum Proben. Es ist aber besser gewesen, weil das Ganze so an Spontaneität gewonnen hat.

Die Abschlussfeier war lustig, doch ein Hauch Trauer und Nostalgie war deutlich zu spüren. Alle dachten wohl daran, dass dieses das Ende bedeutete und dass sie ein Teilchen ihres eigenen Ichs für immer in der Schule lassen würden.

Aber es ist nicht das Ende. Wir sind zwar nicht mehr Schüler der deutschen Schule, aber wir sind Absolventen. Und Absolventen haben auch ein Wort zu sagen. Denn durch die schönen Erinnerungen sind wir für immer an diese Schule gebunden.



Bălea II

Primul succes al expediției Bălea II a fost convingerea părinților, care s-au lăsat ușor cucerțiți de idee, aflând că organizatorul excursiei este profesorul Șerban Sârbu.

„Bălea est une fête” – auzi nu numai la Bălea, ci și cu Șerban, adică printre altele „Schi wie noch nie”.

Începutul nu-i foarte promițător. Lupte în tren cu călătorii postați pe culoar, care nu te lasă să-ți cauți rucsacul și schiurile. Însoțind îmbrâncelile cu invective de genul: „Domnule, dar nu vă mai plimbați atât! Unde vă credeți, pe bulevard?”

Se spune că o treabă care începe prost se termină cu bine (și într-adevăr s-a terminat cu bine). După o noapte petrecută la cascadă, o luăm pe scări, adică pe jos, spre lac. Se ajunge sus într-o dispoziție extraordinară. „Domnule, nu discut! Schiurile în picioare și direct pe pârtie!”



Începând de a 2-a zi, lucrurile își reintră în normal. Zilnic, dimineața și după-masa, la schi pe o pârtie excepțională, pe care urci pe jos, ceea ce, pe lângă faptul că este un antrenament grozav, te scutește de certurile de la cozile de teleschi cu șmecherii care se tot bagă prin față. Marele maestru și campion Theo, pe care prietenii noștri care au fost la Bâlea îl cunosc, organizează cursuri de schi.

„Fă balans, Tudorică! Așa, mai aplecat.... Nu din fund, din genunchi! Așa! Punctează acum, nu, nu brusca zăpada!” Toată lumea învață câte ceva, așa că, deși în vacanță exersam zilnic la matematică, numărând coborârile (pe schiuri) și căzăturile (pe blugi), și din punct de vedere școlar, excursia a fost reușită. Excepțional a fost și schiul nocturn. (Dar părinții voștri știu? Și dacă știu, ce spune? Unde suntem noi aici: în Dallas, în Texas?) foarte romantic urcatul la lumina stelelor. Noroc cu steaua lui Șerban,

altfel ajungeam de pe pârtie direct în cameră! Excepțional și echipamentul: Ceahlău, Topaz, Național, Blizzard, Kneissl, Rossignol. Apropos, cică Prodexport a făcut un contract cu francezii: s-au instalat și reclame pe Valea Doamnei, scrie pe toți brazilii: Rossignol!

Seara, aveam probleme cu spațiul cam limitat din camera în care, pe lângă noi, cei 17+ bagaje, până un „bulgăre” într-o plasă de păianjen (Liviu Bulgărescu în hamac)! Toate acestea erau însă compensate cu muzica de jos, care din cauza unui curent jucăuș, te făcea să dansezi blues în ritm de rock’n’roll. Dar și după ce nu mai era curent, repetam intens la muzică (Hit the road, Jack...)

A fost într-adevăr o tabără minunată. La înapoiere, când am coborât de la lac la Cascadă, arătam ca prima expediție la Polul Nord, numai că în loc de sănii, aluneecam pe schiuri și... blugi!



Enigmele liceului

— Dan Iliescu

Enigmele liceului?! Poate pare ciudat, dar ele există, așa cum există liceul nostru. Și pentru cei care nu cred, articolul de față va încerca să fie convingător. Iată pe scurt despre ce este vorba (din motive de spațiu editorial): primăvara este anotimpul enigmelor. Ce, nu credeți? Atunci să privim întâmplările neobișnuite din această primăvară:



Într-o zi însorită a sfârșitului lui martie 1983, în apropierea unor pașnici trecători din curtea liceului, cade, explodând asurzitor, un corp translucid și sticlos având forma aproximativă a unei pungi obișnuite, împrăștiind în apropierea sa un lichid ciudat de asemănător apei atât de cunoscute pe Terra.

În zilele următoare, ploaia cu meteoriți se întetește, căzând astfel obiecte asemănătoare cu primul, dar de diferite mărimi, culori etc. și de la înălțimi diferite. Proveniența lor, cauza căderii, procesul de formare – mister.

În tot cursul anului au căzut din când în când adevărate ploii cu cotoare de mere, pere, cretă, etcetera, afectând din nou trecătorii. De unde vin, adică pică, rămâne tot învăluit în mister.

În sfârșit, toamna. A trecut vara, litoralul, vacanța (păcat!) și s-au copt fructele, legumele, porumbul (vai!) și ... castanele. Și tocmai de la castane începe a treia și ultima (până acuma!) enigmă. Din senin (mărturisesc sub prestare de jurământ că nu era nici un nor pe cer) a început o ploaie cu... (nu vă gândiți nici la pseudo-meteoriți, nici la resturi alimentare) cu... castane. Intrigată, cum era și firesc, lumea savanților a încercat imediat să dea un răspuns competent acestor fapte fără precedent (vorba vine).

Reprezentanții de frunte ai științei mondiale au constatat perfectă asemănare dintre ciudații meteoriți și atât de pământenele pungulițe pentru gustare, care și ele plesnesc

câteodată în mod subit în ore, iar lichidul conținut este chiar apa (H_2O)!

Să constituie aceasta o dovadă a existenței maselor plastice și a apei în stare lichidă în univers? Sau este cumva vorba despre resturi expulzate dintr-un O.Z.N? Până acum certe nu sunt decât efectele acestor corpuri spațiale asupra pământenilor: udarea până la piele a nefericiților aflați în raza de acțiune a „obiectelor” și chiar ușoare comoții cerebrale pentru cei ce au suferit un impact direct între capul lor și meteoriți. (S-au aruncat și pungi de 1,25 lei).

În cazul ploii cu resturi alimentare, misterul este și mai mare. Lipsa livezilor pe Lună exclude ipoteza unei catastrofe gravitaționale pe satelitul nostru natural, care să genereze căderea tuturor merelor lunare pe Terra și arderea lor până la cotor în atmosferă, în timpul căderii. Să fi trecut oare un uragan printr-o cantină unde s-au servit mere la desert? Mister.

Cât despre „grindina maronie”, despre castane adică, ce să mai vorbim. Castane cresc doar pe Pământ, iar toamna aceasta nu prea a băut vântul, ce să mai vorbim de uragan. Ce mai, enigmă totală!

Mai rău este că cei loviți suferă, după părerea competenței a savanților, de cucuită acută, ceea ce nu este chiar așa de plăcut. Dar, până la eludarea completă a misterelor liceului nostru, enigmele ne distrează an de an, după sezon, cu regularitate, încât ne-am cam plictisit de ele...

BOBOCKENBALL

— *The Marinas*



Freitag, der 14. Oktober 1983.
Ein großes Gedränge beim Schülereingang.

Was wurde angemeldet?
Samstag, den 15. Oktober, großer „Bobockenball“. Extra Rock Konzert im Zeichensaal, 17.21 „sharp“.

Mehr Anwesende als beim Unterricht. Die Bobocken des vorigen Jahres, deren Daunen fast Federn geworden sind, haben uns auf elektronischen Saiten empfangen und der Tanzwettbewerb ging los. Die Tanzshow der Bobocken hat sogar unsere älteren „Brüder“ mit offenen Schnäbeln gelassen. Daisy und Donald, alias Dane und Gusti, werden hoffentlich ins Disneyland eingeladen werden, Sie verdienen es.

Die Musikeinlagen wurden mit viel Erfolg von Studio 2 x 10 gesichert, dem wir für die gute Organisation des Festes danken. Wie schade, dass man nur einmal im Leben „Bobocke“ sein kann.

P.S. Ich unterschreibe mich nicht, aus Angst, dass ihr mir die Daunen nicht ausrupft.



HARD ROCK im Turnsaal

— Robert Lovin, 9D



Mihai Haiduc (Bădică),
Jürgen Reich (Juri),
Bogdan Țicu, Andrei
Stanoievici (Stan),
însoțiți de Prof. Robert
Schwartz (Chummy)



Hard-Rock - Aktuelle Ausdrucksformen in der Erfolgsgeschichte des „Rock'n Roll“, ohne störenden Einfluss anderer Musiksphären. Einfacher: Die Rock-Musik der letzten Jahrzehnte, einfach und klar gestaltet, voller Dynamik und Abwechslung. Hard-Rock eignet sich zu Schallplattenaufnahmen sowie auch für Hard-Rock-Konzerte.

Am Samstag, dem 29.X.1983, wurde im Turnsaal der Schule ein solches Hard-Rock-Konzert aufgeführt. Veranstalter war eben unser Lyzeum und als Gäste traten „Zgubby“ und „Sydus“ auf. Eingeladen waren alle, die ab fünf Uhr Zeit und Lust zur Unterhaltung hatten; die 2,50 lei pro Eintrittskarte waren eher zu wenig als zu viel.

Obwohl das Konzert schon eine Woche früher angekündigt wurde, kamen verhältnismäßig wenige Zuhörer. Das ganze Konzert dauerte cca. zwei Stunden und verlief ziemlich angenehm. Den Anfang machte „Zgubby“ mit einer 3/4 Stunde klassischen Rocks,

der das Publikum besonders mit „See You Later, Alligator“ begeisterte; einem schon zur Tradition gewordenen Hit, der einst von „Lenzi“ und seinen „Metallic“ aufgebracht wurde. Getanzt wurde, obwohl die Erlaubnis dazu vorhanden war, nicht.

Dann, cca. um 19 Uhr begannen „Sydus“ mit dem eigentlichen Hard-Rock. Sie brachten ihre Texte auf 200 W Stereo-Power. „Sydus“ heizte richtig ein, obwohl sie schon früher das Publikum mit „Satisfaction“ erwärmt hatten. Das Klima war wundervoll; unterhalten hat man sich auf jeden Fall, jeder auf seine Art: manche haben getanzt, andere haben nur zugesehen. Gegen Ende wurde das Konzert immer harder und lauter, „Sydus“ legte manche berühmten Nummern auf, bis gegen 20 Uhr der letzte Song angekündigt wurde. Wenig später ging auch alles wirklich zu Ende, und die Zuschauer verließen den Saal.

Als Schlussfolgerung kann man sagen, dass das Konzert beim Publikum gut angekommen ist, und dass der Wunsch nach mehreren solchen Veranstaltungen durchaus vorhanden ist.

Allerdings sollte man das Publikum in Zukunft besser und schneller verständigen, aber auch von diesem sollten Vorschläge und Kritiken in die Redaktion gelangen.

Mode oder Antimode

— *Quasimoderno (Dan Segal)*



Vor einigen Tagen, als ich in einer Pause den Schulhof ansah, wurden meine Augen auf einmal das Opfer eines heimtückischen Attentats. Das Sonnenlicht, aus mehreren Spiegeln auf einmal in meine Augen projiziert, blendete mich für einige Augenblicke. Nur schwer konnte ich die Augen wieder öffnen. Ich suchte die Spiegel, die diesen Angriff ermöglicht hatten, doch nichts schien passiert zu sein. Ich konnte in keiner Hand einen Spiegel bemerken. Und dann sah ich es!...

Zehn bis zwanzig Glatzen, das Licht in allen Regenbogenfarben reflektierend, schöner als jedwelter Edelstein, den wir auch nur träumen könnten, schmückten unseren Schulhof. Und das war nicht alles: Die Köpfe, die zu diesen Glatzen gehörten, waren die Köpfe meiner Kollegen. Augenblicklich verstand ich alles! Dies war sicherlich eine neue Methode, dem Artikel der Schulvorschrift zu entweichen, der erwähnt, dass die Schüler ihr Haar in Ordnung halten müssen. (Jeder verstehe daraus, was er will. Die Direktion gibt acht darauf, dass alle offiziell dasselbe verstehen.) Bis jetzt hatten ganze Generationen von Schülern, von weißblonder bis zu blauschwarzer Haarfarbe,

vergebens versucht, ihre Haare in relativer Unordnung zu halten. Dass es ihnen nicht gelungen ist, das ist eine andere Sache. Aber was ich heute sah, war noch schlimmer, viel schlimmer: Eine ganze Schülergruppe übertrat die Vorschrift, indem sie ihre Haare nicht behielt (man soll die HAARE in Ordnung HALTEN).

Oder vielleicht möchten meine erfinderischen Kollegen ihre Finanzen ein wenig auffrischen? Ich weiß nicht, wieviel Stutzgeld man damit erspart, aber sicherlich gewinnen sie auch durch den Haarhandel, den sie treiben können. Hoffentlich ist ihr Haar mindestens so gut wie die Schweineborsten.

Aber wenn sie so gerne kahlköpfig herumlaufen, dann ist es ihre Sache, doch meine Meinung ist, dass sie auch sonst Haut genug zum Sonnen haben.

Hoffentlich ist zur Stunde, da diese Zeilen erscheinen, die Mode schon vergangen, und meine Kollegen

haben eine (relativ) normale, schulmäßige Frisur. Bis dann bitte ich unsere modeeinführenden Persönlichkeiten nicht zu vergessen, dass es Schüler gibt, denen das, was sie über dem Hals tragen, nur zur Haartracht verwendbar ist. Warum sollte man ihnen auch diesen letzten Zweck dieses Körperteils entwenden?

Und jetzt, sehr geehrte Kollegen und Kolleginnen, verabschiede ich mich von euch - nicht ohne das Versprechen, dass wir vielleicht in der nächsten Nummer über die Punk-Frisur diskutieren werden.





E nevoie sau nu de scări în școală sau PSEUDOSCARUS

Ce bine că m-am apucat de scris acum! – adică în „ceasul al 12-lea”. Căci altfel ar fi trebuit să-mi restructurez toată opera datorită faptelor ce au intervenit pe parcurs.

Dar mai întâi să luăm problema: despre ce este vorba. Întrebarea se pune: Este sau nu este nevoie de scări în școală? Iar răspunsul... întârzie să vină!

Actualul articol se vrea, prin definiție, absurd, dar am să încerc să fie cât mai puțin ermetic.

Ce este mai întâi de toate o școală? O clădire cu unul, două, trei sau etcetera etaje, de formă aproximativ colțuroasă în care... să zicem că ne petrecem timpul 6-7 ore pe zi (aluzia este voită).

Din moment ce avem de-a face cu niște etaje, la care, vrând nevrând trebuie să ajungem, este necesar un mijloc de a urca până la înălțimea lor. Posibilități ar fi multiple și tocmai de aceea cred că s-ar impune o scurtă dezbatere:

În preistorie *Homo erectus*, *neandertaliensis*, *sapiens* etc. (depinde de epocă), utiliza un mijloc simplu, extrem de eficace și cu un design adecvat ascensiunilor – liana – care mai târziu a devenit funie; liana, moștenire lăsată de strămoși, deși nu putea fi luată de pe copaci pentru a fi refolosită, era însă deosebit de eficientă și din punct de vedere medical: întreținea condiția fizică și silueta – cu condiția să nu scapi liana (funia) din mână, pentru că după cădere nu mai aveai ce întreține.

Apariția sobelor de teracotă – ne aflăm încă în preistorie – l-a determinat pe *Homo sapiens* (mai evoluase între timp) să renunțe la drăguța de liană, deoarece pe acoperișuri e cam dificil să urci cu ajutorul ei! Ori un coșar, care curăță efectiv coșurile, trebuie să ajungă neapărat pe acoperiș.

S-au strâns atunci toți bărboșii unui trib și au spus:

Ori inventăm o funie rigidă și mai comodă, ori nu introducem teracotele cu horn.

Peste poate! – a strigat inventatorul teracotei contrariat.

Și așa s-a inventat scara de lemn, cu care, din preistorie încoace, coșarii cutreieră orașele și aduc fie ghinion, fie noroc, după cum e moda.

Într-o zi însă, membrii rasei *Homo sapiens* au inventat ANTICHITATEA și au întemeiat state și au început să se taie între ei din diverse motive: de la gelozie până la economie politică.

Atunci un militar vestit a inventat cetatea întărită cu ziduri, creneluri, contraforturi și turnuri. Păi da, că de la turnuri s-a tras moartea scării de lemn stil coșar.

Gândiți-vă puțin: Noapte adâncă; un X din cetate, care făcea parte din pază dă alarma: atacă tribul vecin. Războinicii încearcă să ajungă repede în vârful turnurilor care sunt echipate cu scări de lemn stil coșar: degeaba! jumătate își rup gâtul pe drum, iar cealaltă jumătate ajunge sus când bătălia s-a încheiat.

Și uite așa s-a inventat scara normală de piatră care, fiind mult mai competitivă, s-a impus până în zilele noastre.

În prezent însă este și ea sortită pieirii – concurența liftului este zdrobitoare (noroc că lifturile se mai strică, iar în școli nu există). O altă variantă modernă a concurenței este și scara rulantă, dar mai bine să o lăsăm (din motive de economie).

După această cercetare istorico-filozofică a „teoriei treptei de beton” să revenim la oile noastre.

De curând, în sânul speciei *Homo sapiens* a apărut o nouă subspecie, *Homo elevus*, care deși nu a inventat Antichitatea, de trăit trăiește tot în cetăți... scuzați...



școli și licee de beton.

De la început trebuie spus că în viața lui *Homo elevus* treapta joacă un rol foarte important – gândiți-vă doar la Treapta I, Treapta a II-a etc.

La noi în școală începe însă să se impună ideea inutilității scărilor normale (era și firesc din moment ce accesul la ele a fost limitat de închiderea porții cu cinci minute mai devreme).

Și, de fapt, de ce am mai urca pe scări, din moment ce tot s-au inventat plase moderne de sârmă pe care se poate ajunge foarte bine la etajul I sau țevi suple metalice pentru încălzirea centrală, care permit accesul în laboratorul de biologie etc. etc. etc.

La această hotărâre contribuie în mod favorabil și antrenamentul din sala de sport la frânghie (clandestin). Există totuși riscul, ca în amintirea strămoșului care a scăpat liana, să scapi plasa (eventual țeava) și, cu ocazia unei aterizări forțate, să-ți rupi trenul de aterizare.

După cum se observă, toate aceste elemente pledeză și pro și contra. De aceea, vă sfătuiesc să reflectați în continuare, cum să împăcați varza cu capra.

Uite așa! Noi cu ale noastre, restul cu ale lor, și nu cedați!

ATENȚIE!

Atenție totuși la escaladare, să nu pățiți ca strămoșul cu liana, deoarece urmările nu sunt tocmai plăcute.

Gerhild Wegendt, ein Interview mit unserer Musiklehrerin

— *Ingrid Camaroschi und Ioana Goliat*



Gerhild Wegendt (1927–1998) zählt zu den prägenden Persönlichkeiten der deutschsprachigen Musikpädagogik in Rumänien. Geboren im siebenbürgischen Kronstadt (Braşov), erhielt sie schon

früh Geigen- und später Klavierunterricht. Bereits mit 14 Jahren stand sie als zweite Geigerin auf der Bühne der Philharmonischen Orchester in Kronstadt (unter Victor Bickerich) und Hermannstadt (unter Franz Xaver Dressler).

Ihre schulische Laufbahn führte sie von der Volksschule und dem Mädchen-Untergymnasium in Kronstadt bis zu den Obergymnasialklassen in Hermannstadt. Ab 1946 studierte sie Musikpädagogik in Bukarest und schloss ihr Studium 1951 mit der Staatsprüfung ab. Im selben Jahr begann sie ihre über drei Jahrzehnte währende Lehrtätigkeit am Deutschen Lyzeum in Bukarest, wo sie bis 1982 ganze Generationen unterrichtete und prägte.

Gerhild Wegendt war weit mehr als eine engagierte Lehrerin: Als Komponistin und Autorin veröffentlichte sie Lieder und Schulkantaten, schrieb zwölf Biografien bedeutender Komponisten für den Schulgebrauch und gestaltete Liedersammlungen sowie Musiklehrbücher. Zusätzlich übersetzte sie rumänische Fachliteratur und entwickelte Musiklehrpläne für Kindergärten und Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. (DFDR)

Warum haben Sie sich eigentlich für die Musik entschieden?

Nicht ich habe mich entschlossen, Musiklehrerin zu werden, sondern es hat sich entschieden.

Als ich drei Jahre alt war, wusste ich, als Folge einer Feier meiner Schwester, dass ich Kindergärtnerin werden muss. Später, als ich in der 8. Klasse war, wusste ich, dass ich Musik studieren werde.

Haben Sie manchmal Sehnsucht nach der Schule?

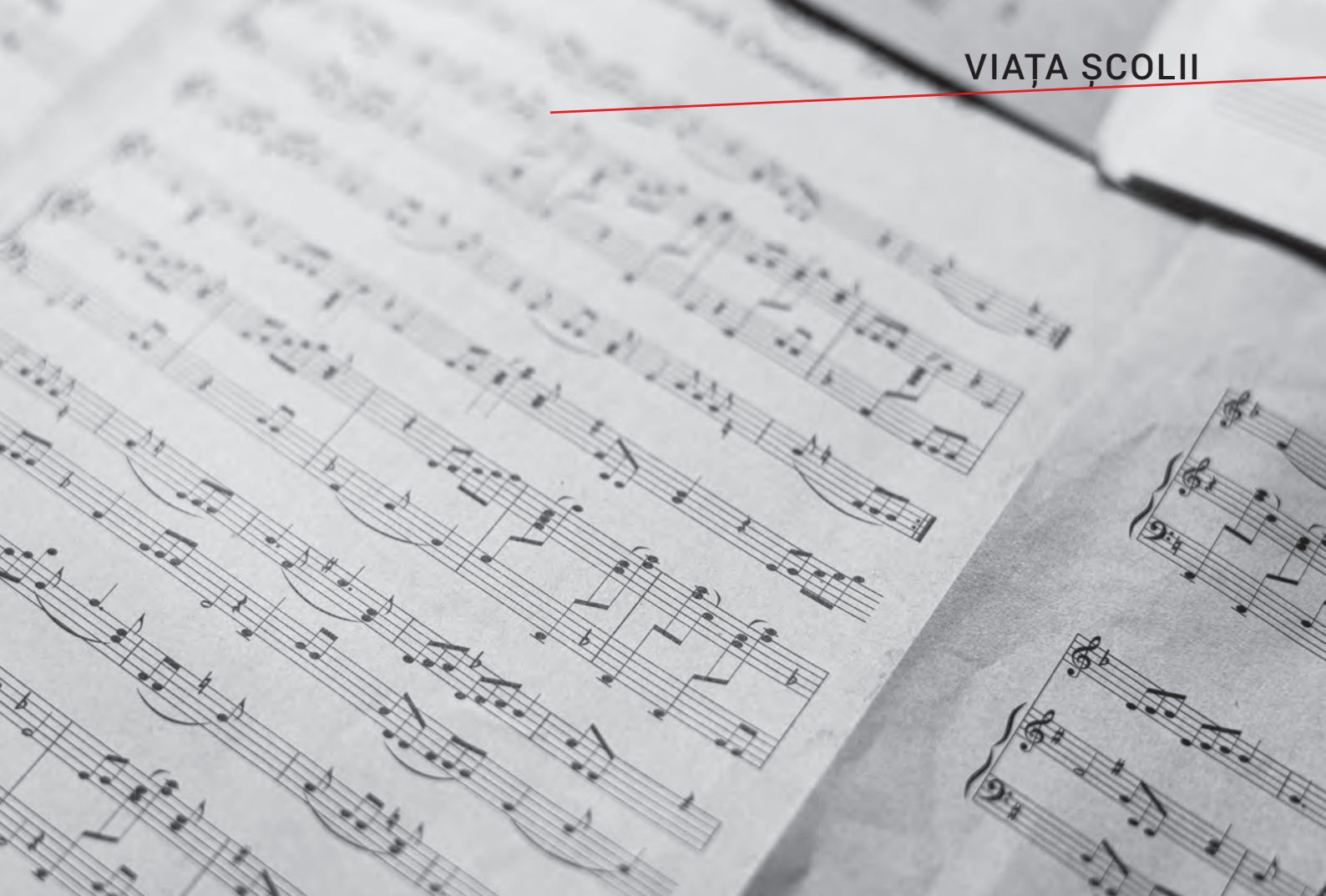
Ja und nein!

Nach den Menschen ja, obwohl sie mich auch jetzt noch oft besuchen. Aber das Gebäude ist mir fremd. Wir, die alten Lehrer, haben das andere Gebäude auf der Lutherana-Straße geliebt. Immerhin habe ich zum ersten Mal in der Schule auf der Lutherana-Straße unterrichtet.

Wie war die Trennung von Ihrer „zweiten Familie“?

Das war ja keine Trennung! Allerdings, ich habe 31 Jahre unterrichtet, was schon genug ist. Aber wie ich schon gesagt habe, bin ich jetzt von der Schule nicht getrennt.





Haben Sie schöne Erinnerungen an die Schule?

Ja! Ich habe mir die lustigsten ausgewählt und werde jetzt auch ein Buch darüber schreiben.

Werden Sie noch Bücher veröffentlichen?

Ja! Es ist jetzt vor kurzem eine neue Serie Lehrbücher erschienen, für je zwei Schuljahre: 3-4, 5-6, 7-8.

Was bedeutet Musik für Sie?

Musik ist mein Leben. Sie begleitet mich in jeder Situation, ob glücklich oder traurig. Sie ist eine universelle Sprache, die jeder versteht.

Haben Sie eine Lieblingsmusikrichtung?

Ich liebe klassische Musik, aber auch moderne Kompositionen, die Emotionen wecken. Besonders gerne höre ich Beethoven und Chopin.

Welche Tipps würden Sie jungen Musikern geben?

Geduld und Leidenschaft sind der Schlüssel. Musik erfordert Hingabe und Übung. Man sollte nie aufhören, Neues zu lernen und sich weiterzuentwickeln.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft?

Ich werde weiterhin schreiben und mich der Musik widmen. Außerdem plane ich, junge Talente zu fördern und mein Wissen weiterzugeben. Musik ist eine Kunst, die niemals stillsteht.



Welche sind ihre Hobbys?

Die Musik, die sowohl Beruf als auch Hobby ist, Bücher, Kinder, Basteln, nicht Handarbeiten, Teddybären und Igel, Blumen usw.

Wie füllen sie ihre freie Zeit aus?

Ich habe einfach keine. Gewöhnlich sagt man, dass die Pension ein Ruhezustand ist. Ich habe dafür eine neue Definition gefunden: Ruhestand = Unruhestand.

Scurtă meditație asupra teatrului

— Anca Berlogea-Boariu



Un teatru. Un portar așteaptă spectatori, actori, păzind între timp o viață de clădire.

A început?

Nu încă, dar poștiți în sală.

Nu e nimeni. Nimeni. E pustiu înlăuntrul unei vieți. E un loc gol enorm ce trebuie umplut cu alte vieți. De jur împrejur sunt drumuri, trecători, zgomot și lumină. Aici însă e întuneric, cel puțin acum. Și în liniște se aude pârâitul reflectoarelor, de curând stinse, asemenea bății de ploaie pe acoperișuri. O ploaie veșnică, interminabilă, calculează trecerea timpului. El va trebui creat din nou, aici pe scenă, odată cu viețile câtorva oameni. Și va fi timpul acelor personaje, altul decât cel de afară. Ce mister ciudat, iluzia acestei creații pe care numai scena o poate da. Și, ca orice taină, și aceasta intrigă și preocupă. Cum alege un regizor? Creatorul ce face?

Așa începea o introducere la un interviu realizat de Andrei Constantinescu și Radu Mendrea, atunci în clasa XII-a, cu regizoarea Cătălina Buzoianu despre spectacolul *Maestrul și Margareta*, la doar câteva luni după premiera avută în octombrie 1980 la Teatrul Mic din București. Era un preambul poetic la ceva ce nu avea nevoie de introducere și nu putea fi deloc explicat. Publicul și lumea teatrală știau despre ce vorbea Cătălina, toți fuseseră atunci cucerți de montarea uluitoare a regizoarei, curajoasă politic și de o incredibilă forță poetică. Era o dramatizare după romanul omonim al scriitorului rus Mihail Bulgakov, cu Ștefan Iordache și Valeria Seciu în rolurile titulare, alături de Dan Condurache, memorabil în rolul lui Woland. Povestea romanului intercalează două planuri ale luptei diavolului cu omenirea: acesta, sub chipul profesorului Woland, face o vizită în Uniunea Sovietică a anilor 1930 și provoacă haos în lumea scriitorilor, iar în paralel, la Ierusalim, cu două mii de ani

în urmă, Pilat încearcă zadarnic să-l salveze de la moarte pe Isus. Cele două planuri sunt legate prin personajul Maestrului, scriitorul a cărui lume interioară și poveste de iubire cu Margareta devin simbol pentru modul în care libertatea artei și a gândului se opune unei lumi dictatoriale. Bulgakov a explorat în romanul său teme interzise într-o societate dominată de totalitarism, în vremea lui Stalin. Manuscrisul lui a fost ars, iar el l-a rescris din memorie, fără să-l vadă publicat. Într-o primă formă, cenzurată, a apărut abia 26 de ani după moartea lui, iar necenzurat, în România, a fost publicat de-abia după 1990. Regizoarea Cătălina Buzoianu a avut însă curajul să pună în scenă această poveste, în 1980, într-o Românie totalitară. A creat un spectacol puternic, poetic și curajos, care a consacrat-o definitiv și a scris istorie în teatrul românesc. În acest context trebuie înțelese întrebările puse de Andrei și de Radu, pe care i-am însoțit la interviu pentru că pur și simplu o cunoșteam pe Cătălina Buzoianu.

Ea le răspunde, vorbind despre Biblie, într-o societate în care nu aveai voie să ai o Biblie în casă. Pune accentul pe similitudinea situațiilor istorice dintre România și lumea din roman, subliniază nevoia de a aborda anumite teme, într-un anumit moment istoric. Asta pentru că doar în teatru, prin metafore și subînțelesuri, se mai putea vorbi despre ceea ce nimeni nu avea curajul nici măcar să gândească. Articolul este primul din cele care nu au putut fi publicate în Revista 2000.



„Este o foarte mare sete de teatru”



Care sunt principiile după care vă alegeți textele pe care le puneți în scenă?

Principiul ar fi unul

singur: afinitatea cu un text. Într-un anumit moment al curgerii vieții sunt anumite probleme care mă frământă, pe care simt nevoia să le discut cu contemporanii mei, să le pun în discuție. Încerc să înțeleg momente prin care trecem, crize ale omului, ale istoriei, culturii și civilizației. Și, cred eu, simt întotdeauna cu acuitate ce este important într-un anumit moment istoric. De aceea spectacolele mele nu pot fi reluate mai târziu. Cred de altfel că nici un spectacol nu poate fi reluat pentru că, din punct de vedere filozofic, istoric, social, politic și, bineînțeles, estetic, un spectacol este cald, fierbinte într-un anumit moment în care el traduce aspirațiile oamenilor, nevoile lor, modul în care își imaginează ei nu numai frumosul, ci și urâtul, chinurile existenței, neliniștile și tot ceea ce e mai profund și mai necunoscut în natura umană.

În ce măsură vă socotiți o continuatoare a dramaturgului, a celui care a scris acel text?

un interviu cu Cătălina Buzoianu

— *realizat de Andrei Constantinescu și Radu Mendrea, XII A, însoțiți de Anca Berloga, VII F*

Nu o continuatoare, într-un fel o traducătoare. Dar depinde cum se traduce o operă. Adică poți să o traduci fidel sau poți să faci tu însuși o operă de artă. Biblia tradusă de Galaction este ea însăși o operă de artă în sine și îl reprezintă pe Galaction mai mult decât oricare dintre operele lui. Așa că eu consider opera mea de sine stătătoare, dar încerc să nu îl trădez pe autor câtuși de puțin. Încerc să înțeleg tot ceea ce a vrut el să spună. Poate încerc să trec dincolo de ceea ce a știut că spune. De multe ori autorii reușesc să spună, atunci când scriu, mai mult decât știu ei înșiși în momentul respectiv.

Sigur că opera mea poate să trădeze o operă literară, luminând mai puternic un aspect, forând mai adânc în adevărul lui, dar în același timp sărăcind poate complexitatea operei dramatice. Dar mai este o problemă. Un spectacol nu este numai o exploatare a conținutului unei opere dramatice. Un act teatral este ceva de sine stătător, pentru că mă traduce, mă explică într-un fel și pe mine. Cu obsesiile, cu aspirațiile, cu neliniștile mele, cu tot ceea ce vreau să spun oamenilor. De aceea îmi aleg acele opere care într-un fel mă reprezintă și pe mine, în care mi se pare mie că mă regăsesc.

În ce mod realizați dumneavoastră pe scenă relațiile dintre timp și spațiu? De pildă, în *Maestrul*



și Margareta există acele întrepătrunderi între spațiul real și cel ireal. Cum realizați spațiul real?

Pentru mine spațiul real și cel ireal, fantastic, se confundă întotdeauna. Adică întotdeauna pornesc de la un detaliu foarte puternic, foarte real, foarte percutant al realității aparent înconjurătoare. Și întotdeauna în spectacolele mele simt nevoia precizării hiper-realiste, dacă vreți, a unor detalii, pentru că asta mă ajută să extind mai bine spațiile, să le fac să devină fluctuante, labile, să devină infinite, dacă se poate.

Problema cea mai importantă la *Maestrul și Margareta* a fost aceasta: a rezolvării unui spațiu finit și a unui spațiu infinit; a unui spațiu finit extrem de constrâns și de exact în detaliu, și a unui spațiu infinit, cât se poate de abstract – cât am putut eu, firește.

Bineînțeles că puterea de sugestie a lui Bulgakov este de neatinș, pentru că o mare operă literară este greu de tradus în imagini. Ori arta teatrală este o artă concretă prin excelență. Chiar dacă abstractizăm, o facem cu corpul omenesc, cu imagini materializate, concrete. Și, ca și muzica, literatura este totuși într-o altă zonă a spiritului, care deschide fanteziei porți nelimitate. Din păcate, arta pe care o practic eu este mult mai concretă, mai materială.

Ne-ați amintit de literatură, de muzică. De altfel, la teatrul la care colaborați în ultimul timp apar niște caiete program foarte interesante, se organizează expoziții de foaier. Credeți că teatrul reprezintă un așezământ complex de cultură, care are rol și după spectacol?

Teatrul a însemnat în toate marile epoci ale culturii și civilizației un așezământ complex de cultură. În toate epocile de mare efervescență spirituală teatrul a

fost în cetate cel mai puternic mod de a cuprinde, de a fecunda conștiințele. Și așa ar trebui să fie și acum. Cel puțin noi ne străduim să fie așa. Astfel încât teatrul nostru, care are un program precis stabilit și foarte bine determinat, încearcă să lărgască puțin sfera de acțiune a scenei propriu-zise asupra spectatorului. Nu știu dacă ați observat, dar cel puțin în spectacolele mele, întotdeauna granițele scenei sunt sparte și spectacolul merge până în foaier, până în stradă. În orice caz nu lasă spectatorul nici o clipă liniștit, ceea ce a făcut ca o parte a criticii să-mi reproșeze acest continuu „stres teatral”, ca să-i spun așa, asupra spectatorului. Dar eu cred că în cele 2 ore, spectatorul trebuie obligat tot timpul să răspundă prin toate antenele lui, să răspundă afectiv, intelectual și senzorial, și să nu fie nici o clipă lăsat în pace. Adică tot timpul trebuie excitat să gândească, să existe, să știe că nu este numai un om care stă în scaun sau care stă liniștit acasă în papuci, cu cafeaua în față, la televizor.

Și dumneavoastră credeți că publicul tânăr actual, care vine la spectacolele dumneavoastră, răspunde acestor exigențe?

Vedeți, eu am foarte mare încredere în public. Experiența mea de aproape 12 ani, de când fac regie de teatru, m-a condus inevitabil spre această încredere. Sigur că la început mi se părea că noi suntem de o parte a baricadei și că publicul este de cealaltă, și că trebuie cucerit. Dar cred că atunci nu știam nimic despre oamenii care stăteau în fața noastră. Și treptat am învățat. Observ că publicul este mult mai inteligent decât cronicarii. Și nu numai mult mai inteligent, dar și mai receptiv. Adică oamenii așteaptă, oamenii doresc, este o foarte mare sete de teatru la noi în țară în momentul acesta, și nu numai

de teatru, de artă, de cultură. Este impresionant și cred că ar trebui să ne dea de gândit, cred că ar trebui să fie o problemă sociologică mult mai importantă în discuții, în colocvii, în ceea ce se scrie. Se fac tot felul de anchete pentru tot felul de probleme, sigur că interesante și importante, dar fascinanta sete de cultură din acest moment este atât de impresionantă, încât ar trebui să dea de gândit. Cum pot oamenii să stea de seara până dimineața la coadă la bilete? Cel puțin pe mine, povestea asta la *Maestrul și Margareta* mă uluia întotdeauna. Se stă la coadă, se oferă prețuri fabuloase pentru un bilet. Pentru ce? Spectacolul se va juca, lumea va apuca să-l vadă, romanul poate fi citit oricând.

Și este o anumită stare de grație în sală, la un spectacol care interesează publicul. Nu spun un spectacol bun, dar poate un spectacol bun este tocmai acela care poate să creeze această stare de grație. Stau uneori în sală și nu mă uit la scenă, mă uit numai la spectatori. Îi văd cum privesc ei lucrurile. Cum sunt uimiți. Știți, sunt de-a dreptul uimiți. Și nici nu-mi dau seama pentru ce și de ce? Aceleași lucruri le poți citi foarte bine în roman. Nu știu starea asta de uimire copilărească. Probabil că înainte, în epocile religioase, așa așteptau oamenii de la ceea ce li se spunea, știu eu, în temple sau în biserici. Probabil că oamenii au nevoie să li se spună niște adevăruri de către alții, care le pot spune. Să le audă în fața lor, direct, nu să le citească. De aceea cred eu în teatru mult mai mult decât în cinema. Pentru că în teatru comunicarea este atât de directă. Este o artă care are mari dezavantaje, dar are și un avantaj pe care celelalte nu-l pot avea. Relația directă cu publicul – sigur că și opera sau baletul sunt prezentate în fața publicului, dar sunt deja niște forme artistice mult prea estetizante pentru ca dialogul să fie viu, direct. Teatrul este singura artă care își poate permite această fabuloasă legătură cu oamenii.

Din acest punct de vedere cum păstrați legătura directă cu publicul?

Prin ceea ce vă spuneam, prin această comunicare. O comunicare la toate nivelurile. Spirituală, afectivă, intelectuală, senzorială. Publicul este lovit din toate direcțiile de acest stimul, de aceste șocuri pe care le capătă printr-un act teatral profund, autentic, greu, puternic, care îl strivește de multe ori. Mi s-a întâmplat ca spectatorii cu care am discutat, care mi-au dat telefoane, cunoscuți sau necunoscuți, să-mi spună că

n-au dormit săptămâni, că s-au gândit foarte mult, că au plecat pe stradă ca nebunii, că i-am terminat.

Și mie mi s-a întâmplat la spectacole foarte bune. Sunt câteva spectacole pe care le-am văzut în viața mea și care m-au zdrobit de la început. *Strigătul poporului pentru carne* de la Bread and Puppet sau *Monstruoasa moarte* a lui Tadeusz Kantor. Pentru mine au fost experiențe. Eu nu le consider spectacole. O experiență teatrală poate fi pustiitoare, devastatoare și te poate năruia. Mi s-a întâmplat așa ceva de curând, paradoxal, cu o operă cinematografică, *Călăuza*. O săptămână am vrut să nu mai fac nimic. Dar pe urmă m-am ambiționat să fac atât cât pot eu.

Dacă ceea ce s-a făcut în *Călăuza* s-ar fi realizat în teatru, dacă întreaga complexitate a problemelor contemporane ar fi fost cuprinse într-un spectacol, dacă întreaga complexitate a mijloacelor din acest film ar fi fost teatrale, eu sunt sigură că acest act ar fi fost și mai pustiitor de bun.

Din păcate, un spectacol de teatru este întotdeauna mai limitat pe o singură problemă, mai direct și mai cimentat pe această problemă. Însă modul în care un actor sau mai mulți actori vii, pe care îi simți în fața ta în carne și oase, acționează asupra lumii, este de necrezut, este o mare experiență.

Dumneavoastră ați expus aici avantajul pe care îl are teatrul asupra cinematografului.

Și dezavantajele. Pentru că are niște dezavantaje îngrozitoare, având un singur avantaj. Nu numai publicul relativ restrâns, lipsa mijloacelor pe care le are cinematograful, imposibilitatea de a aduce atâtea detalii.

În schimb, are acest avantaj de care teatrul trebuie să se țină cu dinții. Pentru că aici este forța de nestăvilit a teatrului. Au fost epoci în care am spus: teatrul a murit. Eu cred că nu va muri niciodată, tocmai pentru că are acest sâmbure viu, acest nucleu care nu poate fi distrus niciodată. E ca și cum ai distruge viața. Poate doar o explozie atomică ce ar distruge pământul, ar distruge și teatrul.

Ne pare rău că trebuie să întrerupem acest interviu, dar știu că sunteți așteptată la curs. Vă mulțumim foarte mult pentru minutele pe care ni le-ați acordat și vă asigurăm că și în școala noastră aveți spectatorii pe care îi doriți.

Gânduri despre un spectacol: Caligula cu Ovidiu Iuliu Moldovan

— Brândușa Apostolescu

Caligula cu Ovidiu Iuliu
Moldovan și Silvia Popovici
(fotografie din arhiva TNB)

Toamna aceasta mi-a oferit prilejul de a sta de vorbă cu Ovidiu Iuliu Moldovan. M-am apropiat cu profundă admirație de actorul care, seri de a rândul, iar și iară, a trăit cu o forță lăuntrică mistuitoare drama existențială a unui muritor care a atins toată viața și încă mai departe, spre absolut: Caligula. Pătrunzând cu inteligență și luciditate partitura camusiană, Ovidiu Iuliu Moldovan se integrează universului ideatic al piesei și dovedește prin jocul său o afiliere totală și definitivă la concepția dramaturgului. Câteva gânduri, dezvăluite cu multă amabilitate și căldură, mi-au relevat omul, cu zâmbetul elegant întipărit pe chipul veșnic frământat, și actorul adânc implicat într-un continuu proces de creație. Din vârtejul de întrebări ce mi-au răsărit instantaneu în minte, am spicuit cu greu una singură:

Ce înseamnă Caligula pentru Ovidiu Iuliu Moldovan?

„Bucuria repunerii în circuitul spiritual al publicului de teatru a unuia dintre cele mai valoroase texte filozofice și a cărții de căpătâi în materie de artă dramatică a lui Albert Camus.”

„Satisfacția de a prezenta pentru întâia oară în istoria teatrală bucureșteană acest text de mare valoare și cu disponibilități și valențe filozofice inedite. Textul fiind scris în perioada de profundă ascensiune a fascismului în Europa, a însemnat un avertisment grav și acut

pentru marile conștiințe artistice sociale și politice ale vremii. Reluarea acestui text acum trebuie să constituie și de această dată un avertisment la fel de grav în fața omenirii care traversează un moment de maximă tensiune pe mai toate meridianele.”

„Pentru mine întâlnirea cu acest rol marchează începutul maturizării mele artistice și bucuria readucerii în fața spectatorilor a unui personaj idee sau a unei idei personaj care să sensibilizeze, să mobilizeze și să oblige spectatorii la atitudini polemice cu propria lor conștiință. În plan teatral, Caligula constituie pentru mine încununarea unei vechi aspirații. Prezența miilor de spectatori mobilizează o dată în plus, mă stimulează la ambiții de natură să mă facă să depășesc de foarte multe ori comodități profesionale atât de periculoase pentru această meserie care are șansa de a deveni nobilă și înălțătoare atunci când dialogul cu publicul funcționează în mod tacit și armonios.”

Caligula de Albert Camus

REGIA: Horea Popescu
MUZICA: Adrian Enescu
COSTUME: Doina Levintza
DECOR: Paul Bortnovschi

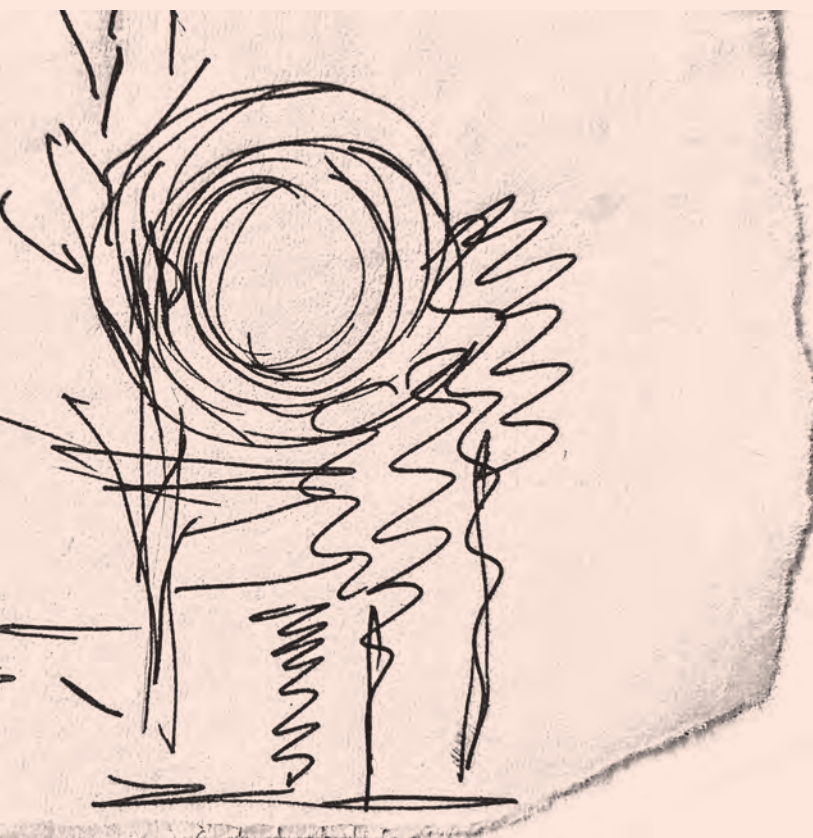
DATA PREMIEREI: 28.11.1980

DATA ULTIMEI REPREZENTAȚII: 15.05.1990

Isabela Mareș, X-a

Cocoașa

Banalul cotidian
mă apasă așa de tare pe umeri,
încât am ajuns cocoșat.
va trebui să-mi cumpăr un baston
și niște ochelari,
probabil cu lentile roz,
spre a-mi menaja pupilele de-o oarecare
monotonie.
cum de-am devenit Infirm?
doar m-am născut sănătos.
Cocoașa mi-a dăruit-o Banalul Cotidian
și m-apasă în momentele când mă gândesc
cum să ajung Nemuritor.
ochelarii cu lentile roz
nu mă vor împiedica să-i văd
pe cei care vor să mă strivească
dar eu râd în sinea mea
știind
că Nimeni nu-mi va putea strivi Cocoașa.



Ilinca Berza (von Derenthall), IX. B

Eu

Un corp de sticlă topită
pe care timpul își lasă amprente.
Freamăt și neliniște,
materie care se schimbă odată cu vremea
și suferă cu firul de iarbă.
Amalgam de senzații și certitudini.
Grăunte viu.
Sete de cunoaștere și totuși frica de prea nou.
Banalul devenit excepțional,
sau poate invers.
În fine, eu.



După 40 de ani, Nicolae Guran reia tradiția și dă viață din nou Bîzdăganiei 2000. A fost creată de Andrei Cîmpeanu, desenată apoi de o serie de alți elevi.

Die Einsamkeit des trojanischen Pferdes

— Theo

„Auf Wiedersehen!“

„Heute geh ich wieder alleine nach Hause. Ja, Andreea fährt mit ihrem Vater, der wieder gekommen ist, Dan ist früher weggegangen... Ja, heute geh ich wieder alleine nach Hause. Aber warum sollte ich traurig sein? Ich werde zu Fuß gehen, es ist ein bisschen bewölkt, vielleicht wird es regnen. Na, und? Ich habe viel Spaß, durch den Regen zu gehen.“

„Auf Wiedersehn, Theo!“

„Ah, ja. Auf Wiedersehn! Vergiss nicht, morgen beginnen wir um halb neun.“

„Sie sind schon weg; zwei gute Freundinnen ... heute geh ich wieder alleine nach Hause...“ Nach Hause! Wieder nach Hause.

„Komm essen! Geh bis... komm her...“ „Mein Tonbandgerät ist kaputt: Der alte Vivaldi kann mich mit seiner Musik nicht mehr erfreuen. Auch Pink Floyd muss heute schweigen. Ich werde lesen. Sowieso musste ich Faust lesen, nächste Woche schreiben wir Trimester-Arbeit. Sehr viel haben wir über Faust gesprochen. Ich habe mir Rechenschaft gegeben, warum Faust so beliebt ist: wegen des Themas. Und diese Idee kam mir während der Deutschstunde: Wozu all das?

Wozu Goethes Arbeit an diesem Werk? Diese werden es sowieso nicht verstehen!

Wenn ich so mit meinen Kollegen spreche, fragen mich alle: Warum musst du unbedingt aus den Büchern zitieren?

Heute geh ich wieder ...

Aber sie, sie, meine Kollegen, sie können nicht einmal das. Nicht, dass ich gescheiter wäre, aber sie sind gar nicht daran interessiert. „Was zieh ich an, wie soll ich mich stutzen, gehen wir ins Kino?!...“ Eigentlich ist es besser so. „Eigentlich bin ich der Clown. Ja, der Clown.“

„Sie sind allein, allein, Mädchen?“

Es kommt mir zu lachen. Jeden Tag, wenn ich hier ankomme, fragt mich dieser junge Milizmann dasselbe: ob ich alleine sei. Keine Fantasie oder keine Weisheit diktiert ihm eine andere Frage. Und diese ist ganz stupid. Als ob er nicht sehen könnte, dass ich allein bin. Ja, und er ist auch allein, er steht den ganzen Tag hier, allein. Zwei einsame Menschen, drei einsame Menschen, vier einsame... Fünf Millionen einsame Menschen, immer suchen sie nichts. Und ich, ich gehe heute wieder alleine nach Hause.

Eine unwirkliche Reise

— *Liane Irimia*

Nur noch zwei Schrauben sind zu befestigen und unsere Maschine ist fertig. Aber das ist nicht so ein Fahrzeug, das man überall sieht. Nein! Denn indem man einen Schaltknopf drückt, kann man in Zeit und Raum fahren. Eine Freundin und ich haben jahrelang daran gearbeitet, und nun ist sie beinahe fertig. Die Menschen pflegen uns darauf aufmerksam zu machen, dass wir Träumer sind, und dass all dies bloß Geld- und Zeitverschwendung wäre.

Und nun waren wir bereit ihnen zu zeigen, dass sie uns vergeblich tadelten. Wir bestiegen die Maschine, zitternd vor Angst und Hoffnung. Wird wirklich etwas daraus, oder werden wir dem Spott der ganzen Stadt ausgesetzt? Wir wurden uns einig, zurück nach England zu fahren, in Elisabeth's Regierungszeit, als das Land seinen politischen und wirtschaftlichen Höhepunkt erreicht hatte. Wir drückten den Schaltknopf und für einen Augenblick schien es, als ob die Zeit stehengeblieben wäre. Als wir die Augen öffneten,

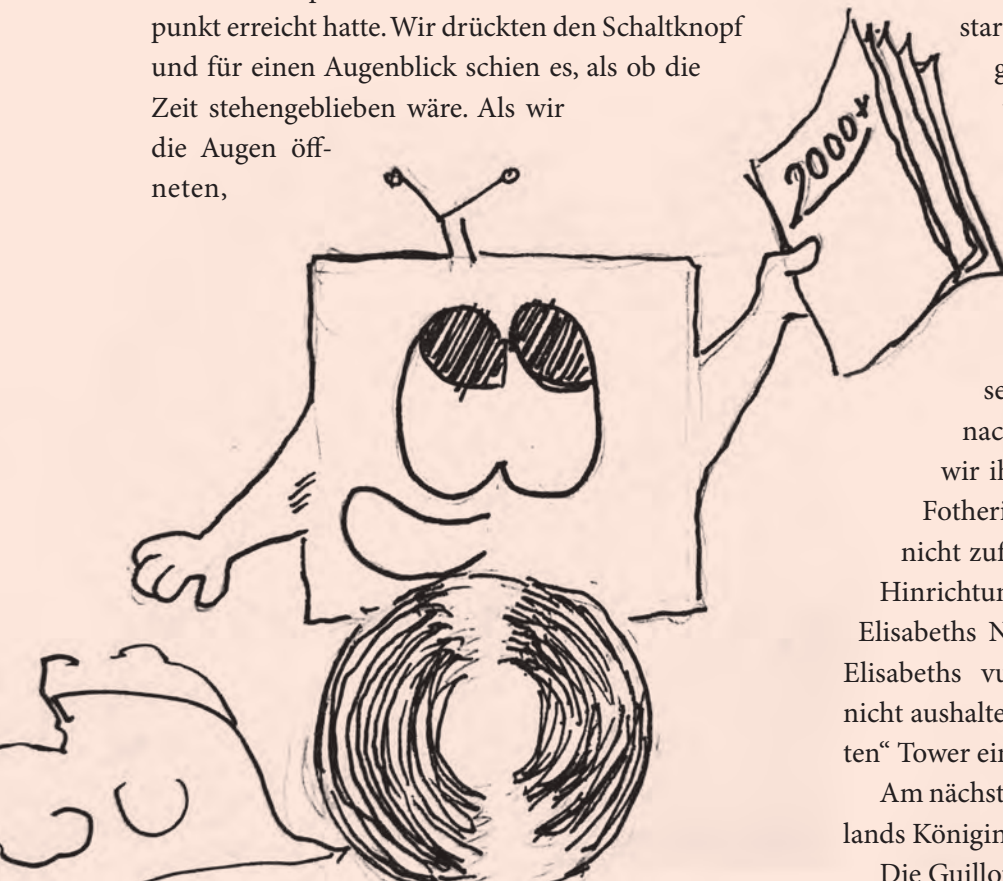
war alles uns Bekanntes außer Sicht und wir fuhren durch den Raum. Unsere ganze Reise dauerte nur wenige Minuten, und nur schwerlich fanden wir heraus, was eigentlich geschehen war. Alles, was wir wussten, war, dass unsere Maschine auf englischem Boden landete.

Wir stiegen aus und wurden uns der Schönheit der Umgebung bewusst. Und weiter entfernt konnten wir Hampton-Court sehen. Früher hatten wir es auf Fotos und Postkarten bewundert, aber nie konnten wir uns etwas so Schönes vorstellen. Ihre rotgeziegelten Wände sahen so schön inmitten der grünen Bäume aus. Es war alles so traumhaft, so unglaublich schön...

Langsam gingen wir darauf zu. Aber auf dem Weg begegneten wir einigen neugierigen Dienern, die ganz erstaunt unsere ungewöhnliche Kleidung anstarrten. Da sie unsere Geschichte nicht so ganz zu glauben schienen, führten sie uns zu der Königin, damit sie das Rätsel selbst lösen soll. Es war aber eine schwere Sache, die „große Elisabeth“ zu überzeugen. Wir erzählten ihr alles, über Englands Geschichten, über die Tudors. Wir priesen der Königin ihre Diplomatie und Begabung, stets wissend, wann man streng und wann man nachlässig sein muss. Natürlich erzählten wir ihr über Mary Stuarts Gefangenschaft in Fotheringhay. Aber leider stellten wir uns damit nicht zufrieden und sagten ihr noch, dass Marys Hinrichtung umsonst sei, weil ihr Sohn, James I, Elisabeths Nachfolger auf dem Throne sein werde. Elisabeths vulkanisches Temperament konnte das nicht aushalten und wir wurden in den „wohlbekannten“ Tower eingesperrt.

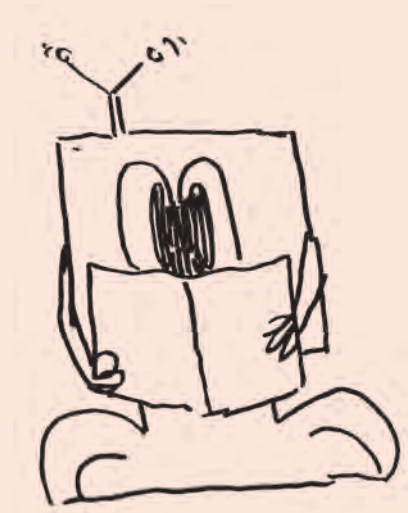
Am nächsten Tag sollten wir zusammen mit Schottlands Königin enthauptet werden (welche Ehre!).

Die Guillotine fiel... und der Wecker klingelte.



Ei, Ei, Ei

— Hanno Höfer



Die Uhr ist ein Instrument, mit dem man die Zeit misst, wenn man sie überhaupt messen kann, oder besser gesagt, um sie in Stunden, Minuten, Pausen usw. einzuteilen.

Die Uhr tickt schon seit 1510. Aber sie existierte schon lange vorher, nur unter anderer Form.

Wie bekannt, war eine der ersten Uhren die Sonnenuhr, bei der der Schatten eines Stabs über das Zifferblatt wanderte. Diese Uhr wurde bis voriges Jahrhundert noch als die Hauptuhr angesehen. Ich meine, niemand hatte eine Sonnenuhr an der Hand, doch fast alle Uhren wurden damals nach ihr gestellt. Nur, da war ein großes Problem. Was geschah, wenn keine Sonne war? Dafür gab's auch ein Mittel, die Sanduhr und die Wasseruhr. Bei beiden rinnen Sand oder Wasser von einem Gefäß in ein anderes. Entschuldigung, die Wasseruhr tickt auch. Das ist genauso wie bei einem tropfenden Wasserhahn. Apropos Hahn. Die erste Uhr war der Hahn (der lebendige, versteht sich), der auch nicht tickt. Nur mit der Minuten- und Sekundenanzeige hat's bei ihm noch nicht so richtig geklappt. Jedenfalls zurück zum Wasserhahn: Wenn die Uhr im Haus steht, zu allem Überfluss das Telefon auch nicht geht, dann kann man auch (vorausgesetzt, man hat Nerven und vor allem Zeit) die Uhr beim Wasserhahn richten. Nur, ein Problem kommt auf: Wie kriegt man das Wasser zurück in die Leitung?

Zurück zur Geschichte der Uhr. Wenn man keinen Sand, kein Wasser (oder Wein) hatte, dann gab es noch einen Ausweg: die Wachsuhr. Die Wachsuhren waren eigentlich Kerzen, in die in bestimmten Abständen ein Nagel herein gedrückt war. Je länger die Kerze brannte, desto mehr Nägel fielen heraus und man konnte die Zeit errechnen. Diese Uhr war eigentlich eine Universaluhr, sie zeigte eine für die damalige Zeit ziemlich genaue Zeit an, war in derselben Zeit auch Lichtspender und konnte auch als Wecker benutzt werden, wenn man die Kerze auf einen Blechteller stellte. Vorausge-

setzt, man schlief bei Licht. Ich denke, das war die einzige Uhr in der Geschichte, die nicht tickte, sondern knisterte.

Die erste ordentliche Uhr, bei der man noch irgendwie erraten konnte, was es ist, war die Taschenuhr Peter Henleins, 1510 entstanden und weltbekannt als das "Nürnberger Ei". Dieses Ei, ich meine die Uhr, besaß eine Spiralfeder als Antrieb. Es war die erste Taschenuhr und auch die erste Federuhr.

Ein Laie würde bei genauerer Betrachtung dieses Artikels, oder besser gesagt der ganzen Geschichte der Uhr, glauben, diese hätten etwas mit der Hühnerzucht oder Vogelzucht gemeinsam. Schaut mal: Die erste Uhr war der Hahn. Gut. Henlein produzierte das Nürnberger Ei. Das Nürnberger Ei war eine Federuhr, also Hahn, Henlein (phonetisch), Ei, Feder und *last but not least* die Kuckucksuhr. Eier, Vögel, Federn, das gibt doch zu denken...

Macht nichts. Zurück zur Uhr. Die Unruh wurde als Ersatz für das Pendel erfunden, und zwar von Christian Huygens, der damit seine eigene Erfindung verbesserte. Denn die Pendeluhr war auch von ihm. Von ihm stammt auch die Räderuhr. Er war ein großer Uhrwissenschaftler. Also seit damals, im 17. Jahrhundert, gibt es die Unruh auf der Welt, und die haben wir Huygens zu verdanken.

Unsere heutigen Uhren zeigen die Zeit sehr genau an. Es gibt reiche Uhren und arme Uhren. Bei den reichen steht immer 11 Rubine drauf, bei den armen nur "Made in Switzerland" oder so etwas. Die Schweizer Uhren sind sehr gefragt. Warum? Keine Ahnung. Vielleicht, weil sie schneller gehen? Möglich.

Da gibt es noch die Schwarzwälder Kuckucksuhren, bei denen jede halbe oder volle Stunde ein Kuckuck oben aus der Mansarde herauskommt und so lange "Kuckuck" schreit, bis der Hausherr wütend wird und einen Schlappen nach ihm wirft. Das erklärt

Ilinca Berza (von Derenthall) —

Delir

Lumea și-a schimbat sensul de rotire
și oceanele se varsă în cameră,
încând urmele unei lucidități trecute.
Culorile din fierbinți devin un bici de raze
care-și imprimă spectrul pe albul ochilor.
Gândurile rătăcitoare, cu gust de cenușă,
își lasă urmele negre prin haosul înconjurător.
Un zgomot dureros, poate al unei ferestre
trântite în infinit,
dă un nou sens spiralei de senzații
care, cui arzător, încearcă să străbată timpul
chinuit.
Ah, oceanele! Dar nu – s-a retras
și germenle nebuniei e de foc.

Somn întrerupt

Spirală care mă absoarbe,
cădere în goluri fără de sfârșit.
Podele mobile, pe care nu pot călca,
mă întâmpină ostile la întoarcerea în lumea
asta,
care susține că ar fi a mea.
Totuși, de ce îmi întrerupeți somnul?
De ce să mă întorc? Ce m-ar putea reține?
Nu vreau să mă trezesc din nou.

Uniform

Semne de exclamație. Puncte.
Gânduri semirostite sau negândite.
Vorbe comune, fapte comune.
Excepționalul – exilat sau în travesti.
Banalul – la ordinea zilei.
Plouă, ninge, e soare, va fi soare: conversație.
Ideile s-au stins, sau nici n-au existat.
Anost și cotidian: o zi, o săptămână.
Da, acum e prezentul și urmează viitorul.
Tot puncte, dar nici măcar de suspensie:
nu mai există continuare.

also, warum der Kuckuck im Schwarzwald einige Zeit lang vom Aussterben bedroht war und sich beim Tier-schutzverband eine Reihe von geschändeten Kuckucks beklagt haben. Ein paar Jahre später war auch für den Kuckuck die Rettung gekommen. Der lebendige Ku-ckuck wurde mit dem mechanischen Kuckuck ersetzt, und seither hört man das "Kuckuck" im Schwarzwald wieder und das Gezeter anderer Vögel, wenn Sie ein Kuckucksei finden.

Inzwischen aber verklingt das Ticken genauso lei-se, wie es aufgekommen war. Es tauchen die elektroni-schen oder Quarzuhren auf, die nicht ticken und die man auch nicht aufziehen braucht, sie halten mehr oder weniger lange (je nach der Batterie), löschen aber die Erinnerung an die gute Uhrzeit aus. Denn wer denkt ans Nürnberger Ei, wenn er schaut, wann die Stunde aus ist? Doch auch hier besteht eine Verbin-dung zwischen Uhr und Geflügelzucht. Die heutigen Uhren piepsen genauso wie die jungen Hühnerküken. Man müsste mal schauen, was eine Glucke machen würde, wenn man ihr eine Quarzuhr unterlegen wür-de.

Schluss jetzt. Ausgetickt. Und zuletzt die physikali-schen Definitionen der Eigenschaften der Uhr.

1. Eine Uhr ist nur dann wasserdicht, wenn das Wasser hinein kann, aber nicht mehr hinaus.
2. Eine Uhr ist nur dann schockfest, wenn sie so-wohl einem physischen als auch einem psychi-schen Schock standhalten kann.
3. Eine Uhr ist nur dann antimagnetisch, wenn sie den Magneten nicht leiden kann.

Definition

Ein Gebilde aus Stahl, Unruhfedern, Rubinen, Sa-phiren, Diamanten, das fähig ist oder nicht, mindes-tens die Uhrzeit anzuzeigen, nennen wir Uhr.

Das wär's.

Punkt.

Fericire

— Ioana Ștefănescu, IX. B



Era seara zilei de 5 iulie, câteva zile după examen. Toată familia era adunată în sufragerie, în onoarea aniversării Iulianei, Doru stătea pe jos, la picioarele tatălui său, privind înspre masă. Încerca un sentiment de mândrie. El și cu mama aranjaseră masa. Iuliane nu făcuse nimic. Era plecată.

Doru, șase ani, era foarte preocupat de activitatea surorii sale. Tot ceea ce făcea, ceea ce zicea sau gândea însemna problema lui majoră. El trebuia să afle tot, și să-i spună lui mama. Bineînțeles că asta o scotea pe Iuliane din sărite. Dar lui îi plăcea. Și de aceea continua în ciuda vorbelor dojenitoare, dar totuși bucuroase, ale mamei.

Toată lumea era în cameră, toată lumea în afară de Iuliane. Deodată sună la ușa. Mama se ridică din scaunul în care căzuse extenuată și se duse la ușă.

„Iuli, cum a fost la Anca? Te-ai amuzat?”

„Da, mama”, răspunse Iuliane cu un zâmbet vag și intră în camera ei.

Mama suspină, se întoarse în sufragerie și zise: „A sosit și sărbătorita. Vine imediat, se schimbă”. Doru se ridică și fugi înspre camera Iulianei. Apăsă pe clanță, dar ușa nu se deschise. Doru rămase lângă ușă ascultând cu atenție orice zgomot dinăuntru.

Iuliane era fericită. De ce? Pentru că știa că făcuse o treabă bună. „... o treabă bună”, zise ea încet. Lui Doru nu-i scăpară aceste cuvinte. Iuliane luă o rochie din dulap, o strânse în brațe și începu să valseze prin cameră. Un simțământ necunoscut o cuprindea în acea clipă. Simțea că plutește. Deodată, Doru auzi un zdrăngănit. Înregistra totul. Înăuntru, Iuliane se lovise de birou și dădărase un coș cu lucruri mărunte. Acest incident o readuse la viață și își puse rochia. Își trecu pieptul prin părul lung și mătăsos. Mai aruncă o ultimă privire în oglindă. Recunoscu că nu arăta rău... Avea ochi mari, cu gene lungi, ușor îndoite în vârf. Părul blond cădea de-o parte și de cealaltă a capului, încadrând o

față perfectă. Avea buze mici și subțiri, și obraji îi erau aprinși de emoție. Se simțea cea mai fericită fată din lume. Știa că unicul scop pentru care luptase se îndeplinise. Ah!, ce frumoasă era viața!

„Iuliane!”, strigă Doru de afară, impacientat de liniștea dinăuntru.

„Vin, vin, Doru!”

Vocea ei părea caldă și neobișnuit de binevoitoare. De obicei, l-ar fi concediat pe micul spion cu un „lasă-mă-n pace”, acru. Doru rămase surprins. În sufragerie, mica petrecere se afla în toi. Lumea glumea, râdea și se simțea bine.

Domnea aceea intimitate dintre adulți, specifică orelor de după ce copiii sunt trimiși la culcare. Intrarea Iulianei opri discuțiile. Doru venea în spatele ei, ca un mic paj, demn, cu buclele lui șaten, demn de înfățișarea tinerei sale prințese. Iuliane avea cincisprezece ani și familia ei n-o mai văzuse așa. Desigur, mergeau cu Iuliane la film, la teatru, la operă. Însă acum Iuliane arăta altfel. Fericirea se putea citi pe fața ei. „Uhu, invitata noastră de onoare, domnișoara Iuliane! Fii binevenită la modesta noastră masă, înaltă prințesă”, glumi unchiul. Iuliane făcu câțiva pași, foarte nobilă, apoi fugi în brațele mamei sale și după sughituri și suspine de bucurie, reuși să zâmbească și să spună:

„Mamă, ai o nouă fată în fața ta. Am aflat rezultatele. Am intrat la examen!”

Câteva minute țină liniștea. Apoi, toată familia izbucni în cor, strigând „Felicitări!” și venind să o pupe pe Iuliane. Însă ea nu mai era atentă la nimic. Iuliane rămăsese, în ciuda celorlalți, în continuare singură cu fericirea ei.

Inconsecvență

— Ioana Ștefănescu, IX. B

„Când vrei să-ți ajuți aproapele, să nu lași pe nimeni să simtă singurătatea, când vrei să fii bună cu toată lumea... Ce înseamnă asta, Ileana? Înseamnă să fii un adevărat doctor?”

Ileana mârâi și se întoarse pe partea cealaltă.

„Ileana, scoală-te, e târziu.”

„Cerasela, taci și dormi!”

Dar Cerasela nu putea să doarmă. Ar fi vrut, dar nu putea. Nu putea și pace! Avea capul plin de idei, de propuneri pe care voia să le discute. Dar cu cine? Cu un spate sub o plapumă în patul de-alături? Nu era deloc tentant...

„Un psihiatru, uite ce mi-ar trebui!” Ileana se uită la ea.

„Cerasela, lasă-mă să dorm. Tu nu vezi cât e cea-sul?”

Întinse gâtul și se uită la ceas. Scoase un țipăt de groază.

„Cerasela, e abia șase! Tu ai de gând să mă scoli în miezul nopții în timpul vacanței?” „Ileana, nu e noapte... E dimineață!”

„Pisici! Taci odată și culcă-te”. Cerasela se lăsă din nou în perne.

„Dar eu vreau să ajut, să dau ceva de le mine, să iubesc și să fiu iubită, să găsesc fericirea și să dau fericire. O știi pe bunica lui Anca? Știi ce-aș face dacă...”

„Cerasela, scutește-mă de doctrinele tale! Toată noaptea n-ai spus decât asta!”

„Toată noaptea am dormit,” răspunse consternată Cerasela.

„Lasă-mă acum! Mai greșește omul! Toată seara. Și asta doar din cauza unui film mizerabil, care nici măcar nu avea acțiune!”

„Ileana, să nu-mi spui că nu ți-a plăcut filmul de ieri-seară!”

„Nu mi-a plăcut și basta!”

„Bineeee! Vezi tu!” Cerasela ieși din pat, își puse

papucii și începu să tragă ca un cățelandru jucăuș de plapuma lui Ileana. Ileana scoase un sunet strident și încercă să apuce plapuma. Prea târziu. Era dezvelită. Se uită urât la Cerasela, pe urmă se sculă și dispăru în baie.

Seara, Cerasela se afla din nou în fața televizorului. Era fascinată de un film în reluare, un film pe care-l pierduse.

„Alt film, Cerasela?”

„Ștttt – liniște, că-i frumos! Uite ce bine vorbește”.

„Cine?”

„Fata aia. Vai, ce idei formidabile are. Știi, mi-am găsit alt ideal. Nu mai vreau să ajut oamenii. Mi-am dat seama că n-aș avea mult de câștigat și mi-aș ruina viața. Mai bine să mă cultiv pe mine însămi! Uite, fata asta a ajuns ministru prin învățătură și severitate. Uite ce forță! Uite cum impune respect. E pe departe cea mai specială ființă de acolo. Vezi, îi domină pe toți.”

Ileana ieși din cameră.

Noaptea, în pat, Cerasela începea din nou.

„Când îți dedici viața unei munci, când ești serios și convins că vei ajunge departe prin tine însăși... ce înseamnă asta, Ileana?”

Ileana oftă. „Nu mai ofta așa!” „De ce să nu oftez? După ce vezi un film, îți schimbi ideile și țelul! Dacă tot ții să te schimbi, de ce-mi mai povestești despre idealurile tale? Așa, ca să vorbești? Mai bine taci și dormi.”

Dar Cerasela nu putea să doarmă. O impresionase așa de mult acest film! Era decisă. Își va dedica viața unei profesii serioase, stabile, cu o adevărată ordine și seriozitate. Trebuia să fie așa! Reieșea clar din film. Cum de nu-și dădea seama Ileana?

Însă în seara următoare era un nou film la televizor.

Și existau toate șansele ca Cerasela să-și găsească un nou ideal!

Totul reieșea așa de clar din filme!

Hinter der Glasscheibe

— *Dorin Dochinoiu, X. B*

„Komm näher, Moli.“
 „Was gibt's, Xifo?“
 „Nichts Besonderes. Sie haben sich zu Tisch gesetzt.“
 „Was machen sie sonst noch?“
 „Mit den glänzenden Dingen führen sie ihr Essen zum Mund, wie gewöhnlich.“
 „Heute sind es besonders viele.“
 „Pass mal auf“, sagte Xifo. „Ein neuer Gang wird gebracht.“
 „Schau, sie bringen unseren toten Meeresverwandten“, ergänzte Xifo.
 „Jetzt wird er gegessen.“
 „Huh, wie grausig.“
 „Unser Herr schaut zu uns herüber.“
 „Hallo ihr!“, sagte Albitsch, der Albino-Reinigungskünstler. „Wollt ihr aus dem Weg gehen?“
 „Pst, Albitsch! Unser Herr guckt uns an“, antwortete Moli.
 „Was schert mich unser Herr? Ich muss hier etwas ausgraben.“
 „Warum?“, fragte Xifo.
 „Weil der Wasserwurm hier hereingedrungen ist.“
 „Wasserwurm?“ wunderte sich Moli.
 „Ja. Einer ist beim Essen entkommen. Dann gehört er mir.“
 „Seid mal ruhig“, mahnte Xifo.
 „Unser Herr spricht über uns.“ Der Junge im blauen Hemd sagte: „Morgen gebe ich den Fischen Wasserflöhe.“
 „Wird das eine Jagd sein“, ergänzte eine Dame.
 „Besser tust du das jetzt, damit wir auch die Jagd angehen“, meinte

ein Herr im braunen Sakko.
 „Wenn es meine Gäste wünschen...“ Diese Worte begleitete der junge Aquarienbesitzer mit einer Grimasse. „Morgen muss ich wieder Wasserflöhe kaufen“, dachte er, „wenn ich sie heute benutze!“
 „Alle Achtung, zehn Flöhe werden hineingesteckt“ Groß und Klein näherten sich dem Aquarium.
 „Moli, ich kann nicht essen, wenn sie mich alle so anschauen.“
 „Ich auch nicht, Xifo. Doch ich habe Hunger und...“
 „Na geh schon, Ich habe verstanden.“
 „Seht mal den König der Fische, Pterophyllum scalare“, erklärte der Herr.
 „Wie stolz der ist“, stimmte die Dame zu.
 „Moli, komm mal herüber!“, schrie Xifo.
 Moli schwamm zu ihm hinüber.
 „Sieh dir diese Tante an, Moli.“
 „Sicher hat sie wieder vergessen, wie ich mit dem lateinischen Namen heiße“, sagte Moli.
 Tatsächlich hörte man die Stimme der Dame. „Wie heißt denn dieser kleine schwarze Fisch?“
 „Er wird Mollinesia sphenops genannt.“
 „Und der andere schöne Rote daneben?“
 „Xiphophorus helleri.“
 „Und die gestreiften Zebrafische?“
 „Danio malabaricus“, antwortete der Junge gelangweilt.

„Und diese mit den dicken schwarzen Linien?“
 „Diese heißen Puntius tetrazona, wir nennen sie Sumatramus, da sie von der Insel mit demselben Namen stammen.“
 „Xifo, findest du nicht auch, dass diese Dame eine Nörglerin ist?“
 „Doch, doch!“, antwortete dieser.
 Eine andere Person drängte sich aus der Menge dem Aquarium näher. Es war ein dicker kleiner Mann, der den Eindruck machte, als suche er etwas im Aquarium. Endlich entschloss er sich zu fragen:
 „Hast du noch den Macropodus, den ich dir vor Jahren geschenkt habe?“
 „Ja, ja!“, antwortete der Junge.
 „Dort in der Ecke schwimmt er.“
 „Moli! Hast du das gehört? Schon wieder sucht der Mann seinen Fisch.“ Eine kleine Stille legte sich zwischen den Zuschauern. Nur die beiden Fische unterhielten sich.
 „Wetten, dass die alte Tante jetzt sprechen wird?“, sagte Moli.
 „Ja, sicher! Sie wird wieder ihren Enkel erwähnen, der einmal eine Forelle geangelt hat.“
 Es dauerte nicht lange, bis man die Stimme der Alten hörte.
 „Mein Enkel hat einmal ...“
 „Komm, Moli, diese Geschichte höre ich mir nicht noch einmal an.“
 „Wir ziehen uns ins leere Schneckengehäuse zurück. Dort können wir ruhig schlafen.“

Reinfall

—Oana Udrea Cramariuc, IX. C

Es ging über all meine Erwartung. Das Bild, meine ich, das erste, wirklich gute Bild von mir. In diesem erkenne ich mich sogar selbst - im Ausdruck, nicht in den Zügen. Ich habe auch ein normales, menschliches Lächeln drauf; nicht das verquälte, konventionelle Grinsen, das mir aus den anderen Bildern so widerlich entgegentritt. Ich betrachtete es so entrückt, dass ich ganz vergaß, meinem Onkel dafür „Danke schön“ zu sagen. Als ich mich darauf besann, war er schon weg, und ich blieb mit einem Schuldgefühl zurück, das aber verschwand, als ich wieder auf das Bild blickte.

Es war ein regelrechtes Porträt, in dem meine Schüchternheit in angenehmer und nicht linkischer Weise zum Ausdruck kam. Ich konnte mich beim besten Willen nicht erinnern, wann die Aufnahme gemacht worden war, es war nämlich ein Schnappschuss!

Über dem Bild hatte ich aber ganz vergessen, dass ein Aufsatz in Deutsch fällig war, zu dem mir nichts und wieder nichts einfallen wollte. Ich suchte verzweifelt nach einem aufregenden Ereignis, vielleicht aus den letzten Ferien, oder mein letzter Besuch beim Zahnarzt, aber vergebens, mein ganzes Leben schien von diesem Standpunkt aus völlig uninteressant zu sein. Oder ich war nicht im Stande zu erkennen, was für den eventuellen Leser von Interesse sei.

„Was meinst du zu einem Ausflug in dein eigenes Familienalbum?“ Die Stimme klang mir bekannt. Das war weiter nicht verwunderlich, denn es war meine eigene Stimme. Aber wie kam sie dazu, ohne jeden Beitrag meinerseits, mich persönlich anzureden? Es war natürlich mein Bild. Und da es mein Bild war, konn-

te es nicht mit einer fremden Stimme sprechen, denn dazu war es eine zu gute Aufnahme.

„Das würde ich äußerst aufregend finden“, antwortete ich mir, ging zu dem Schreibtisch, auf dem mein Album lag, und als ich es öffnete, erblickte ich ein zweijähriges Mädchen, welches ganz erschrocken auf einen riesigen Hund blickte, der neben ihm lag. Es warf mir einen flehenden Blick zu. „Hahaha“, hörte ich meine Stimme (daran hatte ich mich schon gewöhnt) „das bist du. Hast du noch immer so eine Angst vor Hunden?“

„Oana, nimm den da weg“, flüsterte das Mädchen, das die Stimme meiner Kusine hatte, deren Angst vor Hunden sprichwörtlich ist.

„Siehst du,“ sagte ich da triumphierend meinem Porträt, „ich hatte nie Angst vor Hunden, nicht mal vor einem ausgewachsenen Dobermann!“

„Ach, quatsch“, fuhr da die Stimme meines Onkels dazwischen.

„Einen ausgewachsenen Dobermann sehe sogar ich mit größtem Respekt an, und wenn du behauptest, ich sei ein Feigling, dann ist es aus mit den Physikaufgaben.“

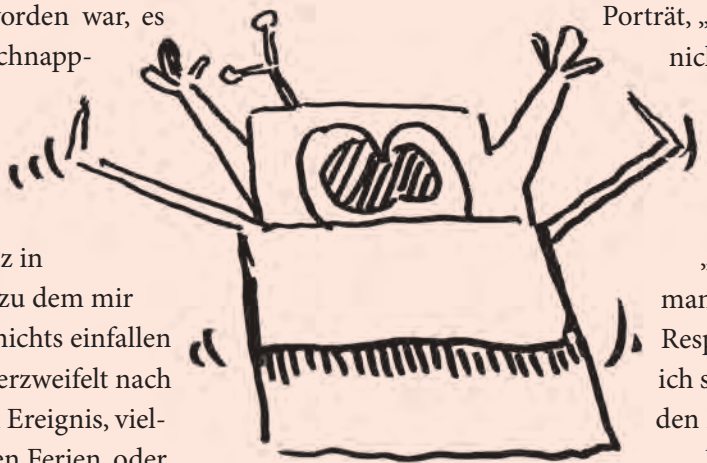
„Ich kapiere ja sowieso nichts von dem Zeug“, antwortete ich ihm, denn

es war ja schließlich und endlich nur ein Foto aus dem vorigen Jahr. Was konnte es mir denn antun? Er sprang aber bebend auf die andere Seite des Albums und kam mit meiner Mutter zurück.

„Das hatte ich wirklich nicht von dir erwartet, es ist ja schließlich und endlich nicht Mihais Angelegenheit, euch die schweren Physikaufgaben zu erklären, und mit dir geht es auch schwerer als mit Şerban.“

Da wurde ich aber ganz wütend.

„Ha! Immer dieses Mathegenie: könnt ihr die



schweren Aufgaben und die kilometerlangen Formeln brüderlich untereinander teilen, ich brauch sie nicht“, schrie ich, und sprang, dem Beispiel meines Onkels folgend, in das erstbeste Blatt hinein, direkt meinem Urgroßvater auf die Knie. Er sah mich kritisch durch das Monokel an und fragte mit strengem Gesichtsausdruck:

„Wer bist du?“

„Deine Urenkelin Oana Udrea“, antwortete ich wie in der Schule, denn mit ihm schien Spaß unmöglich zu sein.

„Woher soll ich das wissen?“

Den Personalausweis hatte ich nicht bei mir, und es war ziemlich schwer, es ihm zu beweisen.

„Wenn du ein Mädchen bist, warum läufst du dann in Hosen herum?“, fragte er, missbilligend auf meine Jeans blickend. „Die sind außerdem für meinen Geschmack viel zu eng.“

„Ja, weißt du, zu deiner Zeit war die Mode ein bisschen anders“, versuchte ich ihm zu erklären, wie es um meine Jeans bestellt war.

In den weiten Kleidern im 134-er Bus zu fahren, schien mir außerdem kein Spaß zu sein.

„Diese Familie ist ja unmöglich“, schimpfte ich weiter und wollte verschwinden. Als ich aber gerade um das Blatt biegen wollte, erwischte mich Urgroßvater mit dem Stock am rechten Bein.

„In diesem Anzug hast du bei mir da nichts mehr zu suchen“ donnerte er mich an. „In meiner Familie hat es bisher keine Mädchen gegeben, die wie Jungen ausgesehen haben und die mir so aus dem Blauen auf den Knien gelandet sind.“

„Es.... es wird sich bestimmt nicht wiederholen“, sagte ich da kleinlaut, als ich die Stimme meiner Mutti und die Mihais hörte. Nur schnell weg von da, sagte ich mir, riss mich los, so dass Urgroßvater mitsamt seinem Stuhl vornüber purzelte, aber so konnte ihm nichts geschehen, da er auf dem Foto noch recht jung war. Außer Atem, gelangte ich neben das Album und klappte es, so stark ich nur konnte, zu.

„Ist dein Aufsatz schon fertig?“ vernahm ich da Muttis Stimme, die aber gar nicht böse zu sein schien. „Ach, du bist jetzt über dem Schreibtisch eingeschlafen! Schnell ins Bett, damit du ihn wenigstens morgen früh fertig schreiben kannst.“ Ich rieb mir verschlafen die Augen. Schien es mir nur, oder blinzelte mir mein Porträt verstohlen zu?



Pentru o pasăre

O pasăre stă pe o creangă,
sfidând legile echilibrului.
Și echilibrul se lasă sfidat
de o pasăre cenușie,
care stă, nu! a stat,
pe o creangă.

Multicolor

Culori se-amestecă în învârtiri –
și dau noi curcubee,
care, în prima ploaie dizolvându-se,
picură în gândurile mele.

Ploaie

Și picăturile se scurg, se cern
cu zgomote distincte, separate,
apoi se învâlmănesc din nou,
ori în vârtej, ori în torent de sunet.
Și-atâră greu pe frunze, și le pleacă,
și-apoi se lasă lin spre sol,
urmate fiind,
cu zgomote distincte, separate,
de alte picături, de alte ploi.

Poezii de Ilinca Berza (von Derenthall) —

Înainte de prima primăvară

Încă o nemișcare.

Nemișcarea dinaintea începutului,
pentru că, de ce să nu recunoaștem,
o să înceapă neliniștea trezirii.

Nemișcarea... doar nuanțe de gri.

Eventual un timid alb pastel, sau alte mohorâte tonuri.

Dar zvonurile firii îți șoptesc... le simți.

Le simți în unde vestitoare:

se apropie culorile!

Atunci

Atunci, când gândurile lovindu-se de realitate

nu mai pot zbura și cad

și tot ce ai sperat se dizolvă

ca un castel de nisip sub val,

când ce dorești și ce iubești se-mparte ca fumul în
zare,

când nimeni nu mai e cu tine,

ci toți sunt străini sau indiferenți,

atunci, în fața iluziilor zdrențuite,

poate vei afla regula jocului etern.

Rotiri

Mai întâi, din nemișcare,

A apărut primul punct.

Un punct rotitor,

Care, dansând, a atras altele în jurul lui amețitor.

Mai multe, au generat rotundul

Și din rotund a început amplificarea, gândul,

Tot prin rotire.

Și hora lor se-înșurubează în prima nemișcare

Și o distruge, pulverizând-o în uitare.



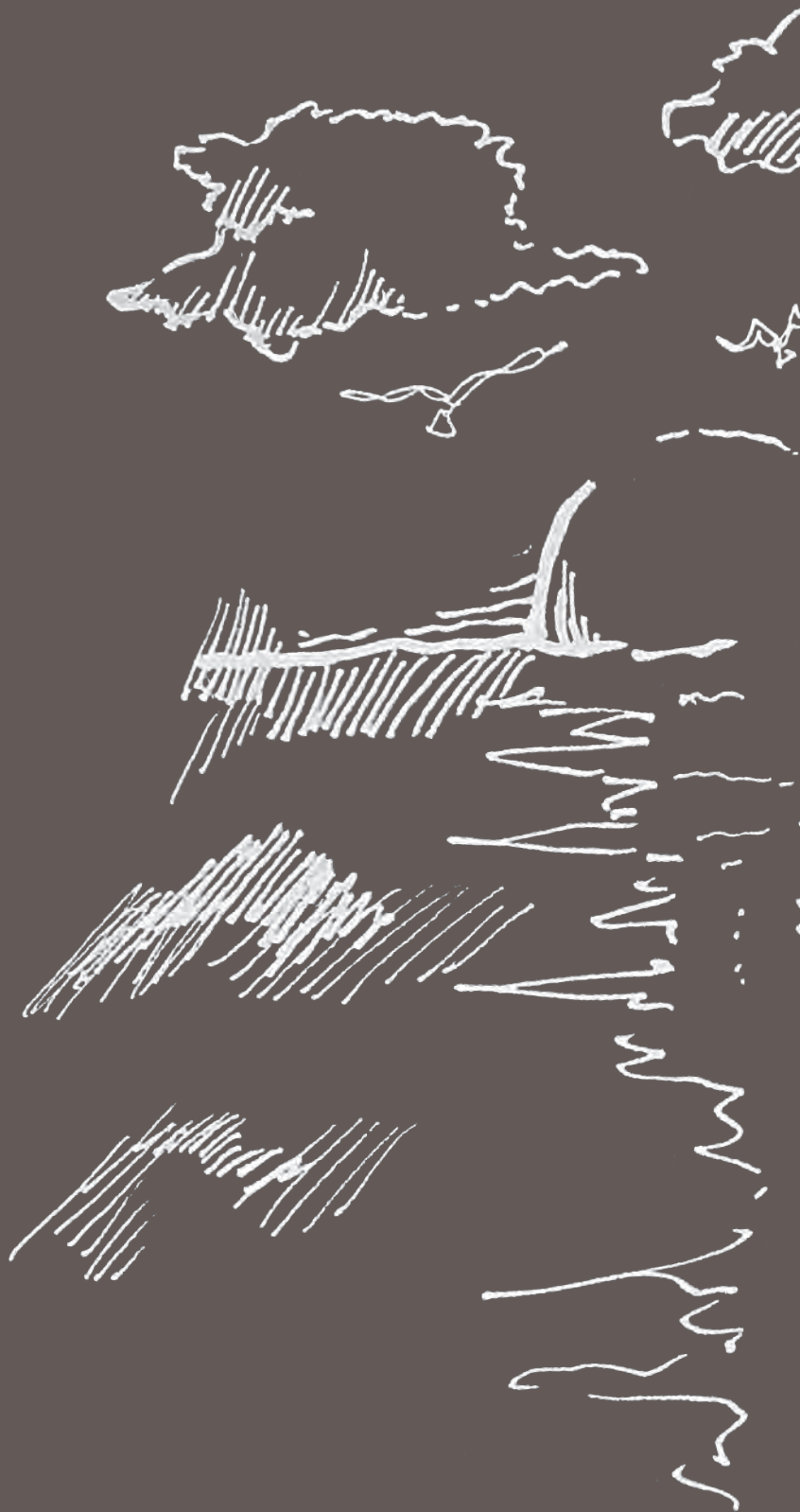
Poezii de Ilinca Berza (von Derenthall) —

Puzzle (deci nu e poezie)

Ochelari de cal, universali,
pentru toate vârstele,
cumpărați, vă rog!
(– striga vânzătorul cel orb).
Vai, nu se poate,
vom vedea în față!
(– se indignară cumpărătorii,
deja legați la ochi și condamnați).

Nedumerire

De ce unii par fără să fie
Și alții sunt fără să pară?
Și de ce unii sunt, și unii nu sunt ce vor să pară?
De ce unii vor să ajungă
Și nu reușesc,
Iar alții nu vor
Și atunci sunt cei din frunte?
De ce?



Cunoaștere

Am încercat să îți citesc în suflet
 Și te-ai ascuns.
 Am încercat să cunosc cum ești
 Și mi-ai arătat ce pari a fi.
 Am încercat să mă cufund în ochii tăi
 Și ei mi-au reflectat imaginea.
 Am încercat să înțeleg de ce
 Și mi-am dat seama că nu am ce înțelege.

Subiectivitate

Există statui ce privesc la trecători
 cu ochi goi și inexpressivi,
 statui ce par a zâmbi cu tine
 atunci când ai impresia că lumea e proaspăt lustruită,
 statui ce cu noi laolaltă șoptesc,
 în efemerele clipe,
 sau statui ce pe furtună
 devin esența fiecărei impresii.
 Da, există statui, dar ele sunt mereu la fel,
 purtând numai veștmintele senzațiilor noastre.

Oglinda

Când te uiți la o pasăre,
 Te contopești cu ea și zbori.
 Când te uiți la cer,
 Devii deschis și necuprins.
 Când te uiți la mare,
 Capeți profunzimea ei înțeleaptă.
 Când, însă, te uiți la oameni,
 Devii din oglindă universală om.

Alter ego

— *Ioana Apostolescu,*
XI. D

De cum intră în compartiment avu senzația clară că ceva nu este în regulă. Își roti privirile cercetător peste băncile goale, peste plasa de bagaje ce se încovoia discret sub povara unei banale cutii ce nu lăsa să i se ghicească conținutul, le lăsă apoi să alunece — doar câteva momente, atât cât permitea buna-cuviință — peste silueta prelungă a celui alt pasager care privea absent pe fereastră.

Zise: „Bună ziua.” Nu primi niciun răspuns. Era puțin stânjenit la gândul că va trebui să călătorească față în față, într-un compartiment gol, cu acest om necunoscut. Își alegea locul întotdeauna lângă fereastră, căci îi plăcea să privească câmpiile nesfârșite derulându-se ca o pânză netedă, veșnic schimbătoare.

De obicei, persoanele care se aflau pe bancheta de vis-a-vis nu-l deranjau. Dimpotrivă — deseori se încheagau discuții interesante, întotdeauna pe teme de strictă actualitate, purtate însă pe un ton sobru, reținut. Tonul îl dicta el, căci avea oroare de disputele aprinse, care, de regulă, degenerau în certuri. De data aceasta simți că nu va putea fi atent la drum — drumul pe care, în fond, îl străbătea săptămânal de ani de zile — căci atenția îi va fi permanent distrasă de omul dinaintea sa. Și apoi — șansele de a deschide o discuție serioasă cu această persoană nu erau prea mari.

Se așeză, puțin enervat de indiferența plată și sinceră a celui alt, și începu să-l studieze. Bineînțeles, involuntar. Încercase, pentru început, să privească cu aceeași indiferență ca cea a vecinului pe fereastră, însă gândul că imita cu bună-știință atitudinea unui necunoscut îl irită și îl făcu să renunțe la vechea lui îndelnicire.

Recurse atunci la prozaicul joc care nu dădea nici odată greș: despături cu mișcări lente ziarul pe care-l găsisse pe măsuta care-i despărțea. A fost un gest făcut din obișnuință când luase acel ziar străin, care nu-i aparținea, nu se gândise o clipă la proveniența acestuia și, prefăcându-se cu stângăcie că citește pasionat un ar-

ticol despre ultimele rezultate ale campaniei electorale, urmărea cu ochii pe cel dinaintea sa.

Remarcă instantaneu amănuntul care-l deranjase când deschisese ușa compartimentului, amănuntul care-i crease acea stare de ușoară încordare, care-l făcuse să simtă că pășește parcă într-o altă lume. Necunoscutul purta pălărie.

Îl putea observa în voie. Era subțire și poate din această cauză părea atât de prelung. Stătea într-o poziție comodă, aproape prăbușit, ocupând, cu toate proporțiile sale extrem de reduse, și locul alăturat. Cine l-ar fi privit în fugă ar fi putut crede că e foarte obosit sau poate... neînsuflețit.

Era într-o nemișcare totală — ochii erau ficși, răătăciți undeva în câmpie, răsuflarea părea că o pierde, chipul îi era de o paloare întristătoare, amenințând să prindă nuanțe verzui. Un braț atârna inert pe lângă corp, celălalt însă era prins într-o încheștare ciudată de speteaza banchetei. Nu putu să nu-i admire mâinile frumoase, înguste, cu degetele albe, foarte fine și lipsite de orice podoabă. Ceea ce îl surprinsese de fapt era pălăria.

Necunoscutul purta pălărie. Și nu era cătuși de puțin una obișnuită. Nu se potrivea nici cu înfățișarea ascetică, imobilă a străinului și nici cu costumația sa, corectă și de bună calitate.

Pălăria era falsă — ca și cum un călugăr cu acea inefabilă aureolă de sfințenie și pietate înconjurându-i fruntea ar fi izbucnit deodată într-un răs dement în timpul ofierii slujbei de Înviere.

Era de culoare cafeniu-deschis, o culoare caldă și comunicativă, cu boruri largi ce acopereau aproape trei sferturi din capul lunguiet al străinului. O încingea o bucată lată de pânză neagră, vestind un doliu ținut cu strictețe, însă pe sfârșite. Impresia era spulberată fulgerător de pana viu colorată ce țâșnea arogant din tristețea benzii negre.

Odată cu mișcările hurducate ale trenului, pălăria aluneca tot mai jos peste fața omului ce rămânea în continuare indiferent și imobil — se apropia cu încetineală de linia sprâncenelor, o depăși brusc la o smucitură neașteptată a vagonului și se lăsă mângâietor peste ochii mereu nepăsători, mereu tăcuți, mereu răătăciți, încă deschiși.

Julia

— Ioana Ștefănescu, IX. B

Floarea tinereții mele a fost ea, Julia. Eram înconjurat de prieteni, dar mă gândeam numai la ea atunci când a trebuit să plec spre infinitul rece și întunecat, fără să știu dacă mă voi mai întoarce vreodată, fără să știu dacă nu voi rămâne și fără mine.

Adevărul este că acum nu mai voiam să o părăsesc pe Julia. Mai demult, pe când nu mă simțeam atât de singur fără ea, am plecat de multe ori spre spațiile cosmice, animat, firește, de entuziasmul exploratorului. Trăiam atunci înflăcărarea specifică tinereții, ce-și vede împlinite idealurile adolescentine; și-mi amintesc cum visam la călătorii interstelare, contacte cu alte civilizații, aventuri spațiale... Poate pentru că văzusem prea multe filme SF de slabă calitate.

De altfel, cea dintâi călătorie cosmică nu m-a dezamăgit. Am fost chiar entuziasmat când m-am trezit înconjurat de acel negru mat, punctat ici-colo de câte un grăunte de lumină, deși era prima dată când o păraseam pe Julia. Firește, n-am trăit nici una din aventurile imaginate de mintea mea înflăcărată de adolescent, dar am fost realmente interesat de misiunile concrete ale expediției, care n-a fost nicidecum o vacanță, cum mă asigurau colegii rămași la sol. Dar, pe măsură ce trecea timpul și când am avut răgazul unei decantări a impresiilor, am început să-mi dau seama, că în mine trăia un sentiment pe care nu-l bănuisem și care s-a transformat, în cele din urmă, într-o dragoste nebună pentru Julia. Doream să revin cât mai curând acasă, începusem să fiu nervos și mă străduiam din răputeri să nu observe nimic ceilalți colegi de zbor. Dar dorul de Julia devenea din ce în ce mai puternic și cu greu am reușit să scap de gândurile cele mai negre ce începuseră să mă obsedeze în ultimele clipe ale călătoriei.

Cu timpul, odată cu alte asemenea misiuni, dragostea pentru Julia devenea tot mai intensă, iar trebuind

să o părăsesc încă o dată eram cuprins de o presimțire ciudată, un fel de teamă, de nesiguranță, pe care nu mi le puteam explica. Nu le-am dat însă importanță, gândindu-mă că e vorba de aceeași teamă de a nu o pierde pe Julia. Teamă nejustificată, desigur - îmi tot spuneam - pentru că aveam încredere în oameni și în puterea rațiunii lor.

S-a întâmplat însă un lucru ciudat. La înapoiere, pe măsură ce reveneam spre casă, am observat un fenomen cosmic neașteptat: mii, zeci de mii de fluturi de lumină ce au izbucnit dintr-o dată ca dintr-o uriașă floare incandescentă. De ce oare primul meu gând a fost atunci că asist - martor neputincios - la o monstruoasă înmormântare?

Târziu, mult mai târziu - interval care, în realitate, s-a comprimat poate în minute - atunci, când mi-am revenit în fire, am înțeles. Planeta mea, planeta spre care mă îndreptam cu tot dorul ființei mele, nu mai exista. Se pulverizase în acea puzderie de stropi de lumină - așa le văzusem eu de departe. De ce? Când? Cum? Sunt întrebări la care nu pot răspunde. Poate prea marile arsenale militare...

Am rămas mai departe în nava mea spațială, în singurătatea mea copleșitoare, în infinitul rece și trist, doar cu speranța că acest cumplit avertisment va fi înțeles. M-aș fi putut duce pe una dintre numeroasele noastre colonii spațiale. Aș fi fost, desigur, bine primit. Nu mă puteam însă desprinde de imaginea acelei flori ucigașe și monstruoase și am preferat să străbat spațiile galactice - până când nava va rezista - pentru că voiam să mă dizolv în neant cu amintirea Juliei, a neasemuitei ei frumuseți, a dragostei mele, pe care n-am știut să o apăr, pe care n-am știut să o salvez.

Julia era planeta mea...

Poezii de Brândușa Apostolescu —

Cum ne trece vremea...

Ziua mijește stingheră în umbra nopții
Și iar melancolia zilelor de mai

de august
de septembrie
de iarnă

O clipă picurată ușor în fântâna timpului
Un nou pas spre veșnicie
O altă lacrimă risipită, istovită, irosită – în zadar
Ne înnoptăm pripiți, nedumeriți
Cu aripile frânte
Și alții ne iau locul
Cum ne trece vremea...

Elegie

Privește-l –
omul de pe colină
se-mpiedică-n vânt
spre seară
și ajunge la noi
și o fi
ostenit
să-i dai adăpost
în coliba de paie
E veche
din vremea când oaspeți
veneau călărind
acum...
Luna e trează
și își așteaptă sorocul
va ajunge odată cu
omul
Și în țărâna drumeagului nostru
s-o primești și pe ea
să coboare în vatră
să se stingă-n cenușă
și să uite că-i lună.

Închipuire

Și-am fost atât de străvezie pentru o clipă
încât crezut-am că în abur eterată
m-am infiltrat în gândul tău bolnav –
dar m-ai atins indiferent
și-n lacrimă amară transformată
am picurat duios pe-al tău obraz absent.

A fi realist

Cred că am început de la o vreme să vorbesc mai
repede
Poate vorbesc singur...
În nopțile roșii de toamnă văd sânge pe pereți
Am prins un nor în mână dar m-a speriat zâmbetul
tău absent
Și l-am scăpat.
Plănuiesc de mult o campanie împotriva nebuniei –
Unii vor să o mențină prin gimnastică medicală și
pepene galben
eu cred că pâinea prăjită este mai indicată
și încă ceva...
Se vorbește prea mult despre același lucru – nu
credeți?
Dacă aș fi mai delicat aș vorbi și eu.
Dar zâmbetul tău absent mă dezarmează.

Grec

Trupul tău
ia conturul țărmului
de care nu te-ai desprins
decât pentru a te încrusta
în piatra de hotar a absolutului
spre care
încă din copilăria umanității
tu
ai tins.

Bunica

— *Isabella Maier*

De fiecare dată când mergeam să o vizitez pe bunica mea, și lucrul acesta îl făceam cu oarecare regularitate, nu uitam să-i aduc liliac care îi plăcea atât de mult. Ea îmi spunea că pe bunicul nu puteam să-l văd, încă nu venise, dar va sosi în curând, iar apoi stăteam cu ea, și o priveam, și de fiecare dată mă emoționau momentele în care stătea ea, așa, în fața mea, cu pupilele ei negre ca pământul, și o ascultam cum, din când în când, ofta, zicând „O, Doamne”, inspirând adânc aer în piept. Cu câțiva ani în urmă obișnuiam să număr de câte ori oftează și îmi dădeam cu ușurință seama dacă are rost să o întreb vreun lucru, care oricum, în preajma ei își pierdea din importanța pe care i-o acordam altundeva, sau să îi cer să-mi povestească ceva. Cu timpul m-am obișnuit ca în preajma ei să tac și lucrul acesta îmi făcea chiar o foarte mare plăcere, căci pot spune că nimeni nu știe să povestească și să tacă mai frumos ca bunica mea, și tăcând puteam simți pământul de sub mine cum se încălzește și cum aerul din jurul meu vibra într-un mod foarte ciudat, iar zgomotul pe care îl făceam mutând picioarele, ori privindu-mi ceasul, se amplifică, și poate că ar fi putut să mă asurzească, dacă bunica mea n-ar fi întrerupt tăcerea printr-un oftat sau un râs scurt, pe care și-l înăbușea îndată.

Apoi vizitele la bunica s-au rărit, într-o oarecare măsură, deoarece îmi petreceam o bună parte din timp prin diferite spitale. Aici am cunoscut o seamă de medici, totuși de niciunul dintre ei nu m-am putut atașa. Ei mă priveau din spatele meselor pline de hârtii, dar privirea lor avea acea grabă și nesiguranță, pe care n-am întâlnit-o niciodată la bunica mea, iar după ce îmi spuneau să mă așez, veneau și mă apăsau pe corp cu degetele lor pline cu inele, grele, ce intrau în piele. Când plecam de la ei, mama îmi spunea să spun la revedere, și mă ținea de mână, cât mai aproape de ea, dar eu mă uitam la medicii ce își frecau mâinile, încărcate cu inele, și nu puteam rosti nimic. Desigur, că ori de câte ori părinții mă trimiteau să mă joc, mă duceam la bunica. Cu timpul au încercat să mă mai poarte pe la

doctori, totuși mi-am dat seama că rezultatul consultațiilor anterioare nu fusese satisfăcător, după privirea părinților și după grija cu care mă înconjurau și perseverența cu care îmi controlau fiecare mișcare. Nu își puteau ascunde îngrijorarea față de mine, iar eu le-o citeam în teama cu care încercau să-mi evite privirea, deși niciodată nu au scăpat un cuvânt asupra sănătății mele de față cu mine.

Acum aveam din nou mai mult timp și vizitele pe care le făceam bunicii se întetiseră. Pot spune că îmi petreceam aproape tot timpul liber acolo în tăcerile bunicii. În ultimul timp mergeam chiar fără ca ea să mă fi chemat în prealabil, atrasă de o forță pe care bunica mea o emana. Niciodată ea nu pleca de acolo, vreau să zic că mereu o găseam acasă, unde întotdeauna mirosea a liliac, chiar și iarna, și de departe știam că bunicul încă nu venise, și că o voi regăsi uitându-se la copacii din jur, sau la norii ce în permanență pluteau deasupra orașului.

Într-o zi mama m-a urmărit și întorcându-mă acasă ea mi-a zis să n-o mai vizitez pe bunica. Ce s-a întâmplat în continuare nu știu, deoarece m-au închis într-un spital, cu pereții albi.

Mult timp, după ce am ieșit, omul acela cu căciulă de blană (zicea că e paznic de cimitire, că noaptea stă printre morminte să prindă hoții care fură florile) mi-a spus că la bunica mea nu am cum să merg, deoarece au scos-o din mormânt și au incinerat-o. De la el am aflat că părinții mei au cerut acest lucru, că mama mea plângea, și că tatăl meu a aruncat cenușa din urnă în vânt.

„Mă bucur că v-ați redobândit sănătatea”, mi-a spus, și apoi s-a despărțit de mine; dar eu cred că totuși m-a confundat, deoarece, dacă mi-aș putea reaminti drumul către bunica, m-aș duce chiar acum să o vizitez.



Cristina Petrache (Oberreiter) —

Herbst

Wenn ich die Bäume so sehe,
in allen Farben schimmern ihre Blätter
und in den Wipfeln sind sie nackt.
Dann schwingt eine traurige Melodie
in meinem Herzen mit.
Der Himmel ist bedeckt mit grauen Nebeln;
Wo bleibt die Sonne?
Es ist so kalt, so trübselig.
Es fällt mir schwer zu lachen.
Wo ist das hellfarbene, lächelnde Glück,
das mich bis jetzt immer begleitet hat?
Der Sommer hat es mitgenommen,
und im Herbst ist nichts als eine
kahle, weiße Wand geblieben.

Wandlungen

Was mich täglich befremdet,
ist der Baum vor meinem Fenster.
Was mich täglich befremdet,
bist Du.
Doch am meisten befremdet mich die
große Ähnlichkeit zwischen euch.
Weißt Du auch warum?
Genau wie der Baum immer wieder sein Kleid
wechselt,
genauso wechselst Du Dein Gesicht.
Doch so wie ich mich an den Baum gewöhnt
habe,
so werde ich mich auch an Dich gewöhnen.
Denn deine Wandlungen
sind langsam, aber sicher,
manchmal verzögert, aber unaufhaltbar.



Harmloses Spielchen

Vor ziemlich langer Zeit, als ich noch ein kleines Mädchen war, mochte ich nicht nur mit Puppen spielen, sondern ich spielte auch sehr gern Krieg, und hatte meine eigenen Spielzeuggewehre.

Mit meinen Freunden spielten wir dann Erschießen und stellten uns tot.

Ich bin jetzt älter. Oft denke ich darüber nach, was mir wohl an dem Spiel gefiel. Obwohl ich ein Mädchen war, hatte ich ungeheuren Spaß daran, meine Spielkameraden zu „erschießen“. Ich kann einfach nicht begreifen, warum mir dieses Spiel so gefiel.

Heute habe ich Angst davor, dass dieses Spiel Wirklichkeit sein könnte.

Ich höre manchmal Sirenen und denke dann: wenn das nun Probesirenen oder echte Kriegssirenen wären?!

Wie dumm und unlogisch wir Menschen doch sind.

Man kann doch auch ohne Hass und Krieg siegen.

Man kann siegen durch den Frieden!

Wenn schon

— *Maria Berg*

Und wenn sie bedenken musste, dass sie vor knapp einem Tag der glücklichste Mensch auf Erden gewesen war, graute es ihr. Martins schmale, blaue Augen sah sie immer noch vor sich, und sein helles, irgendwie kindliches Antlitz lächelte sie immer noch an. Sie fühlte sich in einer seltsamen, bis dahin noch unbekannten Weise von seinem Wesen ganz und gar erfüllt. Ob es echte Liebe oder wieder einmal nur vorübergehendes Verliebtsein war, darüber wollte sie nicht nachdenken, oder sie hat wenigstens darüber nicht nachdenken wollen, denn jetzt war sie völlig unfähig dazu. Es war so ein großes Durcheinander in ihrem Kopf, dass sie ihre Gedanken kaum zusammenraffen konnte. Das Einzige, was sie jetzt wusste, und das in ihrem Inneren im Einklang mit dem rhythmischen Herzpochen dröhnte, war der Gedanke an den Tod. Am Anfang hat sie es gar nicht fassen können – selbst dann nicht, als der Arzt sie rufen ließ.

„Tut mir leid, dass ich es Ihnen mitteilen muss, aber Ihr Körper wird sich in etwa vier, fünf Tagen überhaupt nicht mehr wehren können, wissen Sie, diese Krankheit arbeitet schnell...“ Er hatte es so direkt gesagt, dass sie im ersten Moment einfach nicht begriffen hatte. Das erste, das sie dann nach minutenlangem denklee rem Schweigen gefragt hatte war, ob es trotzdem nicht eine Möglichkeit gegeben hätte... mit irgendwelchen Mitteln... Nein, der Arzt wusste ganz genau, dass diese, zwar sehr seltenen, Fälle rettungslos waren.

Wenn sie jetzt so darüber nachdachte, war sie ihm fast dankbar, dass er sie aus irgendwelchen Verschönungsgründen nicht angelogen hatte. Es war eigentlich auch keine Zeit mehr zum Lügen... Plötzlich schaute sie auf! Klang das nicht ein wenig zynisch? Arbeitete der Tod auch schon an ihrem Geist?... Ach was! Sie schüttelte den Kopf und presste die kalten Hände gegen die Stirn.

Martins Augen und sein Lächeln wollten ihr nicht aus dem Sinn, und die vielen, die süßen und dennoch

so kindischen Küsse und das ewige „Wirst du mich immer lieben?“ – „Ja, gewiss, bis ans Ende, bis über den Tod hinaus“... Wenn sie gestern gewusst hätte, was sie da eigentlich sagte!... Sie betrachtete den Tod als etwas ganz Entferntes und dabei war der Tod schon in ihrem Leib und fraß sich immer tiefer hinein.

Es wimmelte von Fragen in ihrem Kopf und alle kreisten um den einen einzigen Punkt: Martin. Es war vorläufig das Einzige, das sie beschäftigte, das andere hatte noch Zeit – noch ein wenig Zeit...

Martin, was sollte aus Martin werden? Durfte sie ihn mit hineinziehen? Sie verfügte ja selbst über ihr eigenes Leben nicht gänzlich, über seines dann erst recht nicht.

Wie hätte sie ihn von der ganzen Geschichte fernhalten können? Einen Augenblick dachte sie daran, sie hätte ihn ja anlügen und ihm erklären können, ihre ganze Liebe sei nur ein Spiel gewesen, das sie nun satthätte. Ein derartiger Liebeskummer würde ihn vielleicht weniger angreifen als ihr Tod. Er war noch zu jung, zu unerfahren, zu ungehärtet, um wegen eines solchen Schlages nicht zu versagen, nicht zu Grunde zu gehen. Andererseits aber war es gar nicht so leicht, ihn anzulügen. Sie kannte ihn nur zu gut. Er würde es einfach nicht gelten lassen, er würde weiter bohren, um alles herauszubekommen, er würde fragen und bitten und versprechen. Und dabei fühlte sie sich selber nicht stark genug, das alles ertragen zu können... Ja, und dann würde der Freitod vielleicht die einzige Lösung sein, um mit der ganzen Sache gut fertig zu werden.

Dann würden auch die anderen, die Freunde und Verwandten, nicht unnötig leiden müssen. Denn über einen unerwarteten und bereits eingetretenen Tod kommt man viel leichter hinweg als über einen Kommenden und Mitzuerlebenden. Es war vielleicht auch gar nicht so schwer, eine ganze Schachtel Schlafmittel herunterzuschlucken. Sie sah sich schon in ihrem weißen Lieblingskleid, in dem sie sich auch trauen lassen wollte, so schön und weiß und ruhig wie Schneewittchen in ihrem Sarg... Da musste sie lächeln. Freilich klang das schon wieder einmal übertrieben romantisch, doch der Gedanke gefiel ihr...

Das Glockenläuten hatte bereits angefangen und sie stand in ihrem weißen Kleid da und wusste nicht recht, was sie mit ihren zitternden Händen anfangen sollte.

Taschen hatte sie zwar, aber sie wusste nicht, ob es sich gehörte, die Hände in die Taschen zu stecken. Endlich hielt ihr jemand das Sträußchen entgegen, und sie fasste es mit beiden Händen und umklammerte es. Verstohlen schaute sie zu Martin, der neben ihr stand. Sein weißes Katzengesicht versuchte zu lächeln, doch sie merkte, dass er auch aufgeregt war. Und wieder einmal hing die Schleife an seinem Hals schief. Sie hob die Hand, um sie ihm wie gewöhnlich zurecht zu zupfen, doch dann gedachte sie der vielen Leute, die sie vermutlich anschauten, und sie schämte sich. Die Glocken läuteten weiter, irgendwo oben, über ihren Köpfen, und sie fühlte sich plötzlich von so einem mächtigen Glücksgefühl überströmt, dass sie sich kaum noch an ihrem Sträußchen festhalten konnte...

Das dumme Hupen eines Autos auf der Straße weckte sie. Sie trat verärgert ans Fenster und merkte erst jetzt, dass es dunkel geworden war. Das Gewimmel auf der Straße war nur noch an den paar Lichtlein und am Geräusch zu erkennen.

Sie setzte sich wieder, und dann hörte sie plötzlich ihren Magen knurren. Sie lauschte tief in sich hinein, doch es war nichts anderes zu hören als das gewöhnlichste und gesundeste Magenknurren. Sie holte sich etwas zum Essen, und während sie nachdenklich an einem Stück Käse kaute, fiel ihr ein, dass sie eigentlich gar nicht gefragt hatte, wie sich diese Krankheit äußern würde. Nichts wusste sie, nicht einmal den Namen! Schon griff sie nach dem Telefon, doch dann fragte sie sich selber nach dem Sinn einer derartigen Erkundigung und stockte; der Gedanke an den Selbstmord überfiel sie, stärker und verlockender als je.

„Nein, noch nicht!“ entschied sie. Sie fühlte sich noch nicht bereit. Erst musste sie sich mit dem Tod an und für sich auseinandersetzen. Wie ging sie denn in den Tod? War sie überhaupt fähig dazu? Sie holte ihr Tagebuch hervor und suchte nach den paar Zeilen, die sie vor Jahren aus einem Buch herausgeschrieben hatte und die ihr damals so gut gefallen hatten:

„Wer das Leben ohne den Tod ansieht oder den Tod ohne das Leben, kennt weder das eine noch das andere. Einübung ins Sterben bringt am meisten Klarheit über das Leben. Einübung ins Leben ist die beste Vorbereitung auf den Tod. Denn man kann sich den Tod vor Augen halten, aber man kann nicht üben. Jeder geht als Anfänger in seinen Tod. Aber das Leben

kann man so gestalten, dass auch ein letzter Schritt ohne Panik geschehen kann.“

Sie schüttelte seufzend den Kopf. Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie eigentlich nie ernst über den Tod nachgedacht hatte. Es war immer nur ihr Leben gewesen, worüber sie sich manche Gedanken gemacht hatte. Es war mit diesem Nachdenken sogar so weit gekommen, dass sie fast keinen Schritt mehr machen konnte, ohne ihn dem ewigen „Ist es gut oder nicht?“ – Urteil zu unterwerfen.

Sie hatte auch sonst die Gewohnheit, sich für alle ihre Taten verantwortlich zu machen. Ob das aber wirklich „Einübung ins Leben“ gewesen ist? Nein, das wusste sie nicht.

Nachdenklich blätterte sie in ihrem Tagebuch weiter und Bruchstücke von Sätzen fielen ihr auf: „... ich bin so glücklich...“, „ich hatte einen so schönen Nachmittag...“, „heute war ich so unwahrscheinlich glücklich...“ Sie spürte eine tiefe, unbekannte Sehnsucht in ihrem Inneren und heiße Tränen flossen über ihre Wangen. Es überfielen sie wieder die Erinnerungen an die wunderschönen Tage, an das vergangene Weihnachtsfest und an ihren siebzehnten Geburtstag, an diese unvergesslichen Nächte unter dem Sternenhimmel, am Ufer des Meeres – und dann Martin, immer wieder Martin und die frische Liebe, wie eine kaum aufgeblühte Rosenknospe.

Wenn nur diese unvermeidliche Angst nicht gewesen wäre! Angst? Wovor hatte sie denn Angst? Früher hatte sie immer ihre Angst überwunden, indem sie sich diese Frage gestellt hatte: wovor? Und sobald eine Antwort gefunden war, verschwand auch gleich ihre Angst.

Doch was war das für eine Angst? Es war nicht Angst vor dem Tod, an und für sich, und gewiss auch nicht vor den Schmerzen, vielleicht auch nicht vor dem Alleinbleiben. Es war – ach ja, jetzt wusste sie es – es war die Angst vor dem Unbekannten.

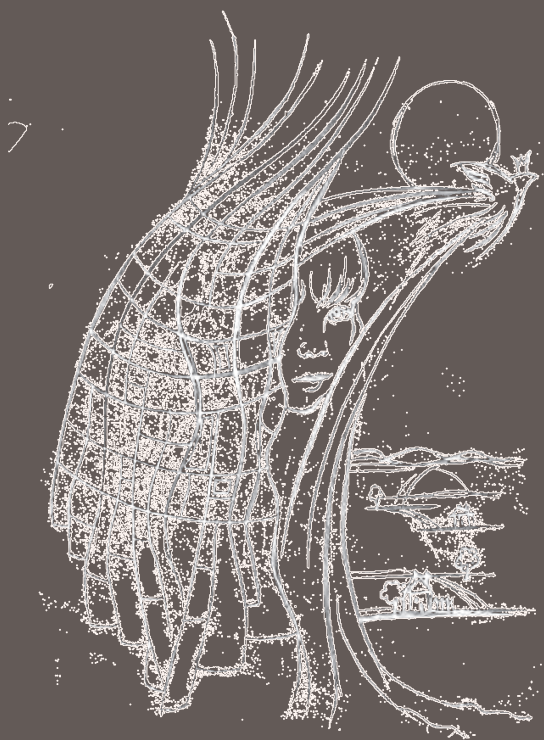
Sie klappte das Heft zu und konnte minutenlang ihre Gedanken wieder einmal nicht zusammenraffen. Ihr kam so vor, als wäre ihr auch diese Angst nicht völlig unbekannt, als hätte sie sie noch einmal erlebt. Vielleicht in der Kindheit oder auch, – ja, vor ihrer ersten Prüfung, sie erinnerte sich ganz genau daran, an diese Angst, nicht weil sie nicht genügend gelernt hätte, sondern einfach, weil sie nicht wusste, was dort



alles vorgehen würde. Und obwohl sie auch damals diese Angst nicht hatte überwinden können, war sie sich ständig bewusst gewesen, dass es nur an ihr selber lag.

„Ja, es liegt an mir selber“, sagte sie und suchte nach einem reinen Taschentuch, obwohl die Tränen auf

ihren Wangen schon längst zu trockenen Salzspuren geworden waren, „denn es ist mein Tod, genauso wie es meine Prüfung war, und ich kann ihn nicht einfach verleugnen. Ich muss ihm vertrauen, wie meinem ganzen Leben. Denn es ist mein Tod, zu dem ich geboren wurde...“



Amine —

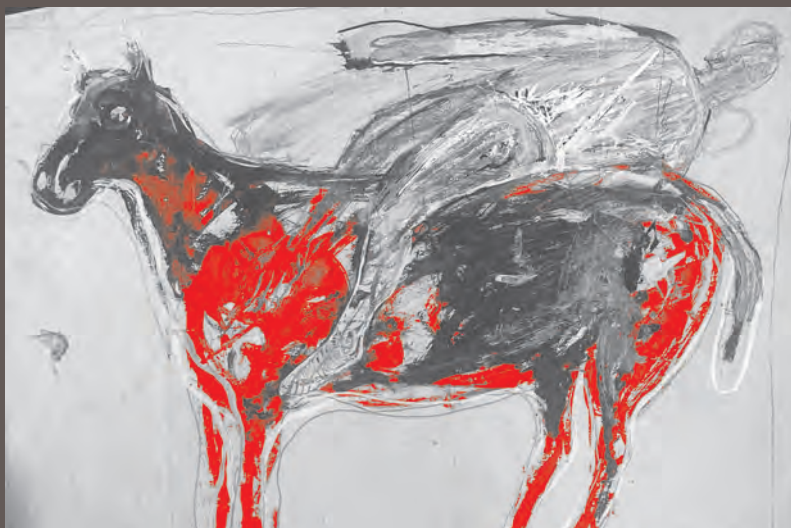
Plutesc

Plutesc undeva, în univers.
 Sufletul meu descompus își caută adăpost
 Și totuși...
 ... n-are liniște.
 Și totuși...
 ... Pământul se învârt
 Pământul se învârt...
 Se învârt strivindu-mi sufletul între ascuțișurile
 crud-amare ale stelelor Morții,
 Ucigând-mi visele cu suflarea fierbinte-uscătă
 a crivățului Neîncrederii și Spaimei...
 ... Pământul se învârt, se învârt și se
 înfierbântează aprig.
 Pământul! Pământul îmi arde sufletul.
 Pământul e rug pentru sufletul meu vinovat,
 Suprem vinovat de Dragoste, de goană după
 Adevăr, de sete de Oameni Curați...
 ... Cenușa sufletului meu o-nghite haosul...
 ... Cenușa sufletului meu o las prin testament
 universului,
 O las moștenire universului,
 pentru a da,
 prin el,
 naștere...
 ... ție! ...

Ingrid Camaroschi, X. D —

Traum

Seit langem reiten sie ohne Ruh.
 Es, ein weißes Pferd mit goldener Mähne.
 Sie, ein Mädchen mit großen himmelblauen
 Augen.
 Durch den Wind...
 Für den Wind...
 An den Wind...
 Hin, wo niemand bisher angelangt ist.
 Durch die Sonne...
 Für die Sonne...
 An die Sonne...
 Hin, wo die Sonnenstrahlen heller und heißer
 werden.
 Sie reiten fliegend durch die kalte Morgenluft.
 An einer goldgrünen Wiese
 mit zahlreichen Blumen
 und zahlreichen Steinen vorbei.
 Sie fliegen durch die Welt.
 In die Ewigkeit.



Kommunikationsproblem am Nord- und Südpol und an allen Polargebieten fast endgültig gelöst

— *Hanno Höfer, XI. D*

Wie bekannt, sendet der Mensch beim Aussprechen der Wörter gleichzeitig Atem (CO₂) in die Atmosphäre ringsum. In den nördlichen Gebieten, dort, wo es besonders kalt ist, sieht man den ausgestoßenen Atem in Form von Dampf. Da es aber in jenen Gebieten, wie schon gesagt, sehr kalt ist, gefriert er augenblicklich (für das menschliche Auge kaum sichtbar) und zerschellt am Boden (für das menschliche Ohr kaum hörbar).

Aufgrund dieser Tatsache ist es der modernen Wissenschaft ein bisher unerklärbares Phänomen der Physik, der Chemie und der Biologie. Allerdings aber sind die Ansichten geteilt. Diesen wissenschaftlichen Tatsachen zufolge wurde der Vorgang der Aussendung, Absorbierung, Kristallisierung, Akkumulation und Tonwiedergabe erklärbar gemacht.

Worum es sich handelt: Wenn man in den kälteren Gebieten (Alaska, Grönland oder an beiden Polen) hören will, was der andere (das Gegenüber) sagt, muss man eine Weile warten, denn die Wörter (dieses Phänomen ist schon lange bekannt) kommen in Form von kleinen oder großen, je nach der Länge des Wortes, Eisblöcken aus dem Mund und werden erst dann hörbar, wenn man diese Eisblöcke schmilzt. Dieser Vorgang kommt allerdings nur in Gebieten mit unter -35 Grad Celsius vor.

Aufgrund aller modernsten wissenschaftlichen Verfahren ist es gelungen, diesen kuriosen, aber wahren Vorgang zu erklären. Wie schon gesagt, wird dieser Vorgang Aussendungs-, Absorbierungs-, Ausstrahlungs-, Akkumulierungs- und Wiedergabe-Prozess genannt. Und nun zu einer kurzen Erklärung: Der Atem kommt zusammen mit dem Schall aus dem Mund. Das wäre die erste Etappe, die Aussendung. Der Atem gefriert dabei und zugleich wird der Schall im Eis eingekapselt. Diese beiden Stufen sind die Kristallisation und die Akkumulation. Das Schmelzen des Eises nennt man Tonwiedergabe.

Diese Erklärung wurde von englischen und französischen Wissenschaftlern ausgearbeitet. Die Erklärung der amerikanischen Wissenschaftler hingegen unter-

scheidet sich im ausschlaggebenden Prozess der Absorbierung von den anderen Erklärungen. Diese Professoren behaupten nämlich, es gebe gar keine Absorbierung des Schalls vom Dampf oder von Eismolekülen, sondern umgekehrt, der Schall ziehe diese kleinen Kristalle (dem menschlichen Auge kaum sichtbar) an, und die würden dann eine kompakte Masse um den Schall bilden und ihn eindämmen. Ganz gleich, welches jetzt die richtige Lösung wäre, die Wissenschaft ist trotzdem höchst interessiert, denn diesen Theorien zufolge sieht es so aus, als ob der Schall konservierungsfähig wäre. Der Wissenschaft tun sich nun bisher ungeahnte Perspektiven und Hoffnungen auf. Die Archäologie und Anthropologie sind um zig Schritte weiter, denn... man stelle sich das vor: Mammutschreie von vor 40.000 Jahren würden durch Wärmeeinfluss hörbar, ja sogar der Triumphschrei von Roald Amundsen, als er als Erster am Südpol war, würde hörbar, ferner entdeckte man noch Jagdschreie der Eskimo, Gebrülle der Seekühe vor hunderttausend Jahren usw.

Dank dieses Schallkonservierungsvorgangs kann, da die Welt sowieso in einer Energiekrise steckt, bald viel Energie, besonders elektrische, gespart werden. Berühmte Rockbands, Kammerorchester, Chöre usw. fahren jetzt in die Polargebiete, um ihre Stücke aufzunehmen. Bei den Konzerten stehen dann anstatt der Musiker Eisblöcke, mehrere kleine oder ein großer, auf der Bühne, die geschmolzen werden, wobei dann die Musik hörbar wird. Sonst blieb das ganze Konzertarrangement allen gespart, obzwar die Tonqualität manchmal auch zu wünschen übrig lässt, wenn zufällig ein Seehund brüllt oder so.

Andere besondere Maßnahmen wurden noch nicht ergriffen, außer einer batteriebetriebenen elektrischen Pfanne, die es ermöglicht, die Wörter in Sekunden-schnelle zu schmelzen. Die Zeit von der Aussendung bis zur Wiedergabe beträgt mit Hilfe dieser Pfanne nur 3,5 Minuten.

P.S. Folglich ist die Zeit dort um 3,5 Minuten verschoben.

Pseudo-Love-Story

În spate sîntem numai noi. Eu și cu ea. Sau poate că e un el. Pentru mai multă simplitate o voi numi "ea". În orice caz ne delectăm unul cu altul. Nu știu dacă și ea se delectează cu mine, dar, oricum, eu mă delectez cu ea.

În jur e restul. În jur e clasă, clasă asta mare și plină. Sau poate că nu e plină. Poate că e plină numai fizic. Poate că ceea ce umple cu adevărat o clasă lipsește. Da, în clasă asta lipsește ceva nedefinit, dar foarte important: lipsesc sentimentele. Acum reușesc să-mi dau seama și cu ce seamănă clasă: clasă mea seamănă cu un autobuz. Nu ca formă, bineînțeles, dar conținutul ei nu se deosebește cu nimic de conținutul unui autovehicul al ITS-ului. Poate de aceea îmi place să-mi contemplic și colegii ca și pe pasagerii dintr-un autobuz, din spate, din locul din care nu-și mai pot ascunde elăbicinarea; lipsa de interes abil mascată în mod normal devine clar, poate chiar pres clar vizibilă. Ceea ce altfel ar fi doar apăsător începe să apară uneori amuzant.

Dar parcă se aud niște pași. Repede, îmbrăcați figura de elev disciplinat, ulitor. Ridică ochii, nu, nu te grăbi; încet, ovinovat, ca și cum o-ai avea nimic de ascuns, îndreapță-ți ochii spre cel al cărui pași, într-adevăr i-ai auzit. Se apropie, nu prea încet, nu prea repede, așa cum îi stă bine unui profesor. În același timp însă scooper-o pe ea cu un caiet pregătit din timp la îndemână.

Pașii se apropie, trec pe lângă mine și se îndepărtează. A trecut. Pot să-o dezvelesc iarăși, să mă înabăt iarăși cu parfumul ei. Și brusc, nu mă mai sînt singur, nu mă mai sufoc, nu mai contemplic. Încep să trăiesc, să respir, să uit împreună cu ea.

În spate sîntem numai noi. Eu și cu cartea mea. Sau poate că e un el. Măi degrabă însă e și un el și o ea, amiază amestecată;

subit în ore, iar lichidul conținut este chiar apă (H_2O)! Să constituie aceasta o dovadă a existenței maselor plastice și a apei, în stare lichidă, în univers? Sau este cumva vorba de apă dintr-un C.E.N.?

- 2 -

Întreapătrunși, afățuind, mingind și ajutînd.
În spate sîntem numai noi. Și poate că în toată clasă im-

Enigmele Liceului

Enigmele liceului? Poate pare ciudat, dar ele există, așa cum există liceul nostru. Și, pentru cei ce nu cred, articolul de față va încerca să fie convingător.

Iată pe scurt despre ce este vorba (din motive de spațiu editorial): ... Primăvara este anotimpul enigmelor. Ce, nu credeți?

1. Intr-o zi însoțită a sfîrșitului lui martie 1983, în apropierea unor pasci neobișnuite din această primăvară: dînd surzor, un corp translucid și sticlos, de forma aproximativă a unei puncti obicuite, împrăștiind în jurul său, explo- ciudat de asemănător apei atât de cunoscute pe Terra.

În zilele următoare ploaia cu meteoriți se întărește, că- ad năstfel obiecte asemănătoare cu primul, dar de diferite mărimi, etc. și de la înălțimi diferite.

Proveniența lor, cauza căderii, procesul de formare - mister! 2. În tot cursul anului nu căsūt, din cînd în cînd, adevăra- cu cotoare de mare, pere, creți etc. afectînd din nou tre- de unde vin (adică pînă) rămîne tot învelit în mister.

În afîrșit toamna. A trecut vara, litoralul, vacanța s-au copt fructele, legumele, porumbul (vai!) și...

de la castane începe a treia și ultima (pînă pe cer) a început o plonie cu... (nu vă gîndiți

intrigat, cum era și firește, lumea servanților a încercat imediat să dea un răspuns competent acestor fapte fără precedent (vorba vine).

Reprezentanții de frunte ai științei mondiale au constatat perfectă asemănare dintre ciudații meteoriți și neta de pămîntenale

pungulițe pentru gustare, care și ele plonesc oțedată în mod

Cătălina Aldea

E o o a

E-atita dor de stele
sub geana ta străine
atita grea tăcere...
Vino, ascultă cum tremură
în osii carul mare.
Nu vezi?
Plînge pămîntul
Nu-ngenunchea la poalele speranțelor strivite
Ești orb și drumu-i lung.
Oprește-te, revino!

E prea tîrziu
Tu nu mai simți că timpul ni se scurge
Te-ai rătăcit
căci ai uitat să mai trăiești
Străine

Pseudo Love Story

— Dan Segal, X. A

În spate suntem numai noi. Eu și cu ea. Sau poate e un el. Pentru mai multă simplitate o voi numi "ea". În orice caz ne delectăm unul cu altul. Nu știu dacă și ea se delectează cu mine, dar, oricum, eu mă delectez cu ea.

În jur e restul. În jur e clasa, clasa asta mare și plină. Sau poate că nu e plină. Poate că e plină numai fizic. Poate că ceea ce umple cu adevărat o clasă lipsește. Da, în clasa asta lipsește ceva nedefinit, dar foarte important: lipsesc sentimentele. Acum reușesc să-mi dau seama și cu ce seamănă clasa: clasa mea seamănă cu un autobuz. Nu ca formă, bineînțeles, dar conținutul ei nu se deosebește cu nimic de conținutul unui autovehicul al ITB-ului.

Poate de aceea îmi place să-mi contemplu și colegii ca și pe pasagerii dintr-un autobuz, din spate, din locul din care nu-și mai pot ascunde slăbiciunea, lipsa de interes abil mascată în mod normal devine clar, poate chiar prea clar vizibil! Ceea ce altfel ar fi doar apăsător, începe să apară uneori amuzant.

Dar parcă se aud niște pași. Repede, îmbracă-ți figura de elev disciplinat, silitor. Ridică ochii, nu, nu te grăbi; încet, nevinovat, ca și cum n-ai avea nimic de ascuns, îndreaptă-ți ochii spre cel ai cărui pași, într-adevăr, i-ai auzit. Se apropie, nu prea încet, nu prea repede, așa cum îi stă bine unui profesor. În același timp însă acoper-o pe ea cu un caiet pregătit din timp la îndemână.

Pașii se apropie, trec pe lângă mine și se îndepărtează. A trecut. Pot s-o dezvelesc iarăși, să mă îmbăt iarăși cu parfumul ei. Și brusc, nu mă mai simt singur, nu mă mai sufoc, nu mai contemplu. Încep să trăiesc, să respir, să uit împreună cu ea.

În spate suntem numai noi. Eu și cu cartea mea. Sau poate e un el. Mai degrabă poate e și un el și o ea, amestecați, întrepătrunși, sfătuind, mângâind și ajutând.

În spate suntem numai noi. Și poate că în toată clasa importanți suntem numai noi. Fiindcă noi ne iubim. Nu știu dacă și ea mă iubește, dar, oricum, eu o iubesc.



Schlaf

oder

Wiederbelebung

Die Sonne ist untergegangen.

Ein von Blut befleckter Himmel
hat sie uns hinterlassen.

Tropfen von Einsamkeit
füllen meine Augen.

Erinnerungen aus fernen Zeiten
überfluten mich.

Ich überlasse mich ihnen
und ~~fühle~~ fühle,
eine neue Welt
ist im Anzug.

Die Luft wird regungsvoll;
meine Hände werden belebt.

Ein Strom voller Zauber
ergießt sich über mich.

Es ist des Wissens Flut.

In mir flammt wieder die Glut
des Lebens und der ewigen Hoffnung.

Mihaela Serbulea

Hesse

— *Mihaela Șerbulea, XII. A*

Oft spüren wir eine Sehnsucht nach Erleichterung, und das Verlangen nach einer richtigen Beichte ist brennend. Decken wir uns nicht mit der Gestalt eines Peter Camenzind oder Emil Sinclair, oder sind wir vielleicht nur unwirkliche Vorbilder?

Die Einsamkeit der Berge und Seen, in der man sich manchmal besser fühlt als unter den Menschen, ist ein außergewöhnliches, wunderschönes Bild. Soll nicht auch echte Menschlichkeit, die ein elender Krüppel erfährt, beeindruckend sein?

Die Freundschaft ist eine unwiderstehliche Anziehung zweier Seelen, eine Brüderschaft. Doch die Suche nach einem Freund ist quälend. Gibt es überhaupt einen richtigen Freund oder ein Vorbild? Ist die Freund-

*Motto: „Allem Lebendigen echte Brüder zu sein und in der Liebe zur Natur Quellen der Freude und der Ströme des Lebens zu finden“
Hermann Hesse*

schaft eine perfekte Übereinstimmung der Gefühle und Gedanken? Die Beziehung eines Menschen zu einem anderen ist nicht nur geistiger Natur, auch müssen sie einen Fluss von einem zum anderen bewirken. Ist die tiefsinnige und reine Liebe das innigste Gefühl unseres Daseins?

Trost, Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit sind neben dem Gefühl der Sorge, der Schuld und des Verbrechens rührende Beweise für die Mannigfaltigkeit des menschlichen Wesens. Doch tritt uns die Vielfalt nur bei Kindern offen entgegen, deren seelische Not viel öfter heftig zum Ausbruch kommt.

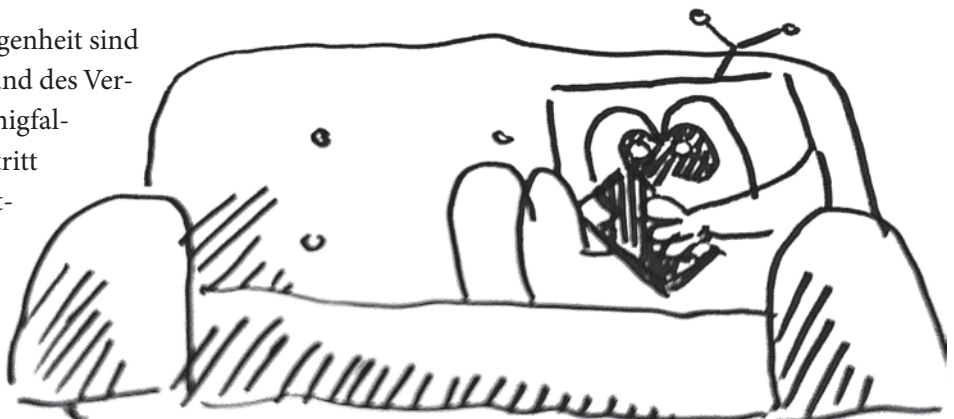
Dringen einem alle Widersprüche des Lebens, der Unterschied zwischen dem Gewünschten und dem Erlangten ins Be-

wusstsein? Stefan Zweig meint: „Wie kannst du wissen, was ich tat, da ich selbst nicht weiß, was meine Hände tun.“ Im Gegensatz dazu jedoch fragt sich Hesse: „Warum musste man, was man gar nicht wollte?“ Und doch gibt es bei Hesse Gestalten, die den Weg zu ihrem Ziel, das sie klar vor Augen haben, unausweichlich gehen.

„Armer stürmender Mensch, der lauter Kräfte und keine Ziele hat!“ Ist das nicht ein Zeichen innerer Zerrissenheit? Eine Möglichkeit, den Sinn der menschlichen Existenz zu erobern und die Gegensätze zu überwinden, wäre das Streben nach individueller Selbstverwirklichung. Das Alleinsein ist aber die schwerste Krankheit, und somit die Freundschaft die hellste und wunderbarste Seite des Lebens. Hesse gesteht, dass die Menschen sich gegenseitig verstehen können, dass aber „jeder nur sich selbst deuten kann“. Ist aber die Selbsterkenntnis wirklich möglich?

Jeder bewegt sich in einem ununterbrochenen Schwanken zwischen Wolf und Mensch, zwischen Natur und Geist, und das Auserwähltsein oder das Gemeine sind die beiden Fäden, die in jedes einzelne Leben verflochten sind, der eine dicker, der andere dünner, beide bereit, das Schicksal zu bestimmen.

Alle diese Fragen stehen in einer allgemeinen, klaren und verständlichen Sprache in den Büchern Hesses, die man als Lebenshilfe und als Ratgeber lesen kann.



E noapte și e frig, seniori

— *Ozana Oancea, X. A*



Noul roman al scriitorului Laurențiu Fulga, *E noapte și e frig, seniori*, nu se încadrează în estetica romanului tradițional. Este o operă cu o structură modernă, în esență o lungă meditație bazată pe elemente autobiografice.

Cele 144 de secvențe ale romanului, aparent fără o strânsă legătură între ele, gravitează în jurul a 3 mari teme: iubirea, creația și moartea. Acestea se leagă, se contopesc, conturând universul atât de complex al cărții.

Moartea soției, (personaj real sau simbolic?), nu prilejuiește lamentări inutile. Autorul rememorează cu nostalgie, cu duioșie și cu luciditate, întreaga perioadă a conviețuirii lor. „Dânsa” este singurul om cu care el a ajuns la o comunicare profundă, tulburătoare, în planul ideilor, al sugestiilor, fără ajutorul cuvintelor, ci grație puterii magice a iubirii, a unui miraculos fluid comunicant. „Dânsa” a înțeles chinurile creației, s-a zidit de bunăvoie în pereții bisericii înălțate de el și a murit înainte de-a o vedea terminată. Dragostea nu se poate opune finalei legi a firii, moartea, dar ea se prelungește în creația veșnică.

„...comunicând permanent cu „Dânsa”, potrivit unor legi foarte proprii, o descopeream sprijinind zidul, dreaptă, cu brațele lipite pe lângă trup și privindu-mă intens. Abia după zeci și zeci de asemenea apariții și după repetarea ei până la istovire a aceleiași poziții, aveam să-mi dau seama că e adevărat, Dânsa își lua măsura exactă a cuprinderii ei în chiar zidul mănăstirii (...) conștientă, deci, că asta și era rațiunea ei de a fi în această viață netrebnică și inversă, în care ți se cer sacrificii și sacrificii.”

Iată, deci, că moartea nu poate să altereze, să sfărme iubirea și nu poate opri procesul creației. Și nu este vorba despre moartea unui singur om, ci a unei lumi întregi. Autorul încearcă să descopere cât de puternică este patima creației. Imaginându-și că, în urma unui cataclism nuclear ar rămâne singurul supraviețuitor pe

pământ, noul meșter Manole se întreabă dacă în aceste circumstanțe ar continua să scrie. Desigur pare să nu mai aibă nici un sens. Dar dacă o dată, nu contează când, va veni totuși cineva și se va bucura de frumusețea zidirii lui?

La rândul ei, iubirea nu împiedică procesul creației. Dimpotrivă, îl stimulează. E un proces continuu, repetat mereu fără a fi de două ori același, fără a ajunge la monotonie, fiindcă de fiecare dată când creezi ceva, acel ceva este un nou, și deși ajungi mereu pe alte căi la el, pornești întotdeauna de la iubire. Iubirea inspiră, inspirația stă la temelia creației, creația aduce și fericire și zăbucium, iar acestea cer multă iubire.

Și abia atunci poți avea puterea să creezi, să ridici

Motto: „Nu există zidire de scris, zidire de artă care să nu-l aibă pe scriitor, pe artist, zidit de viu întru ale sale, pentru cât este merit duratei să dureze pe această atât de fragilă, atât de fără destin planetă.”

tu, prin tine însuși, zidirea în care să fii tu însuși și în care ceilalți să te recunoască, chiar dacă nu te-au cunoscut: „Astfel oricât ar părea de ciudat, Dânsa nu doar că mi-a protejat spațiul de gândire afectivă și de trudă la cuvânt, contra oricăror ingerințe și cenzuri străine, mi-a fost o colaboratoare activă.”

Ca și la meșterul Manole din legendă, condiția eternă a creației este să iubești, să jertfești și să mori puțin.

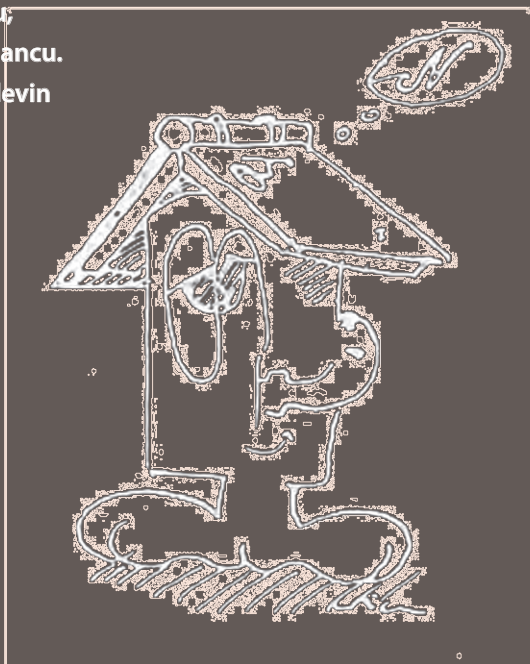
„Asta e mănăstirea mea, orice alt adevăr despre mine este o minciună.”

**Laurențiu Fulga, „E noapte și e frig, seniori”,
Editura Cartea Românească, 1983**

Călin Diaconu, XII. C

Criză de personalitate

Eu nu vreau să devin
Luceafăr.
Avem deja unul:
Eminescu!
„Eminescu este perfecțiunea”...
Eu nu vreau să devin
Poetul țărănimii.
Avem deja unul:
Coșbuc!
„Coșbuc este perfecțiunea”...
Eu nu vreau să devin
Nici bard,
Nici Ceahlău,
Nici Nenea Iancu.
Eu vreau să devin
EU



Mirela Christescu, XI. D

Dacă...

Dacă scriitorii ar reține ce scriu:
O poezie, măcar o săptămână.
Următoarea poezie. Scriind în fiecare
săptămână
le-ar fi opera de-o viață
o singură poezie. Scrisă cu mai multe cerneluri.

Mirela Christescu, XI. D

Joc

Dacă aş avea timp, m-aş juca puţin
cu limba română
Aş lua-o de mână şi aş dezbrăca-o de
sensurile împrumutate şi fade
Aş pieptăna-o cu toate stelele frumuseţii
adevărate
Şi i-aş găsi condurii fermecaţi ca
s-o las să zboare mândră prin lume
N-aş expune-o pe iarbă pentru
comerţ rentabil cu cuvinte scumpe
mamă, patrie, silabe nestemate
Aş lăsa-o să cocheteze cu toţi meşterii iscusiţi
din istoria română
Dar nu m-aş juca niciodată de-a războiul
cu vorbele din limba română
Le-aş lăsa doar să iubească
şi să se lupte în turnir numai ideile,
Le-aş interzice cuvintelor rele să circule
pe şoselele internaţionale ale Scrisului
Şi-aş dreptăţi cuvintele uitate
construind căi dicţionare, luminate
cu fosfor spre ele.
Aş nedreptăţi pe cineva cuvânt dacă
l-aş muta la etaj Superior pe altul
să zicem
de aceea propun o sfoară sau un ou primordial
în care să locuiască permanent
limba română.
M-aş amuza provocând, din când în când
câte o explozie de geniu în interiorul limbii
Pe care le-aş numi Eminescu, Sorescu sau altfel
Şi aş vrea să mă joc cât mai mult de-a geniu
cu limba română dacă aş avea
puţin timp liber.
Dar jocul de cuvinte goale
indispensabil şi necruţător
deşi e gratuit, costă enorm timp pentru
desfăşurare.

Stan și Bran: „Doi copii mari”

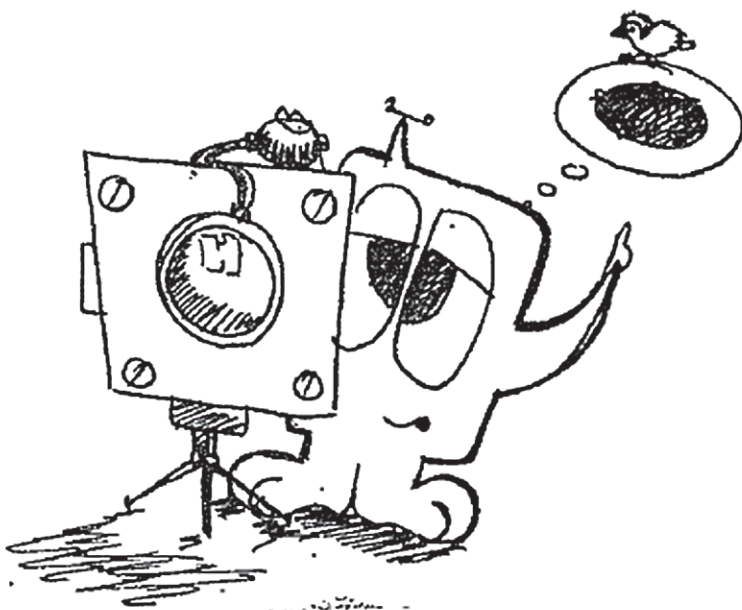
— *Mihaela Sîrbu, XI. B*

Au trecut aproape 60 de ani de la apariția primului film realizat de tandemul Stan Laurel și Oliver Hardy și fiecare nouă generație de spectatori se lasă la rândul ei cucerită de năzbâțiile strașnice ale acestor doi copii mari, de doza imensă de candoare și înduioșătoare neajutorare cu care cei doi înfruntă imperturbabili vicisitudinile sorții și ale lumii înconjurătoare. În 1928, Clyde Bruckman a regizat unul din succesele inițiale ale cuplului Laurel și Hardy, și anume „Leave 'em laughing”, un tur de forță realizat, ca multe alte filme ale celor doi, pe baza câtorva foarte simple și umane gaguri.

La început, Stan și Ollie inhalează întâmplător gaz ilariant. Ies râzând în stradă și acolo, cu Fordul lor, o rablă nenorocită, demodată, intră în traficul circulației. Are loc un ambuteiaj, pe care l-au provocat chiar ei, cauza fiind neputința lor de a-și stăpâni râsul. Îi oprește un polițist arțăgos, interpretat de Edgar Kennedy, care se consideră ultragiatic de râsul lor prostesc. Râsul se amplifică, se propagă, și filmul se încheie cu sucombarea întregii străzi într-un paroxism de veselie pură. Râsul este o Niagară în miniatură, curge în năvalnice cascade.

Filmul „Angora love”, (Idilă cu o capră), are la bază un singur element tematic și nu unul care să stârnească admirație: o capră.

„Mă pusese naiba să dau caprei o prăjitură, spunea Stan, și ea tot vrea să-i mai dau, așa că se ține scai de noi. Încercam în fel și chip să scăpăm de ea, imposibil. Ne ascundem, mergem de-a-ndăratelea, ne deghizăm. În zadar. În cele din urmă luăm capra în camera noastră, fiindcă se răspândise zvonul că biata capră fusese furată și ne temeam că vom fi arestați ca hoți de capre. În cameră au loc tot felul de întâmplări. Capra mănâncă tapițeria mobilei și, între altele, pantalonii lui Bran. O îmbăiem, o culcăm cu noi în pat și avem necazuri cu proprietăreasa din cauza ei. Mai târziu, când au apărut filmele sonore, am realizat o versiune pe aceeași temă, dar am înlocuit capra cu un cimpanzeu. A fost filmul



„The Chimp”, (Cimpanzeul, 1932) una dintre cele mai amuzante comedii ale noastre.”

„De ce fetelor le plac marinarii” este foarte important prin aceea că Babe a întrebuințat aici pentru prima dată unul dintre cele mai de durată și hazoase truvaiuri ale sale, răsucirea cravatei.

Mergând pe punte, aude zgomot dintr-o cabină. Deschizând ușa, se trezește cu o găleată de apă aruncată pe față. „Nu mă așteptam la una ca asta chiar în acel moment”, recunoștea mai târziu:

„O secundă sau două am rămas zăpăcit, habar nu aveam ce să fac mai departe. Aparatul continua filmarea, știam că trebuie neapărat să fac ceva și m-am gândit să-mi șterg nasul cu cravata udă leoarcă. Tocmai îmi ridicam cravata spre nas, când, brusc, mi-am dat seama că gestul ar fi cam de prost gust. Câteva doamne ne priveau. Așa că mi-am agitat cravata cu un gest de joacă copilărească, în chip comic, pentru a arăta că eram în încurcătură.”

Cu ocazia aceleiași film s-a mai născut și o altă idee a lui Hardy.

„Este un fapt”, spunea el, „că în aceeași secvență, în aceeași scenă, imediat după răsucirea cravatei, trebuie

să par foarte disperat. Așa că am privit direct spre aparatul de filmat cu o expresie de silă. Aparatul a continuat filmarea și astfel am plăsmuit privirea lungă silnică și reprobatoare către aparatul de filmat.”

Un alt truc este folosit pentru prima oară în filmul „The perfect day”, (O zi minunată, 1929), despre care periodicul „The Film Exhibitor’s Herald” vorbește cu admirație:

„Într-o scenă, Hardy îl pocnește pe Laurel în cap cu un cric de automobil și izbitura răsună ca zgomotul unei nicovale lovită de un ciocan de 12 livre, 5,443 kg. Este cel mai comic efect realizat până acum.”

Subiectul filmului „Pozne aeriene” poate fi relatat în câteva cuvinte: Construirea unei antene. Basil Wright, eminentul regizor documentarist, descrie astfel performanța realizată:

„În acest film, Hardy se străduiește să-și monteze o antenă de radio pe acoperișul casei și de cel puțin 5 ori cade de pe acoperiș într-un bazin cu apă în care înoată pești exotici. De fiecare dată se realizează o altă variantă a gagului și, în montaj, căzătura finală ne este sugerată printr-un zbor de pasăre și zgomotul unei puterice improșcături de apă. O realizare de care chiar Eisenstein ar fi fost mândru.”

Fără îndoială perioada 1931-1933 a fost cea mai rodnică în activitatea lui Laurel și Hardy în domeniul filmelor de scurt metraj. Unul dintre cele mai bune filme din acea epocă, „Helpmates” („Camarazii”), vădește progres în evoluția personajelor interpretate de Stan și Bran. În acest film găsim un crescendo lent de belele cauzate de diferite pozne prostești datorită cărorora intervin necazuri după necazuri, culminând cu o fantastică explozie. Din neglijență, Stan face să sară în aer casa lui Ollie. Copleșit, incapabil să mai nutrească gânduri de răzbunare, Ollie stă pe căpriorii acoperișului smuls al locuinței sale. Cu ton împăciuitor, Stan îi spune:

„Ei bine, nu cred că aș mai putea face ceva pentru tine”.

„Nu”, răspunde Ollie, „și eu cred la fel”.

„Bine, am să mai vin să te văd”, spune Stan încurajator.

„La revedere”, răspunde Ollie calm. Stan merge spre ușa de la intrare a casei minate, ușă care, în mod miraculos, rămăsese în picioare. „Ei”, îl interpelează Ollie, „vrei să fii bun și să închizi ușa? Aș dori să rămân singur.” Se pornește o bruscă răpăială de ploaie, ultima

lovitură a soartei. Cu calm și cu atenție, Ollie îndepărtează câteva scame de pe haine și privește prelung spre obiectivul aparatului de filmat.

Primul film de lung metraj al tandemului, „Stan și Bran contrabandiști”. Cei doi ajung la pușcărie pe motiv că fabricaseră bere clandestin și prima șarjă o vânduseră chiar unui agent.

Inegalabilul Finlayson este profesor și ține cursuri de reeducare a pușcăriașilor. După obișnuita lui aruncare cruciș a ochilor, Fin își începe lecția.

Fin: De câte ori intră 3 în 9?

Stan: De 3 ori.

Fin: Bravo!

Stan: Și mai rămân 2.

(Ollie râde zgomotos)

Fin: De ce râzi?

Ollie: Nu mai rămâne decât una.

(Fin accentuează și mai puternic privirea crucișă.)

Fin: Bine. Acum spune literele cuvântului: „acul”.

Ollie: A-C-U-Î-L

Fin: Nu există litera „î”

Stan se ridică în picioare indignat.

Stan: Este un ac îndoit.

Reacția viguroasă a lui Finlayson la această replică îl face să iasă din câmpul de vizibilitate al aparatului de filmat.

Ca și în alte filme precedente, cele mai bune momente din „Prostănacii” sunt realizate când predomină pantomima. Este tipică o scenă în care cei doi sunt obligați să mănânce un dejun compus din sfoară, curea, „din praf” de talc de copt și zeamă de tutun; de fapt, chiar ei pregătiseră acest dejun cu cele arătate (în loc de spaghete, slănină, biscuiți și cafea) pentru a-l servi „ticălosului” din film, care îi ținea în captivitate, cei doi sperând astfel să-l dea gata. Peripețiile procesului de înghițire și încercările lor de a fi amabili cu toate accesele de greață sunt minunate de expresive.

Tandemul „Laurel și Hardy” a creat timp de 29 de ani filme de neuitat. Și în tot acest timp gagurile lor de bază nu au fost multe, rămânând de fapt cam aceleași. Este, evident, o însușire fundamentală – poate fi ea denumită spirituală? – cea care i-a menținut atâta vreme în afecțiunea publicului, o însușire depășind simpla singularitate a aspectului lor fizic, abilitatea lor pantomimică și gagurile lor izbutite; este un element care străbate întreaga lor operă și constituie gloria lor inerentă: inocența.

Ilinca Iurașcu, IV. D

Înserare

Scaieții de pe dealuri se înclină,
 Și florile șoptesc toate pe rând,
 E-o taină ce ar vrea s-o știe
 Numai pădurea de pe dâmb.
 Pe cer s-arată-o pată de lumină,
 Gălbuie ca un aur mincinos
 Ce-ar vrea să spună printre frunze ruginite
 Că nu ne părește de prisos.
 Un strugur rumenit în vie
 A și plesnit de-atâta vânt
 Iar toți ciulinii cei uscați din vale
 S-au aplecat cu fața spre pământ.
 O floarea-soarelui frumos gătită
 Zâmbește parcă înclinând din cap,
 Și totul pare ca într-o poveste
 În asfințitul ce se-așterne peste sat.



Faustus Korn, VI. C

Der Wald

Solange ich stillstehe, gibt es nichts,
 das diesen Wald verändert.
 Da stehen die Bäume aufrecht oder sie liegen
 darnieder,
 alle bedeckt mit ihren eigenen Blättern.
 Mit ewigem Morgenschein in den Kronen
 singe ich fort, alles bliebe unverändert.
 Licht, das sich selbst ansteckt.
 Mein Weg aber zeigt weiter, und wo nichts
 gebrochen
 oder aufgegeben war, zerbrach es jetzt,
 in den Stäbchen, in einem wechselnden
 Abendschein.

Dacă banca mea
ar putea vorbi

—S.M., IV. C

Banca mea este pentru mine unul din cei mai buni prieteni ai mei, martor la tot ceea ce fac eu la școală. Dacă sunt atent sau neatenț, ea știe întotdeauna, dar nu poate vorbi. Când sunt oboșit, ea mă sprijină. Dacă am o supărare sau mi-e teamă să nu fiu ascultat la lecție, ea simte ce simt și eu. Fiecare copil crede că banca la școală e numai a lui, dar câți copii nu au trecut prin ea și ea a știut tot ce i s-a întâmplat fiecăruia. Câte ar avea de povestit o bancă, dacă ar avea glas omenesc!

Într-o zi eram dus pe gânduri și visam cu ochii deschiși, zgâriind ușor banca cu unghia, când mi s-a părut că aud un râset înfundat și o șoptă:

Nu mă mai gâdila!

M-am uitat în toate părțile și nu râdea nimeni, dar nici banca n-am mai zgâriat-o.

Mulțumesc!, spuse glasul, și nu te mai uita în toate părțile. Sunt eu, banca ta. De mult te urmăresc și vreau să-ți spun povestea mea.

Așa ceva nu mi s-a mai întâmplat niciodată, deși aș fi vrut ca lucrurile să poată vorbi. Eram numai urechi, deoarece banca mai mult șoptea.

Știi de unde am venit eu? Eram un falnic copac în pădure, când am simțit prima durere. Am fost doborât la pământ de un topor, apoi aruncat într-un camion și zdruncinat mulți kilometri și din nou aruncat jos. O durere și mai mare am suportat când m-au făcut scânduri. Scândurile au stat în soare, apoi au fost tăiate și duse la tâmplărie, unde au fost lustruite cu rindeaua. Ce m-a mai durut și atunci! Dar când am văzut ce frumoasă m-au făcut și că o să trăiesc numai printre copii, m-am gândit că o să fiu fericită. Dar ce să vezi?! Toate durerile îndurate până acum au fost nimic pe lângă ce a urmat. În fiecare zi primesc o grămadă de șuturi. Abia mă țin șuruburile să nu cad, când copiii se îmbrâncesc. Dar ce mă doare mai mult sunt ciopliturile cu briceagul sau cu lama – și ce să mai zic de înțepăturile cu compasul. Știu când un copil e mai nervos. Freacă vârful creionului de mine și scrie tot ce-i trece prin cap. Mă murdărește cu cerneală, carioca, cu mâncare și cu apă de acvarele. Mai am și alte necazuri. Aud vorbe urâte, copii care se pârlăsc, care se ceartă și câte nu aud!

În momentul acela m-a strigat cineva și visul mi s-a întrerupt. Dar povestea băncii m-a pus pe gânduri și am să aștept. Poate banca are și alte povești cu lucruri bune despre copiii care o folosesc în fiecare zi.

Übers Brot

— Hanno Höfer, XI. D

Alle Leute essen Brot. Das ist dann so selbstverständlich geworden, dass sich niemand mehr gewundert hat oder sich wundert, von wo es kommt, usw. Jedenfalls ist das Brot 6.000 Jahre alt (ich meine, die Geschichte des Brotes ist 6.000 Jahre alt, denn wenn das Brot so alt wäre, dann wäre es ein Stein). Brot wird allgemein als Inbegriff der Nahrung anerkannt oder als „Stab des Lebens“ (wenn man jetzt so ein Brot anschaut, meint man wirklich, es ist ein Stab). Ägypter buken Brot unter freiem Himmel, die Römer betrachteten das Brot als Göttergabe. Bei den Römern war der Bäcker zur gleichen Zeit auch Müller. So war dann das erste Zunftzeichen der Bäcker der Mühlstein (meiner Meinung nach keine sehr gute Werbung fürs Brot, was die Härte anbelangt) und ich denke, kein Römer hat dieses Brot gekauft, und es gab damals einen berühmten Spruch, schlicht und einfach „circenses“, aber nach der Einführung der unentgeltlichen Brotverteilung hieß es „panem et circenses“, denn das gilt auch heute, alles, was umsonst ist, ist willkommen. 49 v.u.Z. wurden etwa 360.000 Römer mit Brot versorgt. Die Art, in der die römischen Bäcker das Brot buken, ist auch bekannt, aber ich will jetzt nicht darauf eingehen.

Der Fladen, der früher sehr populär war (ob er gut war, ist nicht überliefert), soll ein Zufallsprodukt gewesen sein. Ich meine, das ist eher ein Produkt der Unaufmerksamkeit. Das, was jetzt kommt, ist kein Witz: Einer Frau in der Vorzeit, die mal Brei gemacht hat, ist eine kleine oder große Portion davon in die Asche gefallen. Diese Portion wurde geröstet und die Frau entdeckte dann den Fladen. Anmerkung: Eben weil es ein Zufallsprodukt war, ist das Rezept nicht bekannt.

Die Nomaden waren sehr praktisch und waren (auch meiner Meinung nach) die Erfinder des Campings und Caravanings, denn, das ist wiederum kein Witz, sie hatten einen mobilen Backofen, den sie mit sich herumschleppten.

Rauf zum Mittelalter: Damals hatte jeder Bäcker sein Zunftzeichen, aber wenn man jetzt auf ein Brot schaut, sieht man nur 59623 oder 84539. Was ist denn das? Das heutige Zunftzeichen, oder was? Also, zurück

zum Mittelalter: Damals hatten die Bäcker ein Kuhhorn oder so etwas Ähnliches, um ihre Kunden heranzulocken (oder besser gesagt abzuschrecken), aber sie brauchten ein ordentliches Zunftzeichen. Und so kann man die enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Zünften erklären. Also, der Bäcker braucht ein Zeichen, er hat aber keins. Er bläst in sein Kuhhorn, dann meinen die Leute, es ist ein Minnesänger und schauen alle nach oben, ob nicht irgendwo das Mädchen sitzt. Der Bäcker steht vor einem Problem: Wie kann er beweisen, dass er ein Bäcker ist, und nicht nur ein Vorfahre von Louis Armstrong? Er nimmt also einen Stock und hängt sein Gepäck auf die Straße hinaus (von daher kommt wohl der Ausdruck „Stab des Lebens“), aber er kann nicht dauernd dabei sein, um aufzupassen, dass die Rotznasen es nicht stehlen. Er muss ja auch noch backen. Und so kommt er zum Klempner. Und jetzt beginnt die eigentliche Zusammenarbeit und die Kette ohne Ende: der Bäcker braucht ein Firmenschild, er geht zum Klempner, also ohne Klempner wäre kein Bäcker, wäre kein Brot, wäre kein Klempner usw. usf.

Ganz früher war das Backen Frauensache. Aber 812 erließ Karl der Große eine Verordnung, laut derer jeder Amtmann in seinem Sprengel auch Bäcker haben sollte. Seitdem ist Backen keine Frauensache mehr (nachdem der Bäcker offiziell wurde).

Es gab sogar Karten, die den Bäcker des 18. Jhds. die Masse des Brotes verordneten. 1817 gab es sogenannte Brotpfennige aus Kupfer: Auf der einen Seite stand in der Mitte „1 Brod“, auf der anderen „Elberfelder Kornverein“ und rundherum „Kauft in der Zeit 1816“, also gültig für ein Jahr.

Auch in der Literatur hat das Brot seine gute Seite. Hätten die Leute aus Mississippi nicht mit Blei gefüllte Brotlaibe ausgesetzt, wäre Tom Sawyer verhungert. Hätte der sächsische Bäcker Max und Moritz nicht in Brotteig gewickelt, wären die auch gestorben. Glück für sie. Goldene Regeln:

Der Erfinder des Brotes ist nicht bekannt.

Macht nichts.

Wenn man während des Backens keine Löcher ins Brot macht, platzt es.

Der Rest ist Legende.

P.S. 1955 entstand das erste Brotmuseum der Welt in Ulm.



Die Krönung des Pharaos

— Ileana Iosif, XII. D



Die Natur war mit Nordafrika weniger freigebig, denn die Saharawüste ist eine der unfreundlichsten Zonen unserer Erde.

Und trotzdem hat der von Felsen zusammenge-drängte Nil die Wüste belebt, und dadurch entstand eine alte Mittelmeer-Zivilisation, das antike Ägypten. Dieser Staat wurde von einem Pharaο geleitet.

Als Hauptgott des Staates stellte der Pharaο die einzige Verbindung der Sterblichen mit den Göttern her. Seine göttliche Herkunft ist den fünf Namen, die er am Tag der Krönung bekam, abzuleiten:

Der erste war derjenige des Falkengottes HORUS, der zweite verkörperte in dem Ausdruck „Nebty“ die zwei Gottheiten: Nekhbet, die Adlergöttin Oberägyptens, und Buto, die Kobragöttin Unterägyptens, der nächste war HORUS Goldname, wobei der vierte der Vorname des Pharaos mit der eingehängten Ra-Silbe war.

Vor diesen Namen stand die Formel „der, der dem Ried und der Biene gehört“. Selbstverständlich hat diese Formel einen Symbolwert: das Ried für Oberägypten und die Biene für Unterägypten.

Als letzter Name stand der Vorname vor der Krönung.

Durch die Tatsache, dass der Pharaο mehrere Hauptgötter verkörperte, wurde seine heilige Herkunft bewiesen, so dass die Krönung eine Zeremonie magischen und politischen Charakters war.

Die drei Krönungsriten sind in der Inschrift des

Steines von Palermo enthalten. Diese waren: die Wiederweckung des Königs aus Norden und aus Süden, die Vereinigung der zwei Länder und der Umzug um die Mauer, welche die beiden Königreiche begrenzte.

Am Tag der Krönung zeigte sich der Pharaο seinen Höflingen, zuerst mit der weißen Krone des Südens und den Zeichen der Macht: OSIRIS' Stab und Peitsche, – der Gemahl von Isis und Vater von Horus, der König der Schattenwelt, – und nachher mit der roten Krone des Nordens.

Diese zwei Kronen vereinigten sich, um das „Pschent“ zu bilden. Eine andere Zeremonie ist die „Sema-Tawy“ (wörtlich: „Vereinigung der beiden Länder“), wie eine Luftröhre dargestellt, die mit nördlichen Papyrusstengeln und südlichen Lotusblüten geschmückt war. Die Pflanzen stellten die zwei vereinigten Länder dar. Die Füße des Pharaos ruhten auf dem „Sema Tawy“, das heißt, die Länder waren ihm unterworfen.

Die letzte Zeremonie war der Rundgang um die einst trennende Mauer, welche das obere Ägypten vor Eindringlingen schützte, so dass es schien, der König überwache die beiden Königreiche.

Alle drei Titel stammen aus der Epoche des Pharaos Menes und wurden von allen Dynastien auf dem Throne Ägyptens eingehalten. Menes war König der ersten Dynastie um 3.200 v. u. Z., und er vereinigte zum ersten Mal Oberägypten mit Unterägypten.

Mirela Christescu, XI. D

Arheologul

Ascultă glasul pietrelor din zidul cetății

Ce-au stat de veghe mii și mii de ani

Și au văzut schimbarea sorții lumii.

Ascultă glasul vaselor de lut

Ce-au stat sub brazdă

Secole de-a rândul,

Comentând cu pământul

Vremuri trecute de demult.

Tu, descoperitor al istoriei,

Cititor al pietrelor roase,

Încearcă să reînvii trecutul,

Încearcă imposibila revenire în timp.

Pati

Gegen den Traum

Sterne fallen nicht.

Nur ihr Licht,

manchmal.

Sie stürzen nie hinab.

Der Himmel hält sie

auf seinem Netz fest.

Nur schwache Leute,

die das Ende fürchten,

stellen sich den Sturz

der Sterne vor.

Weil sie einen festen Punkt brauchen.

Sie werden ihn nie haben.

Weil die Sterne

leuchten und einsam sind.

Weil Licht

nie auf Selbstmörder fällt.

Weil die Erde

zu dunkel ist,

um reine Schatten

zurückzuwerfen.

Weil ein „fallender“ Stern

nie aufzufangen ist.

Nie.

Big Bang

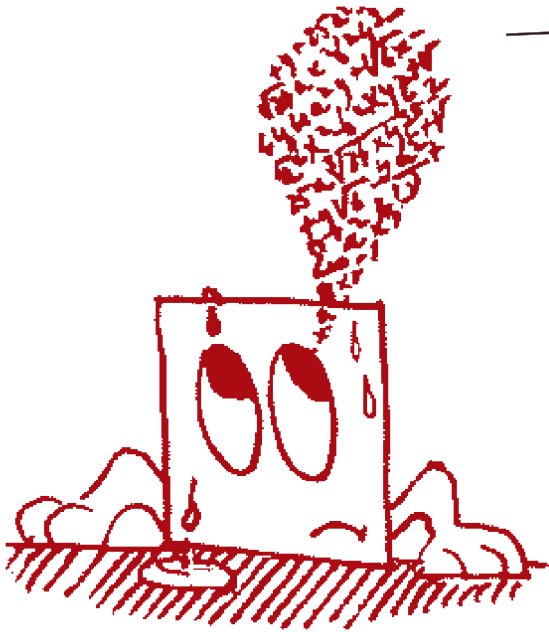
— *Dana Țârlescu,*
XII. A

Wer hat sich beim Anblick des Sternenhimmels nicht schon einmal die Frage gestellt, ob es so bis „ins Unendliche“ weitergeht? Die Unendlichkeit ist natürlich schwer vorstellbar, trotzdem scheint sie die bequemste Art zu sein, das Weltall zu charakterisieren. Denn, wenn es nicht unendlich groß ist, muss es begrenzt sein. Und wie ist eine solche Begrenztheit vorstellbar, ohne dass sich sofort die Frage erhebt, wie es hinter dieser Grenze weitergeht?

In der Antike fanden die Menschen eine befriedigende Antwort auf diese Fragen: Sie hielten die Welt für endlich. Das Problem ihrer Grenzen wurde auch relativ einfach gelöst: Über den Sphären der Planeten und Fixsterne begann der „Himmel“, der als Wohnstätte der Götter nicht weiter besprochen werden durfte.

Als Giordano Bruno gegen Ende des XVI. Jahrhunderts als erster behauptete, dass jeder einzelne Stern eine Sonne sei wie unsere eigene, und dass das Universum keine zeitlichen und räumlichen Grenzen besäße, wurde er als Gotteslästerer öffentlich verbrannt. Trotzdem wurde seine Theorie über die Unendlichkeit des Weltalls viele Jahre hindurch als richtig angesehen.

Erst im XIX. Jahrhundert kam ein deutscher Arzt, Dr. Wilhelm Olbers, auf den Gedanken, dass die Welt gar nicht unendlich sein kann. Sein Beweis beruhte auf einem alltäglichen und selbstverständlichen Phänomen: das, dass es nachts dunkel wird. Bei seinen astronomischen Überlegungen war Olbers auf einen Widerspruch gestoßen, der scheinbar die Unmöglichkeit eines unendlich großen oder alten Weltalls beweisen konnte: Wenn das Weltall unendlich groß war, und wenn dieses unendlich große Weltall überall gleichmäßig mit Sternen erfüllt



war, dann müsste nämlich der ganze Himmel auch nach Sonnenuntergang genau so hell leuchten wie die Sonne. Und trotzdem wurde es jeden Abend dunkel.

Die Wissenschaftler versuchten vergebens eine Erklärung zu finden. Sie nahmen zum Beispiel an, dass das Weltall vielleicht nicht ideal durchsichtig sei. Dadurch standen sie aber nur noch vor einem anderen Widerspruch. Wenn es im Weltall Wolken gab, die das von den Sternen ausgehende Licht verschluckten, dann müssten diese Wolken (angenommen, die Welt sei auch zeitlich unbegrenzt) schon längst so stark aufgeheizt sein, dass sie wie Sterne leuchteten.

Es gab also keine andere Erklärung für diesen Widerspruch, als dass das Weltall nicht unbegrenzt sei. Die alte Frage kam aber wieder auf: Wie ist die Welt begrenzt? Was steht hinter ihren Grenzen?

Die Frage beantwortet zu haben ist die Leistung Albert Einsteins. Mit Hilfe seiner Relativitätstheorie gelangte er zur Schlussfolgerung, dass der Raum des Weltalls gekrümmt sei und deshalb gar keine Grenzen brauche.

Zur Zeit des Ersten Weltkrieges wurde auf dem Mount Wilson in Kalifornien ein neues Spiegelteleskop eingeweiht. Es hatte einen Spiegeldurchmesser von 2,5 m und blieb dreißig Jahre lang das größte Fernrohr der Erde. Mit Hilfe dieses Instrumentes gelang dem Chef des Observatoriums, Edwin P. Hubble, die Feststellung der sogenannten „Expansion des Weltalls“.

Die jahrelangen Untersuchungen führten zu einer Schlussfolgerung, die noch heute gültig ist: Alle Spiralnebel entfernen sich mit großen Geschwindigkeiten in allen Richtungen voneinander. Dabei ist ihre relative

Geschwindigkeit zueinander um so grösser, je weiter sie voneinander entfernt sind.

Das würde heißen, dass das ganze Weltall durch eine riesige Explosion entstand, die (wie mathematisch ausgerechnet wurde), vor rund 13 Milliarden Jahren stattgefunden haben musste, eine Explosion, die wir heute noch in Form der „Expansion des Weltalls“ miterleben.

Die Theorie schien richtig zu sein, die Beweise aber fehlten. Robert H. Dicke begann damit, die Bedingungen zu berechnen, die in den ersten Sekunden der Existenz des Weltalls geherrscht haben mussten. Daraus versuchte er zu schließen, ob ein Teil dieser Erscheinungen nicht auch heute noch nachweisbar wäre, und gelang zur Schlussfolgerung, dass von dem Explosionsblitz des „Urknall“ heute noch eine Isotrope Strahlung von etwa 3 Grad Kelvin übrig sein müsste. Erst 1965 gelang es den Forschern A. Penzias und R. Wilson, ohne es zu wissen, mit Hilfe ihrer Spezialantenne, das Echo der Entstehung der Welt „zu hören“. Dadurch wurde bewiesen, dass die Welt vor 13 Milliarden Jahren mit einem Blitz aus dem Nichts entstand. Doch was war vor dem Blitz?

Die Antwort auf diese Frage ist den Wissenschaftlern noch unbekannt. Manche rechnen aber mit der Möglichkeit einer „gebremsten“ Expansion des Weltalls. Das würde heißen, dass sich die Himmelskörper immer langsamer voneinander entfernen würden, bis sie zum Stillstand kämen. Darauf würde der umgekehrte Prozess beginnen, der wieder zu der Konzentrierung der ganzen Materie des Weltalls (wie vor 13 Milliarden Jahren) und zu einer neuen Explosion führen würde.

Die Frage über den Anfang der Welt bleibt aber dadurch noch immer offen. Was war vor der ersten Explosion? Gab es überhaupt eine „erste“? Wird es eine letzte geben? Geht diese Pulsation bis ins Unendliche weiter? Was ist das Unendliche?

- Poezia este scrisă la persoana a 2-a.
- Muncitorii sunt anonimi, dar devin cunoscuți prin produsele pe care le scot la iveală.
- Prin binefacerile acestor produse care au contribuit și vor contribui...
- Muncitorul este conștient că cu pasiune va scoate la iveală produse de bună calitate față de care chiar și poeții rămân fără cuvinte.

— W. D.



- Buturuga mică răstoarnă Carul Mare. Problema e: cine aruncă buturuga atât de sus?
- Ultima dorință a comandantului: să-i întoarcă cineva ceasul... morții!
- E foarte șiret: știe să se strecoare prin toate găurile de la pantofi!
- Când cineva îți rămâne întipărit în memorie, cine suportă cheltuielile de tipografie?
- Și-a procurat tot felul de unelte și acum, uneltește.
- Cei care merg pe șapte cărări, speră ca măcar una dintre ele să fie bună.
- Ideal ar fi să intre zilele într-un sac fără fund!
- Oricât vei bate apa în puiă, nu vei smulge de la ea numele râului din care provine.
- Melancolie = o liniște în care cântă o melodie dulce și adormitoare.
- Paradoxal = ceva real care nu ar trebui să corespundă realității.
- Monumental = un obiect public.

- Dädalus ließ die Menschen auf scheiternde Füße stehen...
- So sanken die Jünglinge mit Schiller in das Drama...
- Um 9 Uhr am Abend musste man das Licht zuschallen...

— D.L., VIII. D

- Grigore Ureche publică letopisețul țării Moldovei în editura științifică la București în anul 1967.

— T.B., IX. A

- În această poezie el introduce mitul zburătorului ca un mit rău care corupe tinerele fete.
- Din aceste 2 rânduri putem afla că satul avea o foarte mare cireadă de vite care mereu soseau. De aceea aflăm că aveau mult lapte.

(comentariu la poezia Zburătorul de Ion Heliade Rădulescu)

- Mitul Zburătorului rămâne și astăzi zburând deasupra lumii și cuprinzând în ghearele lui tinere fete.

— B.T., 1983

• p • e • r • l • e •

Deutsche Schule Bukarest

**— in ihrer Außenwirkung im Jahrzehnt 1979-1989 —
aus der Sicht eines Lehrers, der in dieser Zeit an
dieser Schule gewirkt hat**

— Gerhard Schullerus

Wann hat diese Schule diesen Namen getragen? Offiziell nie! Bei meinem Eintritt war ihr offizieller Name nicht derselbe wie bei meinem Austritt. Doch wer in Bukarest von oder über sie sprach, hat damals meistens diese Bezeichnung genutzt, die ihr gleichzeitig ein Alleinstellungsmerkmal bescheinigte.

Sie war sicher ein herausragendes Beispiel für die schulische Vielfalt, die in Rumänien zum Unterschied von vielen anderen Ländern vorhanden war und wohl auch noch ist. Ein absolutes Alleinstellungsmerkmal dürfte auch die nicht zu vernachlässigende Anzahl von ausländischen Schülerinnen und Schülern sein, die in dieser Schule lernten.

Dabei kann man zurecht fragen, was an dieser Schule denn deutsch war. Sicherlich ist es die deutsche Unterrichtssprache, die den Zugang zu diesem Kulturraum ermöglichte, gleichzeitig aber auch die Entwicklungschancen dieser Schüler erheblich verbreiterte. Wer zählt die Länder, in denen sie heute leben und wirken?

Ohne an die Wurzeln der Schule gehen zu wollen, war sie von Anfang an stark durch Persönlichkeiten geprägt, die dem deutschen Kulturraum entstammten — nicht nur dem rumänien-deutschen — was sich nach der Wende in anderer Form wiederholte. Überwiegend äußere Umstände haben diese Prägung zurückgedrängt.

Eine Tradition der Schule vor dieser Zeit war der jährliche Musikabend, der von Frau Wengdt organisiert und geleitet wurde. Wenn man das Programm dieses Abends aus dem Jahre 1968 mit einem viel früheren vergleicht, kann man den außerschulischen Druck nicht übersehen, der dazu geführt hat, dass die „erwünschte“ Anzahl von rumänischen (größenteils patriotischen) Liedern gegenüber den deutschen ständig gestiegen ist.

Ähnlich ist es auch der „Revista 2000“ ergangen, deren Würdigung dieser Band gewidmet ist. Ihren Gründer, Prof. Saftu, habe ich noch ein Jahr als Kollege erleben dürfen. Er hat nicht nur diese Zeitschrift ermöglicht und gestützt, sondern auch Skiausflüge durchgeführt. In dieser Funktion haben Șerban Sărbu und ich diese Staffette übernommen, wobei danach noch eine erhebliche Anzahl von Lehrern mitmachte. So waren wir in den Folgejahren auf fast allen Hütten im Bucecigebirge. Viele einmalige Erlebnisse bleiben damit verbunden — wer mit war, kann erzählen!

Aber nicht nur die „Großen“ machten Ausflüge. Auch junge Lehrerinnen haben mit ihren Klassen Ausflüge ans Schwarze Meer gemacht — sicher erinnern sich einige daran.

Eine Besonderheit in dieser Periode waren die Ausflüge mit Șerban Sărbu in Höhlen, wo wegen den notwendigen Anforderungen nur eine geringe Anzahl von Schülern teilnahmen, dies aber umso begeisterter.

Neben diesem gemeinsamen Kontakt zur Außenwelt gab es auch gesellschaftliche Treffen. Neben Klassenfeiern und Tanzunterhaltungen wurden wahrscheinlich die Faschingsfeiern von Lehrern und Schülern nur in dieser Schule gefeiert.

Auch erinnere ich mich dunkel an einen Ball, der von Eltern aus der Schule organisiert wurde und an dem noch viele Mitglieder der deutschen Minderheit in Bukarest teilnahmen.

Außer der deutschen Schule gab es ja noch einige Organisationen in Bukarest, die in deutscher Sprache arbeiteten, zu denen die Schule keine oder nur sehr lose Beziehungen hatte. An erster Stelle muss hier die evangelische Kirche genannt werden, die diese Schule ja gegründet hat. Die politische Großwetterlage hat hier eine intensive Zusammenarbeit verhindert, doch wurden viele evangelische Schüler dort konfirmiert. Auch wurden Vorführungen in der Kirche häufig von Schülern besucht. Auch haben manche Mitglieder dieser Schule im Kirchenchor mitgesungen.

Unbekannt sind mir dahingehend Aktivitäten mit dem Kulturhaus Friedrich Schiller. Eine intensiverer Zusammenarbeit hätte sich wohl gelohnt. Dasselbe gilt für die deutschen Publikationen, die in Bukarest angesiedelt waren.

Unabhängig davon hat diese Schule ihren Schülern so viel mitgegeben, dass sie sich nun in aller Welt durchsetzen können. Es wäre interessant, alle Länder aufzulisten. Gelegentlich eines Klassentreffens erzählte ein ehemaliger Schüler dieser Schule, dass, egal wo er sich auf der Welt bewegt hat, er immer wieder Kontakt mit ehemaligen Schülern dieser deutschen Schule gefunden und Hilfe von ihnen erfahren hat. Das dürfte ebenfalls in hohem Maße ein Alleinstellungsmerkmal dieser Schule sein.

Nun hat jede Schule ihre Vorzüge und auch ihre Schwächen. Als junger Lehrer fand ich so manches unvollkommen an dieser neuen Wirkungsstätte und habe das wohl auch gegenüber Schülern manchmal geäußert. Eines Tages kam eine Schülerin zu mir und meinte, ich solle nicht schlecht über diese Schule sprechen, denn: „Das ist unsere Schule!“

Diesem Satz darf ich heute im eigenen Namen und hoffentlich auch im Namen aller Schüler dieser Schule zustimmen!

Destine în mișcare



Promoția
anului 1986,
după 20 de ani

Cândva, erau doar niște liceeni „cu ghiozdane grele, vise mari și replici în Dâmbovița-Deutsch“. Azi, sunt medici, profesori, artiști, ingineri, cercetători, jurnaliști, consultanți, răspândiți în toate colțurile lumii. Îi leagă un început comun – Liceul German din București – și un „ceva“ care i-a împins să caute mai mult, dincolo de ce părea posibil. În rândurile care urmează veți citi despre vieți care au luat forme neașteptate: drumuri ocolite, vocații descoperite târziu, visuri recuperate după ani. Nu e vorba doar de reușită, ci de un anumit fel de a înfrunta viața – lucid, ironic, cu multă energie și pasiune. O generație care, fără să știe, a crescut în plină dictatură într-un loc în care câțiva profesori le-au oferit exact ce aveau nevoie: libertatea de a deveni. Pe acei profesori îi regăsiți și astăzi printre ei.

Amine – Ana Maria Tudor

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1986

„Nu te vorbi singur de bine – s-ar putea să nu fii crezut; nu te vorbi singur de rău – s-ar putea să fii crezut.” Dis-tilat de înțelepciune, un proverb de pe nu știu care con-tinent. Fără a ținti – respectiv a ocoli – o categorisire, depăn firul, așa cum apare retrospectiv a fi fost:

M-am ivit dintr-o dorință hotărâtă a părinților mei, într-un context social încăpățânat-politic, aterizând în segmentul „ceaușeilor”. Generație aparent blestemată cu obligativitatea la ființă, în fapt binecuvântată spre conștiință prin însoțirea fericit substantivată de gene-rațiile anterioare, dătătoare de valori: străbunici, bunici, părinți, dascăli iscusiți navigatori pe ape tulburi dar purtați de un vânt prielnic, pneuma limpede.

Am bifat borne, oscilând între ipotetic-dorit și re-al-posibil. Aș fi optat pentru Litere – în alte vremi – și am devenit medic. Aș fi crescut o familie cu 7-10 copii în mijlocul naturii și am devenit mamă monoparentală, idilic retrăind copilării pe ultima stradă neasfaltată a fostelor mahalale ale capitalei. Aș fi lucrat dealuri de viță de vie și livezi și îngrijesc acum – deseori doar cu gân-dul – duzina de pomi și copaci pe care i-am sădit la vre-mea lor și a mea. Aș fi cercetat cu sârg și speranță viru-sul imunodeficienței umane și am plonjat în pionieratul capitalismului pompos-umanist al industriei farma, iar acum deslușesc în psihiatrie și psihoterapie diverse defi-ciențe umane. Aș fi așteptat fără grabă să devin bunică și m-am descoperit târziu-mireasă.

Cronologia e ușor de-a valma, adevărat: și iureșul a fost fascinant-îmbietor, cu fiecare vârtej dansat cu bucurie și curiozitate, dar mai ales încredere! Și pentru asta sunt recunoscătoare celor care au vegheat ca aluatul meu să dospescă bine. Însoțind și pauze întunecate ca tonul din poezia alăturată. Mă mai recunosc acum în ea? Probabil. Parțial. Aș fi iubit plâsmui și între timp am ales să plâsmuiesc iubire. Lumină poate fi doar dacă ai în bagaj și cunoașterea umbrelor.

Anca Berlogea-Boariu

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1987

Anca Berlogea-Boariu (Ana Boariu) are un CV oficial. Pe pagina ei de web se prezintă ca „o regizoare premi-ată de teatru și film documentar, cu un dublu doctorat în teatru și teologie. A combinat viziunea artistică și abordarea jurnalistică pentru a readuce în actualitate povești din epoca stalinistă, precum în documentarul Fratelui meu din exil (Premiul UCIN, 2009), dedicat memoriei fericitului Vladimir Ghika, prinț, preot și martir. A inițiat proiecte culturale europene, precum Memoria celor care au trecut (UNITER, 2003), un tur-neu teatral pe drumul spre Compostela, și a promovat orașul Blaj prin campania video Blajminute, dedicată vizitei Papei Francisc în 2019. A lucrat în televiziune și în cinematografie, colaborând cu regizori precum Radu Jude și Lucian Pintilie, dar și în comunicare pentru FITS – Festivalul Internațional de Teatru de la Sibiu (2017-2019) și Capitala Europeană a culturii Timișoara 2023 (2020-2021). Implicată activ în educația culturală a tinerilor, a inițiat festivaluri, precum Facing children – festival de film pentru drepturile copiilor (2007-2008), o colaborare Signis-Unicef România și proiecte precum Via Scriptorum (proiect nominalizat la premiile AFCN 2021). Din 2022, este producător TVR, realizând emisi-uni culturale și educative.”

Evident, și ea este una dintre cei care au urmat Liceul german din București (în acea vreme, purta nu-mele de Lic. Industrial 34). A făcut parte din redacția Revistei 2000, a fost chiar cea care a bătut la mașină multe dintre textele publicate aici, am putea spune că a fost secretar de redacție, și a fost profund emoționată să le regăsească după atâta vreme.

Un loc de petreceri

– Anca Berlogea-Boariu

Pentru foștii ei colegi, e Bee, cea care dădea petreceri cu zeci de oameni (la un revelion, au depășit o sută de persoane și colega și vecina ei, Irina, a plecat acasă că nu mai avea unde să stea jos). După ani de zile încă mai făcea cunoștință cu oameni care spuneau: „Știi, eu te cunosc, am fost la tine la un revelion!” Primul party a fost hotărât ad-hoc, în trenul în care se întorceau din tabăra de la Bălea, în 1984, după Crăciun, și nimeni nu prea voia să meargă acolo unde stabiliseră cu luni de zile înainte, în grupuri mici, la cei ai căror părinți erau dispuși să primească oaspeți. Bee a zis liniștită: Veniți la mine! Și au venit... Până la 1 noaptea, trei alte gazde și toți invitații lor erau în strada Roma. Era o casă spectaculoasă, gândită și construită în anii 1930 pentru petreceri. Avea un living și o sufragerie cu o deschidere de peste 100 m pătrați, șemineu, pereții zugrăviți în calcio vecchio, ferestre cu vitralii, chiar și un colț cu flori și o fântână... Părinții ei, de fapt, mama ei, alesese să se mute în acest apartament imens după ce fusese un an de zile într-o călătorie de studii în Statele Unite ale Americii, în 1975. Când s-a întors, totul era normal să fie mare. Nu s-a gândit nicio clipă cât va plăti spațiul excedentar! Ca să explic: în România, în comunism, pentru fiecare persoană spațiul locativ era normat la 8-10 metri pătrați/persoană. Se pare că o chirie pentru spațiul la care aveai dreptul era de 1,5-3 lei/metru. Poate chiar mai mult pentru salariile unor profesori universitari. Pentru primii 10 metri care depășeau norma, – conform datelor furnizate acum de Chatgpt, după consultarea legii 5/1973 – chiria se mărea la 25%, următorii 10 metri se plăteau cu 50% în plus, iar pentru restul, prețul se dubla. Pe scurt, pentru apartamentul din strada Roma chiria era de aproape 2.000 de lei. Ambii părinți erau profesori universitari, mama – Ileana

Berlogea, decan și ulterior rector al Academiei de Teatru și Film „I.L. Caragiale” din București. Aproape tot salariul unuia dintre ei mergea pe chirie, la care se adăugau costurile imense de întreținere. Dar... era ideal pentru petreceri!

În 1990, părinții s-au mutat din strada Roma, după colț, pe strada Bruxelles, într-un apartament mai mic, pe care au putut ulterior să-l cumpere. În Roma, urmașii foștilor proprietari care mai locuiau acolo, în apartamentul de la parter, au revendicat întreaga casă. După 1990, mai precis după 1999, odată cu vizita Papei Ioan Paul II în România, lucrurile s-au schimbat și pentru Bee. A aflat din ce în ce mai multe despre cei care au murit sau au suferit în închisori în perioada comunistă. Mama ei făcuse liceul la Blaj, era greco-catolică: nu i-a spus asta niciodată. Profesorii mamei, preoți greco-catolici, fuseseră închiși în 1948. Nu a vorbit despre ei niciodată. Bee s-a confruntat din ce în ce mai des cu poziția socială a părinților ei în comunism și a încercat să înțeleagă cum unii s-au opus unui sistem totalitar, iar alții au tăcut și le-a fost frică. A fost o întrebare care a preocupat-o ani de zile și care a determinat-o să facă toate proiectele de film sau teatru documentar. S-a confruntat cu faptul că mama ei s-a conformat unui regim și a tăcut, iar tatăl ei fusese chiar Ministrul Sănătății în 1952-1954, Ministrul prevederilor sociale, în perioada 1955-1957 și apoi, adjunct al Ministrului Sănătății și prevederilor sociale, până în 1961. După ce s-a retras, povestea foarte multe despre istorii și bătălii, dar istoria se oprea la Napoleon Bonaparte. Nimic despre un trecut recent. Când a văzut filmul despre Vladimir Ghika și persecuția bisericii greco-catolice, tatăl ei a spus scurt: „Multe porcării s-au mai făcut în anii aceia”.

În timpul cât a stat la Blaj, Bee a citit prima oară mai multe despre Iuliu Maniu. Practic, 30 de ani după absolvirea liceului, a realizat că bunicul colegului ei de școală, dr. Ion Jovin, a fost arestat pentru că era doctorul lui Maniu și simpatizant al Partidului Național Țărănesc. Iuliu Maniu fusese arestat din sanatoriul doctorului Ion Jovin, iar acesta a stat și el doi ani închiș și a fost dus la Canal.

Acum, când a ajuns să cerceteze arhivele CNSAS, Bee a realizat ce loc aparte a fost Liceul German. Au fost împreună copii de nomenclaturiști și copii de oameni condamnați pentru că au gândit liber. Iar dacă părinții ei, și mai ales, mama ei a înscris-o la această școală a fost pentru că și-a dorit ca Bee să crească într-un mediu în care se vorbește germană, se învață literatură europeană și în care se va întâlni cu oameni care gândesc altfel, chiar dacă vor fi tăcuți și nu vor spune totul chiar atunci... Spiritul din liceu a fost într-adevăr altul. Profesoara de filosofie, Bianca Știubea, cea care a condus o revistă care nu mai apărea, le-a dat aripi și ei îi datorează Bee cel mai mult din felul liber de a gândi. Iar la Bălea, în acea tabără de Crăciun, se cântau colinde... Un lucru, de fapt, interzis.





Andrei Constantinescu

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1982

După absolvirea liceului în 1982 și 9 luni de "aventuri" militaro-agricole, Andrei începe studiile de matematică-mecanică la Universitatea București. La sfârșitul celor 5 ani, visul de inginerie matematică este "îndrumat" prin grija partidului spre învățământ, fiind repartizat ca profesor de matematică la școala generală din Lenauheim, în județul Timiș. Acesta este primul pas către vest, urmat în 1990 de un al doilea pas, cu o bursă la doctorat în mecanică la École Polytechnique, Paris, Franța.

Din 1995 predă mecanica mediilor continue la diverse școli de ingineri, continuând să studieze probleme teoretice și aplicații industriale cu doze variabile de matematică. În prezent, Andrei este cercetător la CNRS și profesor la École Polytechnique, colaborând cu echipe din Anglia, SUA, Japonia, Germania, Italia și Elveția.

Între experimente culinare și fotografice, se bucură de o tură la piscină sau o plimbare prin pădure. Trăiește în sudul Parisului și este tatăl a doi băieți.

Nach seinem Abitur 1982 und 9 Monaten militärisch-landwirtschaftlichem „Abenteuer“ begann Andrei ein Studium der Mathematik und Mechanik an der Universität Bukarest. Nach 5 Jahren wurde sein Traum vom mathematischen Ingenieurwesen durch die Fürsorge der Partei für das Bildungswesen „gelenkt“ und er wurde als Mathematiklehrer am Lenauheim-Gymnasium im Kreis Timis versetzt. Dies war der erste Schritt Richtung Westen, dem 1990 ein zweiter mit einem Promotionsstipendium für eine Doktorarbeit in Mechanik an der École Polytechnique in Paris, Frankreich, folgte. Seit 1995 unterrichtet er Festkörper an verschiedenen technischen Schulen und studiert weiterhin theoretische Probleme und industrielle Anwendungen mit unterschiedlichen Dosen Mathematik. Derzeit ist Andrei Forscher am CNRS und Professor an der École Polytechnique und arbeitet mit Teams aus England, den USA, Japan, Deutschland, Italien und der Schweiz zusammen.

Er lebt im Süden von Paris und ist Vater von 2 Söhnen.

Bianca Știubea

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1975

Bianca Știubea s-a născut în București, a studiat la Liceul German, un mediu cultural care și-a pus amprenta asupra valorilor și aspirațiilor ei. În cei 15 ani (de la grădiniță până la absolvire) petrecuți în acea atmosferă total diferită de cea din școlile obișnuite s-a format personalitatea bazată pe originalitate, creativitate și gândire critică. Activitatea ca membru al redacției Revistei 2000 și apoi ca redactor-șef al revistei au sporit aceste trăsături și i-au ajutat când, după absolvirea Facultății de Filosofie și Istorie s-a întors ca profesor în același liceu. În anii în care a predat filosofie și istorie la liceul german a imprimat același spirit de libertate de gândire în rândurile elevilor ei.

În 1988 a emigrat în Ierusalim, Israel, unde a lucrat la Arhiva Generală a Istoriei Poporului Evreu din cadrul Universității Ebraice de la Ierusalim, redactând materialele legate de istoria evreilor din România. În aceeași perioadă a participat în expediții ale secției de artă iudaică a Universității Ebraice din Ierusalim pentru conservarea artei iudaice din sinagogile și cimitirele evreiești din România.

În 1995 s-a întors în învățământ la Ierusalim, ca profesoară de limbă și literatură engleză și coordonatoare de programe pentru bacalaureat. Din anul 2000 până în 2010 a coordonat programe pentru tineret pe teme de cultură, tradiție și religie iudaică în cooperare cu comunitatea iudaică din București și organizația Joint din Ierusalim.

Brândușa Predescu

(EHM. VOITINOVICI-APOSTOLESU)

ABSOLVENTIN, ABSCHLUSSJAHRGANG 1985

Hat die Deutsche Schule Bukarest absolviert (Jahrgang 1985). Anschliessend Studium der Germanistik und Anglistik an der Bukarester Uni (Jahrgang 1989). Für kurze Zeit Deutschlehrerin an einer Oberschule in Campulung Muscel. Danach (1990 -1993), über einen Wettbewerb, angestellt als Mitarbeiterin im Büro des Ministerpräsidenten. 1993 Concours zur Aufnahme in den diplomatischen Dienst. Weitere Ausbildung für junge Diplomaten an der Bukarester Uni (internationale Beziehungen, Völkerrecht, Grundlagen der globalen Wirtschafts- und Finanzwelt) und an der Diplomatischen Akademie Wien. Internship als young professional beim Politischen Direktor des Europarates in Straßburg.

In der Zentrale des Außenministeriums hat sie sowohl im multilateralen als auch im bilateralen Bereich gearbeitet mit Schwerpunkten Demokratie, Menschenrechte, Sicherheitspolitik. Sie hat mehrere leitende Funktionen ausgeübt, als Referatsleiterin für Europarat und OSZE, für Nordamerika, für regionale Zusammenarbeit. Sie war Nationale Koordinatorin für die EU Strategie für den Donauraum, Ambassador-at-Large/Vertreterin der Präsidentschaft Rumäniens bei der BSEC/Black Sea Economic Cooperation Organisation. Auch war sie für zweieinhalb Jahre Sprecherin des Auswärtigen Amtes und Leiterin der Kommunikations- und Pressestelle.

Sie war auf mehreren Auslandsposten: Wien (bilateral und bei der OSZE), Berlin (stellvertretende Botschafterin), München (Generalkonsulin, zuständig für Bayern und Baden-Württemberg), Istanbul, Den Haag (Botschafterin und Ständige Vertreterin bei der OPCW/Organisation for the Prohibition of Chemical Weapons) und Sofia (Botschafterin).

Hat zwei erwachsene Töchter, Smaranda und Domnica.

Dan Segal

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1986

Dan Segal a absolvit liceul german din București în anul 1986. În perioada liceului a fost vreme de patru ani membru al redacției „Revista 2000”. În toți acești ani, revista nu a apărut.

Frustrarea din sufletul său de umanist ratat l-a făcut pe Dan să se orienteze către informatică. A absolvit Facultatea de Automatică și Calculatoare a Politehnicii din București și și-a continuat studiile la Universitatea din Lausanne, obținând un certificat de studii de management și un doctorat în inteligența artificială.

Poate că Dan nu a reușit să se realizeze ca scriitor – a încercat în schimb să fie un bun consultant. După o carieră în informatică, strategie, gestiune de proiect și finanțe în diverse industrii, Dan conduce firma sa de consultanță, bazată în Elveția.

Dan a fost entuziasmat de ideea revistei 2000+, nu numai ca o reîntâlnire cu pasiunea sa de licean și ca o recuperare a unor contribuții ce ar fi meritat publicarea în anii '80, ci și ca o mărturie a unei epoci din istoria liceului german din București.

Dorin Dochinoiu

ABSOLVENT, ABSCHLUSSJAHRGANG 1987

Schon als Schüler wusste Dorin D., dass er Biologie studieren möchte. Seine Leidenschaft dafür wurde durch drei Aquarienfische geweckt, die er vor dem Erdbeben im Jahr 1977 geschenkt bekommen hatte. Nach dem Erdbeben war nur noch einer übrig, der sich vermehrte. Viele Jahre später, nach dem Studium, hat er die Aquarienfische durch Schüler ersetzt, die bei weitem nicht so still sind wie seine Fische damals. Derzeit unterrichtet er an der Schule, in der er früher Schüler war, sowie an zwei weiteren deutschen Schulen.



Gerhard Schullerus

PROFESSOR 1979-1988

1973 fuhr ich als Absolvent des Brukenthalmuseums aus Hermannstadt nach Bukarest und legte die Aufnahmeprüfung zum Studium der Physik-Chemie erfolgreich ab (da ich diese in deutscher Sprache ablegen durfte). Nachdem ich anschließend beim Militär einen grünen Rock trug, durfte ich im Folgejahr das Studium der Chemie beginnen – da in der Zwischenzeit die Abteilung für Chemie-Physik abgeschafft wurde. Nach abgeschlossenem Studium erhielt ich 1979 die Stelle „Electrochimie – Sector V București Casa Pionierilor și Șoimilor patriei”. Nach ein paar Wochen wurde ich als Chemielehrer an die Deutsche Schule (Liceul de matematică-fizică Nr. 6) versetzt, da mein Vorgänger, Gerhard Selmicu, auswandern wollte. Nahezu 10 Jahre durfte ich dann im Strom dieser interessanten Schule mitschwimmen, vorwiegend als Chemielehrer. Darüber hinaus war ich nicht nur an Chemieolympiaden mit Schülern beteiligt, sondern auch bei vielen Ski- und anderen Ausflügen, Veranstaltungen wie Fasching und auch als Seitenbeobachter bei Revista 2000.

Anschließend habe ich nicht nur das Land gewechselt, sondern bin auch aus dem Lehramt ausgeschieden und in die Welt der Wirtschaft bzw. Industrie eingetreten. Als Chemiker bei der Firma Heraeus in Hanau durfte ich zunächst neue Verfahren zur Raffination von Edelmetallen (Au, Pt, Pd etc.) entwickeln. Es folgten ca. 20 Jahre als Thermoanalytiker, in denen ich die Einführung von rechnergesteuerten Messgeräten begleiten durfte. Anschließend war ich noch bis 2020 in anderen Funktionen bei dieser Firma tätig. 2 Wochen vor Beginn des ersten großen Lockdowns bin ich ausgeschieden, so dass die erhoffte Freiheit in eine Art Hausarrest mündete. Neben vielen anderen Tätigkeiten versuche ich seither Dokumente aus der Familiengeschichte digital zu erfassen. Daher weiß ich, wie wenig das Internet (wie man so salopp sagt) weiß. Nun freut es mich, wenn auch die „Revista 2000“ einen Weg findet, um nicht nur ehemalige Schüler dieser Schule (sehr viele sind ja in alle Teile dieser Welt verstreut) wieder zu erreichen, sondern auch weitere Interessenten – nicht nur, aber auch über das Internet.

Glück auf!

Hanno Höfer

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1985

Hanno Höfer este un artist polivalent, recunoscut pentru contribuțiile sale în cinematografie și muzică. Născut la 8 iulie 1967 în Timișoara, într-o familie de șvabi bănățeni, și-a petrecut copilăria între București și Banat, urmând liceul german la București, unde a absolvit în 1985. După o perioadă în Germania, unde a studiat Istoria Europei de Sud-Est și Etnologie la Berlin, s-a întors în România și a absolvit Regia de Film la Academia de Teatru și Film din București în 1998.

În domeniul cinematografiei, Höfer a regizat scurtmetraje premiate precum Telefon în străinătate (1998), Dincolo (1999) și Ajutoare umanitare (2002), care au obținut distincții la festivaluri internaționale din München, Cottbus și București. A colaborat cu Cristian Mungiu și Oleg Mutu la înființarea casei de producție Mobra Films și a contribuit la proiectul colectiv Amin-tiri din Epoca de Aur (2009).



Hanno în
prima zi
de școală,
1973.

Pe plan muzical, este membru fondator al trupei Nightlosers, unde cântă la chitară, muzicuță și voce, imbinând blues-ul cu influențe tradiționale românești. De asemenea, a colaborat cu pianistul de jazz Harry Tavitian în proiectul Orient Express. Hanno Höfer s-a impus printr-o abordare autentică și prin capacitatea de a îmbina arta cu realitatea socială, contribuind semnificativ la peisajul cultural românesc contemporan.

În ultimii ani, Hanno Höfer s-a dedicat și unui demers personal și emoționant: digitizarea arhivei de fotografii a tatălui său, Edmund Höfer, unul dintre cei mai importanți fotografi de presă și de artă din comunitatea germană din România. Arhiva, care documentează viața minorităților și a peisajului cultural din România în perioada comunistă, devine astfel accesibilă unei noi generații, într-un gest de recuperare a memoriei vizuale. Această muncă completează firesc preocuparea sa pentru istorie, imagine și identitate, prezentă atât în filmele, cât și în muzica și inițiativele sale culturale.

În Revista 2000 a scris o serie de trei articole pline de umor și o fină ironie, printre care se remarcă „Ei, ei, ei” – o altfel de istorie a ceasului.

Geboren am 8 Juli 1967 in Temeswar, meine ersten Erinnerungen hatte ich jedoch vom Bukarester Arbeiterviertel Berceni, in das wir umgezogen sind. Leider hab ich sie vergessen.

1970 bis 1973 - Studium am deutschsprachigen Kindergarten Bukarest, magna cum laude

1973 bis 1985 - Deutsche Schule Bukarest mit einem Abstecher in die Lenaus Schule Temeswar (1977 bis 1981), teilweise dem großen Erdbeben von 1977 zu verdanken.

1985 - 1988 - drei interessante Jahre, eins im Institutul de Proiectări Laminoare București als Übersetzer, zwei im deutschen Staatstheater Temeswar als Schauspieler, wo mir mein neu erworbenes Wissen im Bereich der Walzwerkplanung sehr geholfen hat.

22. August 1988 - Ausreise aus Rumänien

23. August 1988 Einreise in Deutschland

1989 - 1992 - Studium der südosteuropäischen Geschichte, Ethnologie und des Mauerfalls in Berlin

1992-1994 Studium der südosteuropäischen Gegenwart in Klausenburg, Gründungsmitglied der siebenbürgischen Band Nightlosers, die es heute noch gibt.

1994 - 1998 Studium an der Filmhochschule Bukarest, diesmal mit Abschluss.

1998 - bis heute - verschiedene Projekte in Musik, Film und Fernsehen

Ilinca Berza (von Derenthall)

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1987

Născută la București în 1968, Ilinca von Derenthall și-a transformat pasiunea pentru educație – de la Liceul German și Facultatea de Fizică, la un masterat în economie obținut la Frankfurt – într-o carieră excepțională în finanțe și guvernanta corporativă. A început în audit și investment banking în Germania, continuându-și impactul în România prin listări bursiere și privatizări de succes. De la Viena, a condus divizii de private banking, dezvoltând strategii pentru clienți din Europa Centrală și de Sud-Est. Astăzi, ca Președintă a Comitetului Reprezentanților Fondului Proprietatea și Director Independent Non-Executiv, aduce viziune și integritate în guvernanta unei companii-cheie pentru economia românească.

Ileana Iosif

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1985

Eu sunt Ileana Iosif, însă ca elevă la Liceul German eram numai Ileana Iosif, absolventă a clasei 12 D, filologie-istorie, a promoției 1985. Neînțelegând matematica și nefiind o admiratoare a fizicii, am luat singura cale posibilă în liceu, către limbi. Bine că nici dragostea de istorie nu mă dădea afară din casă, dar era oricum mai interesantă și accesibilă decât combinații de 2 luate câte k sau e = mc pătrat.

În timpul școlii eram pasionată de Egiptul antic, știam multe despre dinastii și faraoni și desenam de zor din tot felul de cărți de specialitate pe care le găsisem prin biblioteci. Filmul Sphinx din 1981, pe care l-am văzut de cele mai multe ori – de unsprezece ori în perioada școlară și încă de 2-3 ori ca adult, cumpărând DVD-ul – este legat de Egiptul antic și a fost cu totul captivant, inedit și nemaipomenit. Nu numai pentru frumusețile din mormântul lui Tutankamon, dar și pentru povestea de dragoste dintre personajele principale jucate de Frank Langella și Lesley-Anne Down – ea, de o frumusețe angelică, și el, cu un charm sexy irezistibil, fiind primul meu crush pentru un actor de cinema.

Tot în perioada liceului mai mergeam pe la Muzeul de Geologie și desenam fosile, uitându-mă la microscop. Cunoșteam un cercetător acolo și mă tot duceam, desenam și povesteam. Îmi plăcea tare mult să desenez și visam să dau la arte plastice, dar ai mei s-au opus cu vehemență și m-au obligat să iau meditații la biologie și chimie pentru a intra la medicină. Eu, desigur, învâțam de mă spăream, cu tot felul de alte romane ascunse pe sub cărțile de studiu.

Desigur, am picat cu brio și a trebuit să câștig pâinea de zi cu zi, secretară devenind. Chiar am scris la mașină, cu litere extra-mari, un discurs pentru marele creator al epocii de aur. Se cerea perfecțiune! Am fost degradată de două ori din pricina faptului că mama mea plecase în Suedia și uitase drumul înapoi, lucru care m-a trimis în final la o întreprindere unde am muncit în trei schimburi, făcând cizme de cauciuc pentru Suedia – ironia sorții.

După doi ani de așteptare mi-au dat drumul să plec și am zburat la Stockholm pe 9 decembrie 1989, cu hainele de pe mine și poșeta, neștiind că am dreptul să iau bagaj. A vedea la televi-

ziunea suedeză evenimentele din 22 decembrie a fost cu totul suprarrealist și nici până în ziua de astăzi nu am înțeles 100% ce s-a întâmplat.

Într-un fel, mă așteptam să găsesc urși polari pe străzi, dar fiind aproape de Crăciun erau lumini în toate ferestrele, peste tot. Nu mai vorbesc de șocul primului hamburger și de opulența de necrezut a primului magazin alimentar în care am intrat. Am învățat suedza repede, știind germana și engleza. Acum vorbesc română, engleză și suedză fluent, dar germana – ioc, nemaivorbind din 1985, în principiu.

Fiind spălată la creier de ai mei, am aplicat pentru facultatea de medicină – Institutul Karolinska – și am intrat din prima, ceea ce m-a catapultat ca meserie de la îngrijirea bătrânilor la cea de medic psihiatru. Nimic altceva nu mi s-a părut interesant. A fi medic în Suedia nu mai este glorios și nici statut înalt nu mai oferă – ci ești un sclav al producției și administrației, dar asta este. Cândva, pe undeva, mai aproape de pensie, poate voi lucra ca psihoterapeut cu cabinet propriu, fiind a doua mea legitimație și meserie. Sper să apuc pensia și câțiva ani după pensie.

Ilinca Iurașcu

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1992

Ilinca nu se mai numără de mult printre „cei mici”. Nici poezii nu mai scrie. În schimb, strânge lucruri: obiecte, amintiri, mărunțișuri. Are două carnete de elev cu pagini pentru mențiuni („Până la terminarea trimestrului, 1 iulie, trebuie să aduceți la școală 1 kg plante medicinale perfect uscate care se predau zilnic la bibliotecă sau la laboratorul de fizică”), un număr matricol (993, Liceul Industrial 34, cusut cu ață – ea ar fi vrut cu capse, dar oricum ar fi trimis-o înapoi să le scoată), câteva ore din clasa 7C (de luni: mate; istorie; chimie; sport; română; geografie, până sâmbătă: germană; română; fizică; desen; dirigiență; istorie) și o grămadă de poze din clasa 1C, când școala încă se mai numea Liceul de mate-fizică nr. 6, imagini alb-negru, în care se țin toți de mână, pe aleile de la Grădina Zoologică.

Își aduce aminte că pauzele erau scurte, dar avea destul timp să joace elastic (peste genunchi – eșec repetat), să sprijine grămada la împins (game category is: autobuzul 86, sau alt număr, aglomerat, pornit cu ușile deschise), să deseneze pe bancă. Își mai aduce aminte de un text colosal de lung de copiat (o Strafarbeit de clasa a 4-a, un text-fluviu despre o cooperativă agricolă de producție – o landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft – pe care a redus-o de la 39 de litere la 3 (LPG), motiv pentru care a trebuit să o copieze din nou.

Cele mai importante critici („kanalisiertes Dâmbovița-Deutsch”) și sfaturi („lasă fracția cu părul pe dânsa”) le-a primit de la școală. Cea mai bună amandină a mâncat-o de la bufetul de la etaj. Cea mai neașteptată întâlnire a avut-o după terminarea liceului, când a dat peste Rașchetatorii de parchet a lui Caillebotte la Musée d'Orsay și și-a dat seama că o știe de mult, de pe pereții din capul scăriilor de la școală. E în continuare convinsă că originalul e la București.

De curând, a trecut pe Str. Cihoschi și a încercat să intre în curte. „Nu se poate, sunt examene”, i s-a spus la poartă. „Am terminat aici în 1992”, a mai insistat puțin, și fără folos. „Ei, alte timpuri”, a venit răspunsul, atotcuprinzător.

Ingrid Camaroschi Dabija

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1987

M-am născut, după ce primul om a pus piciorul pe lună, într-un atelier de artiști în București. Tata tocmai terminase șef de promoție la secția de sculptură a Institutului Grigorescu și ar fi putut alege singurul post vacant în București: profesor de desen la Școala germană. Din păcate nu știa limba și nu a fost acceptat, dar atunci și-a spus: nu-i nimic, revanșa o va lua copilul ce trebuie să vină pe lume. Și uite-așa numele de Ingrid și parcursul la școala germană care m-a propulsat cu brio la Facultatea de Istoria Artelor unde limba străină era materie de admitere. Pronia lui Dumnezeu a făcut însă să ajungem cu familia în Franța după revoluție unde, după o viață plină de experiențe care mai de care și 4 copii, m-am întâlnit iarăși cu limba germană, pe care o folosesc în ceea ce lucrez. De 10 ani sunt soție de preot și, alături de soțul meu, părintele Octavian, păstoriți o comunitate română lângă Paris.

Ioana Goliat

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1987

De la tensioactive la teorema lui Pitagora (cu o escală prin zoologie)

Dacă ghicitoarea aia de la colțul parcului Icoanei, care îmi fura ceasul și-mi prezicea viitorul cu aceeași acuratețe cu care prezic eu vremea în Elveția, mi-ar fi spus când eram mică că voi ajunge să predau matematică, probabil că aș fi izbucnit în râs. Sau, mai exact, aș fi râs ca la un film prost cu final previzibil. Și i-aș fi zis că ar trebui să mai schimbe canalul din când în când, că a văzut prea multe filme americane cu final fericit.

Am ajuns la liceul german nu din dragoste pentru Goethe, ci ca să o pot ajuta pe mama – chimistă de profesie și cu o slăbiciune pentru articole științifice scrise cu caractere gotice – să traduc texte despre substanțe tensioactive. La nouă ani știam mai multe despre detergent decât despre păpuși. Și dacă cineva spunea „surfactant”, eu răspundeam din reflex: „Anionic sau cationic?”

Tot traducerile m-au dus și prin Elveția, unde am sprijinit fundația Pestalozzi, care ajuta cămine de copii din România post-1989. A fost un fel de schimb: eu aduceam limba, ei aduceau sprijinul, și toți speram că nimeni nu va aduce complicații gramaticale.

Astăzi sunt profesoară. Predau... matematică. Și franceză. Două materii care în liceu îmi provocau palpații și revelații existențiale. Ironia sortii. Dacă ar fi existat o olimpiadă la biologie și chimie combinată cu improvizație teatrală, acolo aș fi fost premiantă. Așa că am studiat zoologie și antropologie. Dar când i-am povestit vieții de planurile mele, a râs cu lacrimi și mi-a spus: „Ține-te bine, urmează curbe închise!”

Un director de liceu din Elveția mi-a zis odată, cu aerul grav al unui om care tocmai a descoperit secretul fericirii: „Ah, bine dar tu ai fost la o școală de elită!” Eu, modestă și sceptică, i-am răspuns: „Elită? Nu, doar o gașcă de adolescenți cu ghiozdane grele și teme neterminate.” Dar o lună mai târziu, întorcându-mă de la reuniunea de 20 de ani de la absolvire, la următoarea dis-

cuție din cancelarie, îmi ceream scuze. Avea dreptate. După ce am văzut ce au făcut colegii mei cu viața lor, m-am întrebat dacă nu cumva ne punea cineva ceva în apa de la robinet.

Ce a făcut școala noastră să fie de elită? Nu știu nici azi. Cert e că la fiecare întâlnire cu colegii îmi place să dezbăt misterul cu același entuziasm cu care dezbăt tabla înmulțirii cu elevii mei.

Ioana Raluca Ștefănescu

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1987

Ioana Raluca Ștefănescu e născută pe 10 iunie 1969. A terminat Liceul German, seria 1987. A început Facultatea de Limbi Străine la București, dar, de teama ca puciu împotriva lui Gorbaciov din '91 să aducă din nou închiderea granițelor, a plecat la Paris, unde și-a continuat studiile la Nouvelle Sorbonne. Apoi a cotit-o spre studii în naturopatie, tot în Franța, unde s-a stabilit (credea ea) definitiv și s-a și căsătorit. Dar după 10 ani a divorțat și s-a întors în România.

Mai nou, dintr-o pasiune reaprinsă, urmează facultatea de psihologie și s-a specializat în hipnoză și Internal Family Systems (IFS), cu formări făcute în România și Franța. Astăzi lucrează alături de oameni deschiși să fie ghidați către armonie, descoperind revelații despre universul lor interior.

Actualmente Ioana este căsătorită, are doi copii și trăiește în România. A fost o surpriză uriașă să-și descopere textele scrise acum o mie de ani, pe care le uitase complet! Este extrem de recunoscătoare celor care au păstrat amintirea acelor vremuri și i-au oferit ocazia de a retrăi emoțiile de atunci.

În tabără la Bălea.



FOTO: RADU MENDREA

Ion S. Jovin

ABSOLVENT, ABSCHLUSSJAHRGANG 1983

Ion Jovin wurde in Bukarest im Jahr 1965 geboren. Er absolvierte die deutsche Schule Bukarest (damals Lyceum Nr. 34) im Jahr 1983 und bestand die Aufnahmeprüfung für die medizinische Fakultät an der Universität für Medizin und Pharmazie in Bukarest im gleichen Jahr. Im Jahr 1989 absolvierte er das Medizinstudium und startete seine Weiterbildung am Universitätskrankenhaus Fundeni in Bukarest. Nach dem Fall des kommunistischen Regimes zog er nach Deutschland (1990), wo er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Pathologie an der Universität Göttingen wurde. Im Jahr 1992 wurde er wissenschaftlicher Assistent in der Abteilung für Hämostaseologie und Transfusionsmedizin am Max Planck Institut für physiologische und klinische Forschung W. G. Kerckhoff in Bad Nauheim. Hier arbeitete er auch an seiner Promotion an der Universität Giessen und traf auch seine Frau. Er reichte seine Dissertation im Jahr 1997 ein und erlangte seinen Dokortitel von der Universität Giessen im Jahr 2000.

Im Jahr 1997 zog er in die USA und wurde 'resident' in der inneren Medizin an dem Pennsylvania Hospital in Philadelphia. Er heiratete 1998 und sein Sohn wurde 1999 geboren. Er absolvierte die 'residency' im Jahr 2000. Im gleichen Jahr startete er ein 'fellowship' in der Kardiologie an der Universität Yale in New Haven, Bundesstaat Connecticut. Er absolvierte das 'fellowship' in Jahr 2003 und startete ein 'research fellowship' in der molekularen Kardiologie im gleichen Jahr. Im Jahr 2004 erhielt er das 'European Cardiologist Diploma' von der European Society of Cardiology. Im Jahr 2006 absolvierte er das 'research fellowship' und startete ein 'fellowship' in der interventionellen Kardiologie. Im Jahr 2007 wurde er 'assistant professor' an der Virginia Commonwealth University in Richmond, Bundesstaat Virginia. Im Jahr 2013 wurde er zu 'associate professor' und im Jahr 2018 zu 'professor of clinical medicine' befördert. Er hat über 100 wissenschaftliche Artikel veröffentlicht und zahlreiche Vorträge bei nationalen und internationalen Konferenzen gehalten. In seiner Freizeit begeistert er sich für Photographie, Tennis und gute Literatur.



Stimmen

— Maria Berg

Ich weiß nicht, ob es allen so geht, aber ich vermute, dass es so ist...
Mein Inneres war schon immer von Stimmen bewohnt.
Leise und laute, freundliche und unfreundliche.
Manche blieben nur für kurze Zeit, andere begleiteten mich ein Leben lang.

Erst später wurde mir bewusst, dass diese Stimmen ihren Ursprung hatten:
Sie gehörten Menschen, die mich umgaben, viele mit einem Gesicht, das ich
heute noch vor mir sehe.

In der Grundschule war ich ziemlich gut in Mathe, vielleicht nur deshalb,
weil ich Geometrie so sehr liebte. Ich erinnere mich an eine Arbeit in der sechsten Klasse, perfekt geschrieben, die Note war +10.
Frau Marilia Ludu rief mich nach vorn, lächelte mich an und lobte mich. Und dann sagte sie etwas, das sich tief in mein Gedächtnis ein-
brannte:

„Ești brânză bună în burduf de cuțu-cuțu.“

Wörtlich übersetzt: „Du bist ein guter Käse in einer Hundehaut verpackt.“

Ihre Augen strahlten. Ich weiß, sie meinte es gut.

Doch die Wirkung war eine andere: Der Satz wurde zum Beginn eines Selbstzweifels, der mich viele Jahre begleitete.

Erst später habe ich gelernt, auf diese Stimme mit meiner eigenen Stimme zu antworten, indem ich mir sage: „Ich bin immerhin
ein guter Käse!“

Viele der Stimmen, die sich in meiner ersten Lebenshälfte zu mir gesellten, waren streng, fordernd, manchmal anklagend. Eine
davon war besonders bedrohlich. Sie hatte die Macht, mich in Panik zu versetzen. Sie schrie: „Was hast du getan?!“

Ich erinnere mich an den Moment genau: Es war in der Grundschulzeit, im Klassenraum, vor Unterrichtsbeginn. Ein Klassenka-
merad ärgerte mich. Er verfolgte mich durch den Raum, riss mir das Haarbändchen herunter, ließ nicht von mir ab. Ich spürte
Wut aufsteigen, schrie ihn an, wollte entkommen. Aber es war zu spät, der Unterricht sollte gleich beginnen.

Ich fühlte mich hilflos. In diesem Moment griff ich nach dem ersten Gegenstand, den ich in die Finger bekam – ein hölzernes
Geodreieck – und schlug zu. Ich traf seine Schläfe. Er begann zu bluten.

Die Zeit stand still.

„Was hast du getan?!“ Die Stimme war sofort da. So laut, dass ich alles andere nur noch wie durch Watte hören konnte.

Meine Mitschüler versammelten sich. Viele redeten durcheinander. Ein Lehrer kam – oder waren es zwei?

Der Junge wurde ins ärztliche Kabinett gebracht.

Ich stand wie erstarrt.

Und dann kamen weitere Stimmen – ein ganzer Chor aus Schuld:

„Du bist ein Monster!“

„Diese schreckliche Tat wird dir niemals verziehen werden!“

„Warte ab, jetzt kommt die richtig große Strafe!“

„Wenn ihm etwas passiert ist, musst du dich umbringen!“

Irgendwann war ich im Lehrerzimmer, umgeben von strengen Gesichtern und von noch mehr Stimmen, die sich zu
meinen eigenen gesellten.

Alles war ein einziger, ununterscheidbarer Lärm.

Und dann, ganz plötzlich, hörte ich eine andere Stimme.

Klar. Freundlich. So anders, als alle anderen. Sie gehörte Frau Edda Tarden.



Isabela Mares

ABSOLVENTĂ 1986

I am the Arnold Wolfers Professor of Political Science at Yale University. I have written extensively on a range of topics in comparative politics and political economy, including democratization, clientelism and corruption, taxation and fiscal capacity development, social policy reforms in both developed and developing countries.

In my current research, I examine the persistence of illicit electoral practices in recent democracies and the impact of reforms seeking to democratize electoral practices. In my recent book *Conditionality and Coercion: Electoral Clientelism in Eastern Europe*, co-authored with Lauren Young (Oxford University Press 2019), I examine electoral clientelism in Eastern Europe and how voters evaluate clientelistic strategies. A previous book, *From Open Secrets to Secret Voting* examines the adoption of electoral reforms protecting voter autonomy (New York: Cambridge University Press 2015). I have recently completed a book manuscript *Democratization after Democratization: How first-wave democracies have eliminated electoral corruption*. More information about this book will be forthcoming soon.

In a different line of research, I have studied the origin and consequences of social policies. My first book *The Politics of Social Risk:*

Business and Welfare State Development (New York: Cambridge University Press 2003) has studied when and why employers have supported the expansion of social policy. In another study, *Taxation, Wage Bargaining and Unemployment* (New York: Cambridge University Press 2006) I have examined how the growth and the maturation of the welfare state affects the effectiveness of policies of wage moderation in reducing unemployment. My research has received numerous awards including the William Riker Award for best book in Political Economy (2020), the Gregory Luebbert Award for best book in comparative politics (2005) and the Lawrence Longley Award for research in political representation (2014). I am a member of the American Academy of Arts and Sciences.

I have previously taught at Stanford and Columbia University and have been a visiting professor at SciencesPo, Paris and the Central European University in Budapest. At Yale, I teach an undergraduate lecture course *Capitalism and Crisis* and undergraduate seminars examining various topics in the political economy of advanced industrialized societies. At the graduate level, I teach the first-year PhD course in *Comparative Politics* and an interdisciplinary graduate course on *Historical Analysis in Comparative Research*. I am also co-organizing together with Alan Gerber the *Seminar in American and Comparative Political Behavior*.

<https://isabelamares.com/>

Maria Berg

ABSOLVENTIN, ABSCHLUSSJAHRGANG 1985

Der Moment, der meinen Lebensweg prägte

Es war im Januar 1984, so weit ich mich erinnere.

Frau Marilia Ludu hatte Geburtstag. Ich hatte sie längst nicht mehr als Lehrerin, aber die Verbundenheit war geblieben. Ich besuchte sie, um ihr zu gratulieren, brachte ihr eine selbst gebastelte Karte mit – und eine kleine weiße Maus, die ich aus Zuckermasse geformt hatte.

Es war einer dieser besonderen Augenblicke, in denen die Zeit stillzustehen scheint. Ein Moment, der sich mit absoluter Genauigkeit einprägt, bis ins kleinste Detail.

Ich sehe die Maus noch heute auf dem Tisch liegen und höre die Stimme von Frau Ludu:

„Du hast Talent. Du solltest Architektur studieren. Deine Kollegin Daniela Beldie nimmt Zeichenunterricht, warum tust du nicht dasselbe?“

Der Rest war Geschichte.

Daniela war großzügig und herzlich, sie ermöglichte mir, an dem Zeichenunterricht teilzunehmen, der bei ihr zu Hause stattfand.

Allein das war ein unglaubliches Geschenk. Die hohe Qualität des Unterrichts, die Werte und die kulturelle Atmosphäre in Danielas Familie prägten mich tief. Und die Freundschaft, die daraus entstand, gehört zu den kostbarsten meines Lebens. Sie begleitet mich bis heute.



Warum aber Architektur und nicht Malerei?

Weil zur damaligen Zeit, unter dem kommunistischen Regime, die Studienplätze auf der Kunstakademie extrem begrenzt waren – und inoffiziell oft schon vergeben.

Also schlug ich diesen Weg ein, obwohl ich im Inneren spürte, dass Architektur nicht mein Traumberuf war.

Sechs Jahre lang nahm ich Privatunterricht, sehr intensiv, vier Mal pro Woche Zeichenunterricht, Perspektive, Geometrie, Mathematik.

Fünf Mal legte ich die Aufnahmeprüfung ab. Immer wieder gute Noten im Zeichnen, schlechte in Mathe. Jedes Mal landete ich knapp unter der Linie. Schließlich gab ich den Versuch auf.

Aber 17 Jahre später, als das Studium an der Kunstakademie in Bukarest für mich endlich möglich wurde, erkannte ich:

Diese Jahre waren nicht umsonst gewesen. Trotz aller Frustration war das, was ich gelernt hatte, tief in mir gewachsen und wurde mir nun zum Vorteil. Alles kam zur rechten Zeit.

Was mir heute bewusst ist:

Diese kleine weiße Maus, als Ausdruck meines Talents, meiner Liebe zum Gestalten und meines Wunsches, Freude zu schenken, hatte die Kraft, eine Tür zu öffnen und meinen Lebensweg in die Richtung zu lenken, die meiner Bestimmung entspricht.

Wenn ich heute Mäuse male, und das mache ich wirklich gerne, erinnere ich mich daran, wie viel in einer kleinen Geste liegen kann, wenn sie aus dem Herzen kommt und zur richtigen Zeit gesehen wird.

Mihaela Sîrbu

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1987

Mihaela Sîrbu este actriță de teatru și film. A lucrat la Teatrul Evreiesc de Stat, la Teatrul din Oberhausen, a colaborat cu Igor Bauersima la crearea a trei spectacole la Zürich. Fiind absolventă a liceului german din București și a Facultății de Limbi Străine, specializarea germanistică, a jucat în mai multe limbi: română, germană, engleză, idiș. A interpretat numeroase roluri în teatrul independent, fiind fondatoarea și directoarea Teatrului Fără Frontiere (1996).

Joacă rolul principal în filmele „Tatăl fantomă” de Lucian Georgescu și „Toată lumea din familia noastră” de Radu Jude, fiind premiată în Gala Gopo, UCIN și IFF Belfort.

A jucat de asemenea în „Metabolism sau cum se lasă seara peste București” în regia lui Corneliu Porumboiu și „Aferim” de Radu Jude, roluri pentru care a primit o nominalizare pentru cea mai bună actriță în rol secundar, respectiv Premiul Gopo pentru cea mai bună actriță în rol secundar în 2016.

A interpretat numeroase roluri în teatru, fiind atrasă mai ales de dramaturgia contemporană și remarcându-se prin rolurile din piesele lui Neil LaBute la Teatrul Act. Este fondatoarea și directoarea Teatrului Fără Frontiere (1996). Din 2003 este profesor universitar doctor la UNATC. A predat și în Germania, la Athanor Akademie, condusă de prof. David Esrig. A făcut parte din prima trupa de improvizație din țară: IMPROSHOW și a jucat în primul spectacol de teatru sport la Sala Rapsodia. În 2009, Mihaela a devenit singurul profesor din România certificat în Statele Unite să predea Metoda Meisner, ca tehnica de antrenament pentru actori.

Fiind pasionată de teatru încă din școala generală, absolvită la „Deutsche Schule Bukarest” (unde a jucat în mai multe spectacole) a fost (pesemne) invitată de Chummy (Robert) Schwartz să contribuie la Revista 2000. Îndrăgostită fiind de o carte despre Stan și Bran, pe care aproape o știa pe de rost, a ales să scrie despre idolii ei. Chiar și astăzi, în repetițiile la spectacolele pe care le regizează, face încă multiple referiri la cei doi uriași ai comediei.



Mihaela Șerbulea

ABSOLVENTIN, ABSCHLUSSJAHRGANG 1985

Es war einmal... So beginnt auch mein Märchen, das ich Euch nun erzählen möchte.

Am Anfang war die Schule. Die Redaktionssitzungen nach dem Unterricht, wo wir auf (nicht in) Bänken saßen und über die Welt philosophierten, waren für mich die Oase der (Er)kenntnis und Freude. Hermann Hesse war mein Leuchtturm und ist immer noch mein Seelsorger. Wie anders kann man es erklären, dass in der kleinen Ortsbibliothek ein Buch seiner Gedichte (in japanischer Übersetzung) zu finden ist, das mir in die Hände gefallen ist, als ich einfach so auf die Regale schaute?!

Aber zurück zum Thema – das war „von damals bis heute“.

Ja, mein Weg war klar definiert, auch wenn ich es damals nicht wusste – Japanisch wollte ich lernen, aber nur von einem Japaner. Als in der Tat die Aufnahmeprüfung für die Uni herannahte, stellte ich mit Entsetzen fest, dass kein Japaner an der Bukarester Uni unterrichtete. Was nun?? Die andere einzige Möglichkeit war Medizin, da man auch dort kein Mathe brauchte. Der Arzt, der meine Mutter seit 1977 behandelte (damals aus einem lebensbedrohenden Status asthmaticus rettete und eigentlich sie 2009 auch in den Tod begleitete), überzeugte mich mit den Worten „studiere jetzt Medizin, irgendwann wirst Du doch nach Japan kommen“. Ihm zuliebe und zu Dank habe ich angefangen Biologie und vor allem Chemie (Herr Lehrers Unterricht ist mir jetzt noch in Erinnerung!) zu lernen und das Wunder geschah!

Während der Studienjahre war meine Vision „als Landarzt zu arbeiten, zu den Patienten zu reiten, von ihnen über Heilkräuter zu lernen“. Zu meiner Überraschung, erschien auch ein Japaner als Lehrer an der Bukarester Uni, so dass ich prompt mich auch dort einschreiben ließ und fleißig das Studium der Sprache begann. Dazu gibt es ein paar lustige Geschichten, die ich vielleicht zu einem anderen Anlass erzählen werde.

Tatsache ist, dass schon während des Studiums die Wende passierte, ich die japanische Botschaft entdeckte (weiß bis heutzutage nicht, wieso ich das auch nicht früher wusste, vielleicht durfte man auf der str. Polonă nicht gehen?), ohne zu denken, am Interphon klingelte und der Sekretärin sagte „ich würde gerne nach Japan fliegen, was soll ich dafür tun?“ Sie lud mich freundlich ein und fragte mich, wer ich sei und was ich tun würde. Ewigen Dank für die Hilfsbereitschaft, mit der sie mir über das Stipendium der japanischen Regierung Auskunft gab und mir einen 5-6 cm dicken Umschlag mit Unterlagen gab, die ich ausfüllen sollte, um mich dafür zu bewer-



FOTO: ANDREI CONSTANTINESCU

ben. Es war zeitaufwändig (die Bürokratie ist anscheinend noch erhalten geblieben, wie ich in den letzten Monaten wieder feststellen muss) aber Monate später, am zweiten Weihnachtstag, bekam ich einen Anruf, der mir das schönste Geschenk übermittelte – dein Stipendium ist bestätigt, du darfst nach Japan!

Inzwischen ging ich meinen Weg weiter, mit Homöopathie-Studium und „Secundariat“ zur Ausbildung in Innere Medizin, so dass die Nachricht, dass ich in 2 Wochen nach Japan fliegen würde, als völlige Überraschung kam! Etliche Datenübereinstimmungen und Geschenke passierten über die Jahre auch, die irgendwie bestätigen, dass mein Weg klar bestimmt war/ist (?) Die philosophischen Bemerkungen möchte ich jetzt beiseitelassen und freue mich auf Live-Austausch mit Euch zu diesem Thema, irgendwo, irgendwann.

Nun zurück zu unserem Thema.

Mit einem 20-Kg Koffer bin ich angekommen, meistens rumänische „Artisanat“-Gegenstände als Geschenke, mit Null Geld und einem Wirrwarr von Gefühlen, die ich heute noch empfinden kann! Wochenlang träumte ich noch, dass ich nach Japan gehen würde, und war tief berührt, als ich beim Erwachen feststellte, ich sei schon in meinem Studentenzimmer an der Nagoya Universität, die ich mir immer schon vorstellte! Glück kann man so beschreiben! Sechs Jahre später zog ich nach Kobe um, mit einem 2-Tonnen Mini-truck! Und wie es so sein sollte, verabschiedete ich mich nach nur weiteren 18 Monaten von Japan, um in Europa einen Arbeitsplatz zu finden. Das war eine andere (Selbst)entdeckungsreise, auf der ich alte Freunde wiederfand, der rote Faden führte aber wieder nach Japan, mit einem (anderen) 20-Kg Koffer und dem Versprechen zu mir selber, Kram so wenig wie möglich zu halten. Mit Büchern tut es sich am schwersten, ich habe aber auch dafür Lösungen gefunden und führe konsequent meine Entsorgungsprotokolle durch. Darüber aber auch in einem anderen Aufsatz.

Nun sind es bald 32 Jahre, seitdem ich zum ersten Mal Fuß in meinem Traumland setzte, bin immer noch glücklich und dankbar. „Damals“ war mein höchster Wunsch, ein Jahr hier leben zu dürfen, um den Wechsel der Jahreszeiten und die dazu gehörenden Feste zu erleben. Davon gibt es aber so viele, und noch viel mehr zu erkunden, dass ich weiterhin mein Bestes tue, um in guter Form reisen, entdecken und Tagebuchschriften zu können.

Ihr seid von Herzen eingeladen, mich in meiner zweiten Heimat zu besuchen, ich freue mich, meine einzigartige „Qualifikation“ als Japan-Experte mit Euch zu teilen.

では、またね

Yokohama,
27. Mai 2025

Mihai Zamfirescu

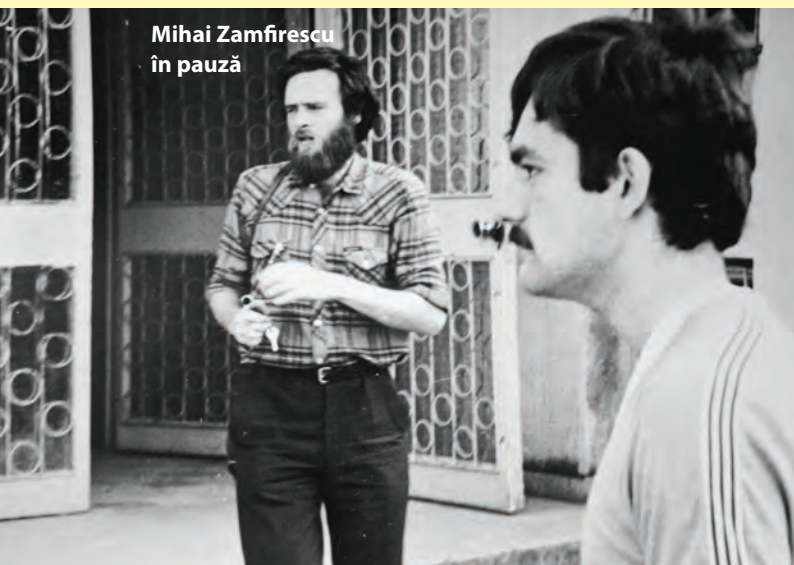
ELEV ÎN ȘCOALA PRIMARĂ, APOI

PROFESOR DE MATEMATICĂ DIN 1975

Am început clasa întâia la Școala Germană din București în 1958 și am avut-o ca învățătoare pe doamna Flora Singer în ultimul ei an de profesorat. Un om minunat. În clasa a opta m-am mutat la o școală obișnuită în spatele blocului din Berceni. Drumul la Școala Germană dura pe vremea aceea 2 ore dus și alte 2 întors și schimbam autobuz cu tramvai cu autobuz. În clasa a 10-a am primit invitația să urmez o clasa specială de mate la Liceul Gheorghe Șincai în urma succeselor mele de la olimpiadă. Aici i-am avut profesori pe marele matematician Gh. Mihoc și pe Nicolae Micu, inimosul lui asistent. Am urmat 5 ani Facultatea de Matematică din București și la sfârșitul ei, domnul profesor Constantin Ottescu, care mă știa de la olimpiade, m-a întrebat dacă vreau să fiu profesor la Liceul German. Aici, în afara domnului Ottescu, i-am avut ca mentori pe profesorul Nicolae Saftu și pe doamna Gerhild Wegendt. De la dumneaei am moștenit Orarul Școlii pe care l-am ținut aproape 7 ani. Profesorul Ottescu m-a luat sub aripa lui la pregătirea celor mai buni elevi din București și din țară pentru Olimpiadele de mate. Am întâlnit aici pe cei mai buni profesori de mate, profesori care nu se speriau de elevii lor, care de multe ori îi depășeau. În 1979, la Liceul German a fost repartizat Șerban Sârbu, profesor de biologie cu care am devenit foarte bun prieten, așa cum am fost și cu profesorul Stefan Kleitsch, care a plecat în 80 în Germania, și cu care mergeam împreună la pregătirea elevilor pentru olimpiade. Cu Banu (de la Șerban) am organizat tabere în toate vacanțele și ture în munți în multe duminici (sâmbăta se țineau ore pe vremea aia). În prima zi de vacanță, Banu și cu mine ne pregăteam rucsacul, cortul și sacul de dormit și porneam în prima tabără. Când ne întorceam din tabere, lăsăm la spălat rufe murdare și a doua zi, cu rufe curate, porneam în următoarea tabără. Eram holtei amândoi și am crezut multă vreme că asta este soarta noastră: să învățăm copiii altora cum trebuie să se descurce singuri în natură. Din turele astea ne-am ales cu prieteni adevărați. După ce Șerban a plecat din școală, lucrurile s-au schimbat. Apoi, în 1990, colegii mei nu au mai vrut să aibă șefi cu grade și au ales oile negre ale școlii: pe Chummy (Robert Schwartz) și pe mine, ca noi conducători. Am reorganizat școala cu ajutorul ministrului Învățământului Mihai Șora, am reușit să titularizăm 46 de profesori care știau limba germană. Din păcate după mineriada din iunie, jumătate din ei nu s-au mai întors. Chummy a plecat tot atunci. 8 ani cât am fost director am reușit să conving foști elevi ai școlii să fie profesori.

Banu nu a rămas singur, are un băiat Andrei în California care e acum student, Chummy are o fată Lea, tot studentă și eu am 5 fete, 2 mai sunt studente. Ce mai e important în istoria asta este partea școlii din Liceu care învață după programe germane și românești și care la sfârșit au un Abitur ca în Germania. Aici participă și profesori din Germania conduși de un LDA (Leiter de Deutschen Abteilung) cu rangul de director adjunct. Prima serie a început în '91. Anul ăsta s-au împlinit 30 de când se dă Abitur la noi în țară. Anul școlar care a trecut (2024-25) a fost primul în care nu am mai ținut ore la școală, dar sunt invitat și particip la toate întâlnirile foștilor mei elevi: 10 ani după bac, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, și anul asta 50. Seria mea a avut întâlnire de 55 de ani de la absolvirea școlii.

Mihai Zamfirescu
în pauză





Erinnerungen

— Ozana Oancea

Ozana a făcut Kindergarten și Grundschule la Sibiu, locuia pe strada Călugareni 4. Are niște Errinerungen de atunci, gar nicht viele. Știe cum se numea ihre Erzieherin, Tante Alice, încă simte în nas mirosul de hausgemachten Bastelkleber și are câteva poze de pe la niște Feiern&Feste. Pe Frau Lehrerin de la Grundschule din Hipodrom...nu mai știe cum o chema (so ne Schande! Pentru că tot suntem im Innern einer Klammer, sagen wir auch das: Ozana, acum, consideră că a fi Grundschullehrer/in e cam ca a fi un actor/o actriță care dă un spectacol-recital cu durata de 5 ani – erau DOAR 4, aber neulich sind es 5. Echte Übermenschen sind das...și profii, da). Jedenfalls, atunci Ozana era foarte ocupată să facă Heiratspläne cu Axel, vecinul de alături, la care ajungea prin porțița tăiată în gard de bunicul lui Axel, Herr Hedwig (de ce tăiaseră o porțiță cât o fereștrică și nu o poartă adevărată, să nu se mai strecoare acrobatic Frau Hedwig când venea să ne aducă și nouă, în poala ihrer Schürze, Puddingpulver, Kafffffeeeeeeee, Nylonstrümpfe, când primea pachet din Germania, sau Rhabarberkuchen, când se cocea rabarbărul?). Doar că Axel (marele mâncător de Vinetebrot), la fel ca toți ceilalți unzählige copii sași de pe Călugareni, a plecat în Germania și Ozanei war es nicht mehr klar, ob sie ihre Haare weiter ganz lang wachsen lassen müsste, weil sich Axel sonst von ihr unerbittlich scheiden lassen würde, oder... nicht mehr.

Într-a 5-a, Ozana a venit la București, pe Năstase Pamfil 18, cam la 10 minute de mers pe jos de Cihoschi 17. S-a trezit dimineața și a auzit de peste gard niște copii care se jucau auf Deutsch. A sărit gardul și, împreună, s-au dus gegenüber, la Dieter und Atzi, cu care s-a dus până în capătul străzii, la Irene, cu care avea să fie chiar colegă de clasă. Capitala micii Germanii de pe Năstase

Pamfil era casa uriașă, pustie, dickensiană, locuită de câini, pisici, găini și Frau Hydeck.

Noi, toți cei opt copii, călătoream preț de 10 minute pe jos între Germania din Năstase Pamfil și Germania din Stanislav Cihoschi.

Dar, în foarte scurt timp, Ozana a rămas să călătorească ganz alleine. Nu mai era Germanie pe Pamfil, nu mai era decât în Cihoschi, iar drumul de 10 minute era plin de șanțuri și de șobolani, de unzhälige șantiere – se ridicau blocuri în locul casei cu grădină enormă a lui Frau Hydeck, în locul unei jumătăți de curte a Liceului industrial 34 și între ele, überall.

Nichtsdestotrotz, la capătul acestui drum, pătrundeai, cu deine Gummistiefel pline de noroi, într-un loc unde erai între ai tăi, cu care vorbeai eine Geheimsprache, Dâmbovițateitsch.

In den folgenden Jahren, au fost multe, multe dileme ca cea legată de „ganz lange Haare, oder...nicht mehr”. Ozana avea un mare talent să se împrietenească cu fete și băieți care știau mai bine decât ea că există și o altă Germanie, în care, tatsächlich, nu ajungi în doar 10 minute, dar în care poți să cumperi gelbe Gummistiefel de fiecare dată când îți crește piciorul (deci nu trebuie ori să-ți krümmen die Zehen, ori să mergi cu niște hässliche Galoschen, singură, prin tonele de Kakalatsch).

Azi, obwohl 10 Minuten + voneinander entfernt, ceva ne-a ținut și ne ține (fast) alle irgendwie zusammen.

Und sicherlich e acolo, pe Cihoschi, o porțiță mică în gard, prin care ne putem strecura acrobatic, ținând în poala der Erinnerung an unsere Schulschürze einen Dank an jeden Übermensch care ne-a predat jahrelang auf (Dâmbovița)teitsch.

Ozana Oancea

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1986

Ozana Oancea s-a născut la București, dar a copilărit la Sibiu, într-un mediu multietnic. A făcut grădinița și școala primară în limba germană. Revenită la București, a continuat la liceul german, acum Colegiul german Goethe, liceu pe care l-a ales și pentru fiul ei, acum în vârstă de 23 de ani. În timpul anilor de liceu a făcut parte din colectivul de autori al revistei școlii, revista 2000. A absolvit Academia de Teatru și Film din București în 1991, a făcut parte din colectivul Teatrului Național din Craiova (1991-2000), a avut roluri în regim de colaborare la Teatrul Bulandra și Teatrul Mic din București și la Teatrul Vidy din Lausanne (unde a jucat în limba germană).

A lucrat apoi timp îndelungat în echipele de organizare ale unor festivaluri de teatru și film (FNT, TIFF, NexT, Anim'est) și a tradus texte de teatru și film (piese, cărți, interviuri, scenarii, proiecte, dialoguri, a creat accesibilizări pentru spectatori cu deficiențe de văz sau auz), și a derulat ateliere de teatru sau încurajare a lecturii cu copii, atât în București, cât și în satul Sibiel și comuna Chirpăr, județul Sibiu.



Radu Mendrea

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1982

s-a născut în România lui Ceaușescu, meschină și stupidă, din care ne ciopleam câte-o insulă: vie, nuanțată, cu rădăcini în trecut, farmec, haz. Oameni, cărți, filme, poteci.

școala germană: prieteni și modele care țin de-o viață, și ture, multe ture: munți, peșteri, scufundări.

până-n 1982 a avut parte de minunea aceea.

dar nu și de operatorie de film, după. se intra greu.

drept care a început geologia. fuga în munți...

la sfârșitul lui '85, în Israel. ruptură.

la începutul lui '86, în Germania. care n-a fost ca-n poeziile lui Kästner, chit că-s cinice și de toate felurile.

facultatea de film, la München.

oarecare continuitate – prietene noi, prieteni vechi, călătorii.

la începutul lui 2000, iar în Israel, cu alte vise. ani petrecuți în doi, apoi în trei, în patru, cu cățelul cinci.

și iar solo. apoi ghid – explică încercând să-nțeleagă.

realizări: un scurt metraj cu un premiu de la un festival, între timp desființat.

un album foto cu o țară sculptată-n stâncă.

un băiat și-o fată, deci doi – de, lucru în tandem. asta rămâne.

Oana Udrea

ABSOLVENTIN, ABSCHLUSSJAHRGANG 1987

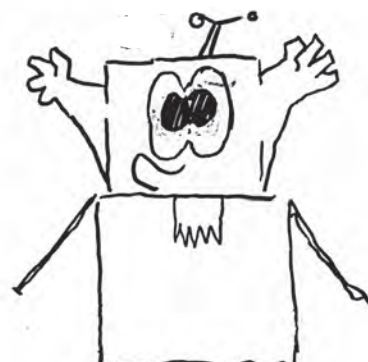
Once again, an assignment—just like back in ninth grade! Dar il voi scrie în limba engleză pentru că au trecut vreo 40 de ani de când nu am mai scris în limba germană. De ce în engleza? Pentru ca noi toți din generațiile trecute și prezente am făcut limba engleză în școală și mă aștept să înțelegem și pentru că este despre CV-ul meu pe care tot în engleză l-am scris de mulți ani încoace.

So, this time, the school assignment is about my CV for a re-born booklet. Oddly enough, the booklet is the same as the one from 40 years ago. And just like then, I'm not exactly brimming with inspiration, so I'll keep it brief.

The family from my earlier story is still by my side. My uncle Mihai is retired now, but he remains active and collaborates with me on several physics-related projects. My brother Serban also lends a hand from afar whenever needed.

As for me, when looking at the pictures collected over time, I can see an igloo build in Finland where I spent more than 20 years. That igloo is now melting under the warm Romanian sun—a climate I rarely complain about, unlike many others.

Professionally, I've done a bit of everything: starting in chemistry, moving through parallel computing, robotics, materials science, e-health and the now famous AI and digital twins (I have a real twin though). I am involved in many research projects, and I believe to know how to lead small groups of people to pursue the things they truly enjoy.



Robert Lovin

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1987

Biografia mea este simplă:

După liceu, armata obligatorie și repetate încercări ratate de a finaliza Facultatea de Arhitectură... Imediat după Dec 1999 am și renunțat la idee și m-am apucat de diverse alte „afaceri” fără mult succes ulterior dar destul de rentabile pe moment. Am terminat ceva mai târziu o facultate de Economie, mai mult de dragul cv-ului, iar în 1991 am cunoscut-o pe soția mea. Prin 1995 am început să construiesc o casă în care locuiesc și acum în București. Din 1996 am deschis o reprezentanță pentru o companie germană de transport și am continuat în felul ăsta până în 2001 când m-am săturat de multinațională și muncă prea multă, succes inutil și timp liber prea puțin. În 1999 s-a născut fiica mea și în 2000 ne-am mutat în casa începută în 1995. Din 2001 până în 2004 m-am ocupat cu diverse mici afaceri, iar din 2004 am construit împreună cu soția mea prima – și probabil singura – companie de consultanță în cultură și evenimente culturale. O preocupare bună și plină de recompense plus timp liber pe care l-am consumat pe concedii prin România și alte țări, de obicei calde și cu mare. Asta a fost o perioadă în care m-am apucat de alte sporturi de aventură în natură – offroad cu mașini, cu ATV-uri, cu moto-ciclete și am construit o casă frumoasă pe un deal în Jud Prahova, din păcate acum nefolosită și care va fi probabil vândută în curând.

Din 2010 am schimbat din nou registrul, am fost convins că merită financiar să construiesc și conduc o firmă de consultanță în domeniul Petrol și Gaz, ceea ce am făcut până în 2020. Cu succes, probabil cea mai importantă firmă de consultanță pe acest domeniu, premiată timp de 6 ani pentru performanță. Din 2020 am renunțat la aceasta pe fondul recesiunii din domeniul Oil & Gas. În 2018 am cumpărat o casă săsească veche de 200 de ani în Saschiz și am renovat-o integral cu propriile mâini și pricepere. În prezent îmi împart timpul între Saschiz și București, Bulgaria, Grecia, Italia, Spania, etc. Adică mă plimb prin lume cu toate mijloacele motorizate pe care le dețin, îmi dau silința să stau cât mai mult în natură și să mă bucur de libertate și liniște. Mai câștig câte ceva cu un magazin de antichități și obiecte de decor în Ardeal, diverse mici joburi de design, amenajări, recondiționări, ghidaj moto, lecții de germană, instalații, etc. Copilul își termină anul acesta masteratul în Artă iar soția își duce spre final o carieră în domeniul culturii. Încă ascult Rock, dar combinat cu Operă și Blues, și nu îmi e rușine cu această combinație uneori deranjantă pentru vecinii mei din Saschiz.

Recunosc că memoria nu mă lasă, citesc „articolul” și îmi amintesc cu precizie atmosfera și toate senzațiile pe care le trăiam atunci. Parcă a fost ieri, clișeu, știu. Dar ăsta e adevărul. Preocupările mele de atunci, oricare altele decât școala și învățătura, muzica, speologia, scufundările, windsurf, cusutul de haine și producerea de diverse prostii vândute prin Fondul Plastic au contribuit toate la ceea ce am făcut ulterior. Au fost oameni care m-au format, clar și fără dubii influența unora contribuie și astăzi la ceea ce sunt și fac.

Sunt preocupat foarte tare de tehnologie, de viitorul nostru ca specie, de interpretarea lumii care accelerează exponențial spre ceva greu de intuit. Mă hrănesc și mișc sănătos, nu sunt nici prea gras și nici prea chel și am prieteni cu 10-20 de ani mai tineri ca mine ceea ce îmi face foarte bine, ceea ce vă recomand și vouă.

Robert Schwartz

ÎNVĂȚĂTOR, PROFESOR (1981-1990)

DIRECTOR (1990)

Robert Schwartz s-a născut în 1956 la Sibiu, România. După absolvirea Liceului Teoretic Nr. 2 (actualul Colegiu Brukenthal) din orașul său natal, a studiat Germanistica la Universitatea din București. A absolvit facultatea cu examenul de licență (nota 10) în 1979 și a continuat să colaboreze cu redacțiile de limbă germană de la Radio-Televiziunea Română. Din studenție a fost și membru în Grupul Coral SONG (1975-1983). La începutul anului 1981 a fost angajat ca învățător la Liceul Ind. 34 (actualul Colegiu Goethe), apoi a activat ca profesor de limba germană și în ianuarie 1990 a fost ales director al liceului. În același an a fost reprezentant al minorității germane în primul parlament provizoriu al României (CPUN) după schimbarea politică.

Robert C. Schwartz a lucrat ca jurnalist la Deutsche Welle (DW) din 1992, după ce s-a stabilit în Germania din 1991. A condus redacția DW în limba română între 2000-2020. Schwartz este acum jurnalist independent, membru al Societății pentru Studii Sud-Est Europene (Südosteuropa-Gesellschaft, München) și face parte din board-ul Forumului Germano-Român (Deutsch-Rumänisches Forum, Berlin). În noiembrie 2023 a fost ales în unanimitate președinte al Societății Germano-Române (Deutsch-Rumänische Gesellschaft) din Berlin. Pentru promovarea relațiilor bilaterale româno-germane, în 2012 a fost distins de către Președintele României cu Ordinul Meritul Cultural al României în grad de Comandor.

E tatăl unei fiice, Lea, care a absolvit psihologia. Spune că nu e o coincidență – cineva trebuie să-i analizeze științific micile ciudățenii ;) Mama ei, Mihaela (născută Roboș) a fost elevă a liceului german, promoția 1986.

FOTO: ANDREI CONSTANTINESCU



Șerban Sârbu

PROFESOR DE BIOLOGIE (1979-1987)

Șerban M. Sarbu s-a născut în Sibiu și a studiat primii 4 ani de școală primară în Limba Germană. După ce a absolvit Liceul « Octavian Goga » din Sibiu în 1974, a studiat Biologia la Universitatea « Al. I. Cuza » din Iași absolvind facultatea în 1979. Timp de opt ani a lucrat ca profesor de Biologie la Liceul Industrial 34 (liceul German) până în vara lui 1987, când a plecat din țară. De la profesorul Nicolae Saftu a « moștenit » rolul de coordonator al activității turistice din liceu, care includea excursii de tip drumeție de câte o zi, excursii de durată mai lungă – în general cu elevii de liceu, și tabere de vacanță cu profil de schi iarna și primăvara, și cu profil de drumeție și activități în aer liber în vacanțele de vară. Pasionat de explorări de peșteri și de studiul faunei cavernicole, Șerban a fost unul din membrii fondatori ai Grupului de Explorări Subacvatice și Speologice (GESS), și i-a luat cu el și pe elevii în explorările din peșteri. În 1986 a descoperit primul ecosistem subteran bazat pe chemosinteză într-o peșteră din Dobrogea de Sud, izolată de suprafață de milioane de ani: peștera Movile. În 1987 a publicat cartea Peșteri Scufundate împreună cu geologul Cristian Lascu, pentru care a primit premiul « Emil Racoviță » al Academiei Române. În perioada 1989 și 2006 a urmat studiile doctorale la Universitatea din Cincinnati, Ohio, SUA. În prezent este profesor adjunct la Universitatea de Stat din California în localitatea Chico, și totodată este cercetător asociat la Institutul de Speologie « Emil Racoviță » din România. În cele aproape patru decenii de activitate științifică, a descoperit și studiat peșteri sulfidice din România, Italia, Grecia, Iran, Israel, și Albania, unde continuă să facă cercetări și azi. A descoperit numeroase specii noi pentru știință, și a publicat peste 50 articole științifice, inclusiv în revistele Science și Nature. Șerban păstrează legături strânse cu mulți dintre foștii lui elevi de la Liceul German din București considerându-i pe mulți dintre ei ca prieteni apropiați. Câțiva au avut șansa să facă practică chiar la Movile, imediat după ce fusese descoperită și să fie primii care au aflat despre acel laborator de cercetare extraordinar, care deschide posibilitatea de a imagina viața pe alte planete, chiar acolo unde nu e oxigen.



Tiberiu Stoichici

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1986

Născut în București. Are privilegiul să învețe și să crească într-unul dintre puținele medii cosmopolite și deschise, în acei ani sumbri ai comunismului, și anume liceul german. Cei 12 ani de învățământ în limba germană îi conferă o altă viziune asupra lumii deoarece îi deschid orizonturi noi prin studiul culturii germane și contactul cu minoritatea germană.

În liceu devine parte a, poate, singurului post de radio școlar din acea vreme și anume Studio 2x10. Aici învață să facă reportaje, să redacteze, să prezinte știri și să mixeze muzică (bună). Experiență care îi va marca ulterior cariera.

Absolvent al Politehnicii bucureștene în anul 1991 nu practică ingineria ci se angajează imediat pe post de editor imagine la Televiziunea Română în cadrul redacției germane. Parcurge tot traseul profesional (reporter, redactor, publicist comentator, realizator) actualmente fiind unul dintre producătorii emisiunii Akzente, emisiunea dedicată minorității germane a TVR. Din anul 2020 este și corespondent Deutsche Welle în România. A beneficiat de o multitudine de burse și cursuri de formare printre care școala BBC, participare la realizarea emisiunii „24H ca me dit” a TV5 la Dakar și București, etc.

Participă cu filme documentare la diverse festivaluri și concursuri obținând premiul SimFest pentru documentar, Premiul „Condiția umană” al APTR pentru documentarul „Cei uitați” și o nominalizare pentru premiile UCIN, din anul 2022, categoria „film de televiziune” cu documentarul „Mein Bukarest - Mihail Sebastian”. Este activ în diverse proiecte, ultimul dintre acestea fiind cel dedicat liceelor cu predare în limba germană din România „Povestește-ți școala” proiect ce a avut ca scop realizarea de filme scurte de către elevi.

Rewind.

Stau cocoțat pe o scară. În mână am o bormașină. Dau o gaură și introduc un diblu de plastic – primul diblu de plastic pe care-l văd în viața mea. Mă întorc către Adrian și-i cer obiectul magic. Un difuzor. Crem, dreptunghiular, mic. Este vara lui 1984.

Fast Forward

Vara lui 1986. Curtea liceului este plină de pete de culoare. Peste câteva zile se dă Bacul. Pentru clasele a XII-a uniformele cazone au dispărut. Iar din toate clasele, pe ferestrele larg deschise, se revarsă ca un protest, în nici un caz tăcut, „We don't need no education”. O mică frondă.

Rewind

Suntem o mână de oameni. Ne uităm unul la altul încântați. „Funcționează!” Zâmbetul se lățește pe fața fiecăruia dintre noi. Alergăm ca bezmeticii dintr-o clasă goală într-alta pentru a verifica. Și da, minune!. Vechea instalație de radioficare a prins viață. În fiecare clasă se ițește deasupra ușii un difuzor nou din care se revarsă sunete. De abia aștept să începă școala.

REC

S-a născut! Nu știm încă precis ce să facem cu el, nici cum să-l ținem în brațe. Dar e botezat. Va fi Studio 2x10.

Play

În pauză unul dintre noi fuge grăbit spre studio. E atât de puțin și în același timp atât de mult. Timp, spațiu. Libertate.

Trântim ușa și ne aruncăm la butoane. E o ordine clară. Întâi dai drumul la circuitul principal. În toate difuzoarele se aude un păcănit. Apoi un jingle. Te apropii de microfon. Spui o știre. După care muzica. Cea mai nouă, cea mai diversă. Cu douăzeci de ani în urmă, ai fi fost acuzat de cosmopolitism. Acum... acum te înjură profesorii pe care îi forțezi să-și termine orele la fix.

Forward

În birou la directorul adjunct, Herescu. „Tovarășe elev, cum adică să faceți discotecă în Zeichensaal?”. Gândire rapidă: „Păi, așa îi aveți pe elevi într-un cadru organizat și sub supraveghere și duminicile. Nu-i mai bine decât să umble teleleu pe stradă sau în baruri?”. Se naște „Disco Pinguin” cu nașul Codruț Petculescu.

Play

Din boxe răsună topul Billboard. Se aude vocea lui Codruț Anghel care citește știrile. Frankie Goes to Hollywood, Genesis, Phil Collins etc sunt domeniul lui Cristi Păunică. Status Quo feblețea lui Codruț Petculescu. Rockul îmi rămâne mie. Ne numim tot 2x10, dar pauzele sunt scurte, doar câte 5 minute. Le monopolizăm pe toate.

LP

Momente.

Chummy „deturneză” fonduri de la UTC. Avem două Kash-tanuri nou-nouțe. Jucărie nouă, încântare pe măsură. Simone are escală obligatorie la noi înainte de a intra în clasa ei. Se plânge de noua frizură pe care i-a făcut-o Costel. Noi în admirație. Cristi Păunică stă la geam cu o sticlă de lapte goală. Avem nevoie de bani pentru cabluri. Îi apostrofează pe toți cei care trec aproape obligându-i să doneze 3 sau 5 lei. Sticla se umple repede. Anca B e Stammgast. Teatru, filozofie, viață. Orele trec ca într-o vrajă. Ducu Bertzi înregistrează la noi două melodii în primă audiere. Fumul e gros, de-l tai cu cuțitul. Bătăi puternice în ușă. Ducu, nervos de întrerupere, urlă „care p... m... ești?” Deschidem ușa. Jenat, directorul adjunct se scuză și pleacă spășit. Rădem eliberați. Zi de alegeri. Suntem chemați să punem muzică. Ce începe cu cântece patriotice se termină apoteotic cu Phoenix. Chummy, cu mândrie în ochi, ne spune: „Băăă, voi sunteți duși cu capu’. Da’ vă iubesc!”



Bandsalat: Codruț „Pit” Petculescu (Peter Kiefner)

Hamlet oder Mephistopheles? Chummy beim Lehrerfasching



Stop

Terminăm liceul. Luăm cu noi spiritul și libertatea. Drumurile se despart. Unii rămânem în domeniu – Codruț Anghel la Radio România, Tibi Bere la TVR și pe urmă în domeniul artistic, Chummy la Deutsche Welle, eu la emisiunea în limba germană a TVR, etc. Ceilalți rămân cu muzica. Și cu încă ceva. Cu altceva. O stare. Dincolo de frondă, de visuri, de idei. Studio 2x10 for ever.

Pause

E pauză. În fața ferestrei studioului stă un tip înalt și se uită în depărtare. În spatele lui stau doi copii, de clasa a III-a sau a IV-a. De la înălțimea lor, privesc în sus la tipul cool cu o admirație nedisimulată. Cam așa l-am privit cu toții. Pentru că, fără el, această poveste nu ar fi devenit realitate. Danke, Herr Lehrer. Danke, Chummy.

Vlad Massaci

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1986

Întii am vrut să fiu poet. Am fost discipolul lui Geo Bogza din 1989 până la moartea lui. Am publicat poezii în România literară la 21 decembrie 1989. Am scos împreună cu Geo Bogza adevăratul număr șase al revistei Urmuz, pe 13 iunie 1990. Vă rog să remarcați datele!

Am devenit apoi regizor de teatru. Am montat peste optzeci de spectacole. Am fost regizor angajat la Teatrul Tineretului din Piatra Neamț; la Theater der jungen Welt, Leipzig; la Teatrul de Comedie, Teatrul Nottara, Teatrul Mic.

Acum sunt directorul Teatrului de Comedie din București.

Am lucrat în multe teatre din țară, am montat autori clasici și contemporani. Am tradus texte de teatru. Am importat în anul 2002 conceptul de teatru de improvizație și am creat primele trupe și spectacole de Teatru-Sport, după metoda lui Keith Johnstone. Am lucrat ocazional și la UNATC (Universitatea Națională de Teatru și Cinematografie). Am luat premii pe care nu credeam că le merit și N-am luat premii pe care credeam că le merit.

Au mai scris pentru Revista 2000:

Alexandru Avram (1956-2021)

PROFESOR DE ISTORIE 1980-1984

A fost cel mai important specialist în domeniu epigrafiei grecești din România și unul dintre cei mai importanți specialiști la nivel internațional. A condus tabere de arheologie la Histria, la care au participat și elevi și eleve de la Liceul german din București, unde a predat istoria în anii 1980. <https://unibuc.ro/in-memori-am-prof-univ-dr-alexandru-avram-1956-2021/>

Călin Diaconu

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1984

A studiat istoria modernă la Universitatea din București, lucrează în comunicare și advertising.

Cătălina Aldea

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1984

A studiat medicina, s-a stabilit în Germania.

Cristina Oberreiter Petrache

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1984

A studiat filologia, ține cursuri de perfecționare în limba germană, trăiește în Austria.

Dana Țârlescu

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1985

A terminat facultatea de Automatică din Politehnică și un masterat la McGill în Montreal. Lucrează în IT și e stabilită în Canada.

Dan Iliescu

ABSOLVENT, PROMOȚIA 1985

Avocat în Baroul București, expert în litigii și tranzacții.

Liane Irimia

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1985

A studiat medicina și profesează ca medic de familie în Germania

Mirela Christescu (Ioniță)

ABSOLVENTĂ, PROMOȚIA 1985

Este lector la UNAp „Carol I”, activează în comunicare strategică și interculturală. A publicat peste 26 de lucrări, inclusiv volume despre deontologia comunicării și strategii conversaționale.

Povestea calendarului

— Mihai Zamfirescu

Când eram în clasa întâi, doamna învățătoare Flora Singer a scris pe tabla „Montag, den 27.10.1958” spunând „Montag, den 27-sten Oktober 1958”.

Eu cântam la pian și știam că „octava” înseamnă 8 note și atunci am întrebat cum de zice 8 (Oktober) și scrie 10.

Doamna a stat puțin și mi-a răspuns: „Mihai, nu știi.”

S-a dărâmat un idol. Doamna care știa cum să strâng șireturile să nu se mai desprindă, știa cum să ștergi cu guma să nu se rupă foaia, cum să moi tocul în călimară să nu faci pete de cerneală când scrii, nu știa ceva atât de evident.

Discuția cu mama

M-am dus foarte tulburat acasă. Mama m-a întrebat imediat ce s-a întâmplat la școală și eu am răspuns: „Doamna nu știe tot.”

Iar mama a zis: „E foarte normal. Un om nu știe tot. Dar ce n-a știut?”

„Nu a știut de ce zice octombrie, adică 8 și scrie 10”

Și pe urmă, cu o vagă speranță am întrebat: „Tu știi?”

Mama a răspuns: „Înainte anul nu începea în ianuarie.”

„Dar când?”

„Fă o socoteală.”

Socoteala pe degete

Am socotit pe degete:

Octombrie 8

Septembrie 7

August 6

Iulie 5

Iunie 4

Mai 3

Aprilie 2

„Martie!” am zis.

De abia am așteptat să vină tata, să îl întreb și pe el. Mi-a dat același răspuns. Pe vremea aia nu se prea vorbea la telefon, deci nu am crezut că s-au înțeles.

Dar mai exista o problemă: cu o lună înainte puseseam o întrebare și ei mi-au dat o explicație, care s-a dovedit mai târziu că era un răspuns doar ca să scape de săcăielile mele. (Și azi îmi pun întrebări)

Argumentele mele

Primul argument – Plugușorul

Nu cumva era tot așa un răspuns? Am căutat argumente pentru mine, să mă conving de adevăr.



A fost prima dată când am ascultat cu atenție plugușorul. Zice acolo că Bădița Traian a înjugat doi boi la plug și s-a dus să tragă o brazdă pe câmp să vadă dacă se poate ieși la arat.

La arat în ianuarie când nămeții erau cât casa? Nu se poate. Dar în martie, e ceva obișnuit.

Aha, asta e un prim argument.

Alte argumente? Am mai găsit și altele. Dacă vă place povestea asta o să vi le spun.

Sorcova

Cu flori de măr și flori de păr se sorcovă. De unde florile astea în ianuarie?

Dar dacă anul începea în martie (și nu începea la întâi martie, ci la 21 martie de echinox. „Dies echi nox” adică ziua egală cu noaptea), primii pomi care înfloresc sunt mărul, părul, zarzărul și prunul. Înfloresc înainte să dea frunza. Eu am stat până la 15 ani la bunica maternă, care avea o grădină cu 50 de copaci în mijlocul Bucureștiului, lângă Operă. Am văzut înflorirea asta la meri, peri, pruni și mai ales zarzări de care Bucureștiul e plin. La noi erau 6.

Cântecul german

E un cântec în limba germană, care spune că s-au întors păsările călătoare și îți urează la mulți ani (Alle Vögel sind schon da). Păi cum să îți spună la mulți ani la peste două luni de când a fost? Râd de tine?

Dar dacă anul începea la sfârșitul lui martie, atunci e tocmai bine, pentru că atunci se întorc ele din țările calde.

Cele patru anotimpuri

Cum ați învățat cele 4 anotimpuri în grădiniță. Care era ordinea?

(Aștept un răspuns)

Calendarul roman inițial

La început romanii numărau 10 luni: prima, a doua, a treia, ..., a zecea, începând cu primăvara (21 martie azi, sau echinoxul de primăvară; dies equi nox = ziua egală cu noaptea). Lunile de iarnă nu le numărau, erau luni rele cu frig, boli (mai ales scorbut pentru că nu știau să mănânce legume și fructe proaspete, sau carne și pește crud) și mulți mureau iarna.

De la romani moștenim calendarul cum vedem din lunile:

Septembrie de la 7

Octombrie de la 8

Noiembrie de la 9

Decembrie de la 10.

Ce însemna o lună

Timpul între două luni pline sau între două luni noi. Ori luna plină e greu de determinat pentru că îți dai greu seama când e luna un disc perfect. Dar luna nouă e mult mai simplu de văzut.

Știți că luna minte: când arată ca litera C, ea zice „cresc”, dar lumina descrește, și când arată ca litera D, ea zice „descresc”, dar lumina crește.

Deci, lumina dispare pe partea stângă a lunii și re apare pe partea dreaptă. Asta se numește lună nouă. Intervalul între două luni noi este de 29 de zile și jumătate. Prin urmare popoarele care au un calendar ghidându-se după lună au o lună 30 de zile și următoarea de 29.

Prin urmare lunile impare la romani aveau 30 de zile și cele pare doar 29. Și după zece luni așteptau să vină iar echinoxul de

primăvară. Aveau ceasuri de apă sau lumânări pt a măsura când ziua și noaptea sunt din nou egale.

Vecinii romanilor

Vecinii romanilor râdeau de ei.

„Au zece luni pe an pentru că nu știu să numere decât până la zece, au doar zece degete”.

Romanilor nu le-a păsat la început, dar la un moment dat s-au hotărât să introducă încă două luni, cum aveau și vecinii lor. În loc să întrebe însă un astronom, un specialist, au luat o hotărâre politică: mai punem 2 luni așa cum au fost până acum, una de 30 de zile și una de 29.

Anul acum avea $30 \cdot 12 - 6 = 354$ de zile.

Calendarul musulman

Așa au astăzi musulmanii care au luna pe steag și nu le păsa de soare, pentru că la început trăiau în regiuni fără anotimpuri (ploua foarte rar). Deci, și azi musulmanii au un calendar cu 10-12 zile mai scurt ca al nostru, pentru că din trei în trei ani mai adaugă o zi, deci 355 de zile. Cine are cunoscuți sau elevi musulmani, află că Ramadanul începe în fiecare an 11-12 zile mai devreme, iar Bairamul (sărbătoarea de sfârșit al postului lor) tot așa, cu 11-12 zile mai devreme ca anul trecut.

Calendarul evreiesc

Așa au avut și evreii reveniți din Babilon, unde luna Astarte sau Iștar era unul din cei mai puternici zei. Evreii însă aveau și o tradiție din Egipt, unde soarele Ra era unul din zeii principali (la un moment dat, pe vremea tatălui lui Tutankhamon, chiar singurul zeu). Cele două curente au găsit o soluție de compromis onorând și luna, și soarele, și mai ales adevărul.

Au hotărât așa:

Anul are 12 luni de 30 și 29 de zile, dar pentru a respecta și soarele (și mai ales adevărul), din 3 în 3 ani (de obicei, dar nu întotdeauna) anul are 13 luni. Luna Adar, care era ultima din an, se repeta (Adar bis), și, per total, ce am pierdut din lungimea anului (se pierd cam 11 zile) se recuperează în al treilea.

Corecția romană

Romanii au ținut-o așa cu 354 de zile pe an o vreme. Dar după vreo 10 ani așteptau să vină primăvara și când colo începea iarna: $11 \cdot 10 = 110$ zile, mai mult de un anotimp decalaj de la adevăratul an astronomic.

Și-au dat seama că nu e bine cu 354 de zile pe an și iar au luat o decizie politică, fără să întrebe specialiștii:

Fiecare lună mai primește o zi

Lunile cu 30 de zile au acum 31

Lunile cu 29 de zile au acum 30

La revedere lună, bună ziua soare.

Acum anul la romani avea $30 \cdot 12 + 6 = 366$ de zile cu doar 3/4 de zi mai mult ca anul adevărat. Era mult mai bine.

Vreo o sută de ani și mai bine romanii au ținut acest an calendaristic de 366 de zile. Diferența de 3/4 de zi în plus nu i-a deranjat prea mult la început. De abia după 40 de ani diferența e cam de o lună.

(povestea integrală pe www.revista2000.ro)

Die Kirchenburg in
Deutsch-Weißkirch
Biserica fortificată
din Viscri

FOTO: CLAUDIU PETRINGENARU

După 45 de ani,
o nouă revistă: 2000+



Sommerschule Haferland

— Robert Schwartz

Stell dir vor: Du verbringst eine Woche in zwei idyllischen Dörfern in Siebenbürgen, schreibst Artikel, drehst Videos, entdeckst Gedichte aus den 80ern und redest stundenlang über Ideen – und das alles unter freiem Himmel. Genau das passierte in der letzten Juli-Woche 2025 in Deutsch-Kreuz/Criș und Deutsch-Weißkirch/Viscri, im Rahmen der Haferland-Kulturwoche 2025. Zehn Schülerinnen und Schüler aus Hermannstadt/Sibiu (Brukenthal-Gymnasium), Kronstadt/Brașov (Honterus-Kolleg) und Bukarest/București (Goethe-Kolleg) trafen sich dort zur Sommerschule „Revista 2000+“.

Die Sommerschule drehte sich um die Wiederbelebung unserer „legendären“ Schülerzeitschrift Revista 2000 des deutschen Lyzeums Bukarest (heute Goethe-Kolleg), die in den 1980-er Jahren, in der kommunistischen Zeit, verboten war. Mit vier erfahrenen Mentoren – Bianca Știubea, Anca Berlogea-Boariu, Laura Căpățână-Juller und Robert Schwartz – sowie mit der tatkräftigen Unterstützung des bekannten Schauspielers Gabriel Spahiu konnten die Jugendlichen ausprobieren, wie es ist, in einer echten Redaktion zu arbeiten

– nur eben draußen, zwischen alten Bauernhäusern, in Scheunen und im Schatten der mittelalterlichen Kirchenburgen.

Neben Artikeln, Interviews und kreativen Texten entstand auch eine neue Doppel-Website (www.revista2000.ro, www.2000plus.ro). Das Beste: Am Ende präsentierten die Jugendlichen ihre Ergebnisse vor einem breiten Publikum und bekamen dafür jede Menge Applaus.

Doch es ging nicht nur ums Drehen, Schneiden und Schreiben. Viele merkten, wie wichtig Teamarbeit ist und dass eine Schülerzeitung nur funktioniert, wenn alle an einem Strang ziehen. Manche entdeckten dabei sogar ihren Traumberuf. Wie eine Teilnehmerin meinte: „Manchmal reicht eine Woche, um zu merken, was man im Leben wirklich machen will.“

Das Projekt „Revista 2000+“ wird von der Verwaltung des Nationalen Kulturfonds (AFCN) kofinanziert.

Unterstützt wurde die Sommerschule von der M&V Schmidt Stiftung, dem Mihai Eminescu Trust und The King's House, Viscri.



FOTO: CLAUDIU PETRINGARU





Impresii după școala de vară

— Sarah Gergely

În urma Școlii de vară de la Viscri și Criț, Ruxandra Hurezean, jurnalistă independentă și autoare a mai multor cărți de memorialistică, a pus câteva întrebări tinerilor pe care i-a întâlnit și a publicat un articol pe pagina euractiv.ro. Sarah Gergely a ales să dea cel mai amplu răspuns și îl publicăm integral aici.



Sarah-Maria Gergely,
Colegiul Național Samuel
von Brukenthal, clasa a XI-a

Ce impresie v-a făcut Revista 2000+?

La prima vedere mi-au sărit în ochi ilustrațiile și punerea în pagină care leagă toate articolele între ele și le face să existe concomitent pe niște foi mai mult sau mai puțin învechite. Am admirat desenele și în general aspectul revistei ce joacă un rol definitiv în valorificarea textelor. Desigur, un alt aspect ar fi cuvintele folosite de adolescenții de atunci pentru a descrie sentimente umane, poate banale pentru adultul de azi. Cuvintele descriu literă cu literă un fel de trăire ce se regăsește în mare

parte la adolescenți, anume dorința de cunoaștere, de răspunsuri și de aventură. Mi-aș dori să îmi pot transpune sentimentele, la rândul meu, pe o foaie goală și să îi dau viață cu ajutorul cuvintelor. Să le dau libertatea să coloreze albul vid cu povești și amintiri. Mai mult decât atât, să le pot reciti peste 50 de ani când îmi voi putea înțelege gândurile puerile de adolescent.

Cum îi vedeți pe elevii de atunci, prin prisma celor citite în revistă și cunoscându-i acum pe Bianca și pe Robert?

Am avut impresia că am ajuns la o înțelegere indirectă cu autorii articolelor prin prisma textelor. Am simțit că îi înțeleg pe ei și că ei mă înțeleg pe mine. Avem, la un nivel superficial, aceleași preocupări, dorințe și trăiri. Veșnica bătaie dintre generații a făcut tratat de pace prin acele articole. Suntem la fel într-o manieră foarte diferită și originală. Cred că Bianca și Robert asigură un viitor foarte strălucit, dar care să fie în strânsă legătură cu dorințele de adolescent.

De ce credeți că e bine să renască presa școlară?

Ca redactor la revista școlii Der Brukenthaler, știu cât este de important ca elevii să știe că au mereu posibilitatea să își împărtășească gândurile cu colegii din alte clase și de ce nu și cu profesorii destul de interesați să le citească. Până la urmă, revista școlii încurajează creativitatea și desprinderea elevului de o materie fixă ce trebuie învățată cuvânt cu cuvânt. Mai mult decât atât, leagă prietenii prin pasiuni comune și dezvoltă gândirea specifică artei.

Oare ați vrea cumva să deveniți jurnaliști după această experiență?

Încet, încet fiecare licean trebuie să își aleagă o carieră pe care să o înflorească prin studiu și perseverență, iar școala de vară de la Viscri ne-a arătat fiecăruia cât de frumoasă, dar solicitantă este meseria de jurnalist. Mă pasionează documentarea pe anumite subiecte și camera, iar jurnalismul le îmbină extrem de atrăgător. După această experiență, voi considera cu siguranță jurnalismul drept o opțiune în viitoarea mea carieră.

Care credeți că sunt șansele unui jurnalist tânăr în România?

Cred că un tânăr jurnalist are toate șansele să experimenteze frumosul profesiei dacă are parte de mentori extraordinari. Ca în toate profesiile, oamenii sunt cei ce determină parcursul unui tânăr către atingerea unor țeluri proprii.



Luana este absolventă a Colegiului Național Samuel von Brukenthal din Sibiu, promoția 2025, și este prima tânără care a citit integral Revista 2000, scoasă din cutie, și ne-a scris un review din perspectiva unei tinere.



Revista 2000 văzută de...

— Luana Maria Tintea

Și uite așa, cuvintele care voiau să vadă lumina tiparului cu zeci de ani în urmă, au astăzi, în 2025, șansa de a bucura și emoționa publicul cititor.

Pornind cu ideea preconcepută că voi citi ceva dintr-o realitate nefamiliară mie, ceva ce-mi amintește incontestabil de poveștile părinților din tinerețe, am rămas profund surprinsă când am observat că eram cât se poate de departe de adevăr. Cu mirare am înțeles că poate existența noastră de liceeni, de adolescenți se aseamănă nu prin timpul din care este decupată, ci prin dorința de înțelegere a tranziției spre viața de adult, prin suprinerea liceului ca templu al creșterii și dezvoltării tinerilor și prin aceeași inefabilă dorință de schimbare în bine a realității în care trăim. Deși revista aceasta este un ecou peste timp ale unor glasuri tinere de cu mulți

ani în urmă, lecturarea articolelor din revista găsită în arhivă mi-a demonstrat că subiecte precum copilăria, teatrul, știința sau poezia erau la fel de interesante pentru tineri și pe atunci. La fel și exprimarea sinceră a trăirii, prin folosirea întrebărilor retorice, care fac textul să pară mai autentic și îți creează senzația propriei implicări emoționale în relatarea evenimentelor. Sau poate exprimă adevărata lipsă a unui răspuns pentru multele întrebări pe care ni le punem noi, ca tineri? Indiferent de vârstă sau de subiect, textele revistei impresionează sau, în unele cazuri, șochează prin idei originale, prin exprimarea într-un limbaj nuanțat și prin curajul de a



crea texte care exprimă libertatea gândirii și rostirii. Eu personal sunt mereu interesată de textele de nonficțiune, astfel articolele „Energie aus Sonne und Sand” și „Die Krönung des Pharaos” au fost deosebit de interesante. Cel dintâi m-a surprins în special prin faptul că ideile prezentate par a fi de actualitate, aproape conforme cu prezentul, nu preluate de cu zeci de ani în urmă. De asemenea, mi-au plăcut și poeziile „Portret de tânăr” de Vlad Massaci și „Eu” de Ilinca Berza, pentru că surprind o introspecție a tânărului.

De multe ori în timpul lecturii am avut chiar impresia unui deja-vu, un sentiment de familiaritate, impresia că aceste texte puteau să fie decupate dintr-o revistă școlară a prezentului, ca cea a liceului meu Colegiul Național „Samuel von Brukenthal” Sibiu, revista numindu-se „Der Brukenthaler”. La fel ca în revista veche, tinerii scriu pentru a-și exprima interese, experiențe sau chiar pentru a împărtăși trăiri, tot într-un cadru divers din punct de vedere lingvistic, însumând texte scrise în limba germană, română

și engleză. Fiind parte din echipa acestei reviste, în anumite momente am simțit sentimentul unei limitări, a unei lipse de idei prin care să putem dezvolta în continuare revista, să aducem mai multă diversitate, fie că este vorba de alte forme de exprimare sau abordarea altor teme. Astfel chiar și într-o revistă școlară de cu ani în urmă, putem găsi surse de inspirație, idei interesante sau întrebări care ne dau de gândit, crescând astfel apetitul de scriere. Chiar dacă indubitabil revista de acum răspunde unor cerințe specifice erei tehnologiei, precum atenția pentru formatarea paginilor și crearea revistei digitale, realizate de echipa de design și cea de social media, sau implicarea echipei revistei în activitățile școlare, precum bazarul, totuși revista pare a continua pe aceeași traiectorie ca revista luată din arhivă, fiind marcată de aceleași dorințe.

Împletirea trecutului cu prezentul pare a fi deci, o șansă de supraviețuire a valorilor și ideilor trecutului și o oportunitate de înflorire a prezentului.



**În lucru la
atelierul video
cu Laura
Căpățână-Juller,
Bianca Știubea
și Gabriel
Spahiu**



;-)

Foto- karussell



Deutsche Bildung in Bukarest: Erinnerung, Identität und persönliche Prägung

— *Petre Guran*

I. Einleitung

Meine pädagogische wie auch familiäre Erfahrung mit dem Deutschen Gymnasium in Bukarest überschneidet sich mit einer breiteren Geschichte: derjenigen des deutschsprachigen Schulwesens in Rumänien, geprägt von konfessionellen Überschneidungen, sozialen Wandlungen und politischen Zwängen. Dieser Vortrag ist sowohl ein persönlicher Bericht als auch eine Reflexion über ein Bildungsmodell, das, obwohl oft marginalisiert, wesentlich zur kulturellen Bildung ganzer Generationen in Rumänien beigetragen hat.

II. Die Kontinuität des Deutschen Gymnasiums in Bukarest

Als Schüler habe ich an der Ausarbeitung einer Geschichte des Deutschen Gymnasiums in Bukarest mitgearbeitet. Diese Institution, allgemein bekannt als „die deutsche Schule“, trug im Laufe der Zeit mehrere Namen: Während der kommunistischen Zeit hieß sie Lyzeum 21, dann Lyzeum für Mathematik Physik nr. 6, Industrielyzeum Nr. 34; kurz nach 1989 trug sie den Namen Hermann

Oberth, später wurde sie zum Goethe-Kolleg. Hinter den wechselnden Bezeichnungen steht jedoch eine klare institutionelle Kontinuität mit der alten evangelischen (lutherischen) Konfessionsschule, die bereits im 18. Jahrhundert bezeugt ist.

Ein merkwürdiges Detail: Die erste deutschsprachige lutherische Gemeinde in Bukarest hatte eine Mehrheit von Schweden. Es waren Soldaten, die nach der Niederlage des schwedischen Königs in Poltawa den Weg nach Hause nicht mehr gefunden haben und sich in der damaligen Walachei ansässig machten.

Diese Schule war jedoch nicht die einzige deutschsprachige Institution in Bukarest vor 1947. Mindestens zwei weitere Schulen existierten: eine katholische Schule neben der Kathedrale Sankt Josef, geführt von Ordensbrüdern, sowie die sogenannte Pitar-Moș-Schule, geleitet vom katholischen Frauenorden der Englischen Fräulein. Das katholische deutschsprachige Bildungswesen in Bukarest ist Raymund Netzhammer O.S.B., Erzbischof von Bukarest 1905-1924 zu verdanken. Karl I. von Rumänien war katholisch, und er hat

Fassung eines Vortrags, präsentiert bei der Tagung des Rumänisch-Deutschen Forums für bilaterale Kooperation im Rahmen der Haferland-Kulturwoche 2025.

“Die deutsche Sprache ist eine Reichssprache, aber nicht eines gelegentlichen deutschen Reiches, sondern des römischen Reiches. In diesem Sinne, als ethnische Römer, können auch die Rumänen in der deutschen Sprache zuhause sein.”

eine Zeit davon geschwärmt, die Rumänische Orthodoxe Kirche mit der Katholischen Kirche zu vereinen. Aber aus seiner Zeit stammt auch eine wichtige deutsche Immigration von Fachleuten, die zum Aufbau des kleinen Rumäniens beigetragen haben (Stahl, Derer, Saidel, Oberländer).

Nach der Vereinigung von 1918 begann die sächsische lutherische Gemeinde eine größere Rolle zu spielen, und damit rückte die lutherische Schule in Bukarest in den Vordergrund.

All diese Schulen wurden nach der Machtübernahme durch das kommunistische Regime, das jede Form von privater und konfessioneller Bildung unterdrückte, abgeschafft.

Das kommunistische Regime erlaubte jedoch die Fortführung einiger staatlicher Schulen mit Unterricht in den Sprachen nationaler Minderheiten. So überlebte in Bukarest eine einzige deutschsprachige Schule, vergleichbar mit ähnlichen Institutionen in den großen Städten Siebenbürgens („Honterus“ in Kronstadt, „Brukenthal“ in Hermannstadt, „Lenau“ in Temeswar), die den lokalen deutschen Gemeinschaften dienten.

III. Meine Familie und die Wahl der deutschen Bildung

Die Entscheidung meiner Eltern für eine deutschsprachige Bildung Anfang der 1970er Jahre hatte zwei Wurzeln. Die erste war genealogischer Natur: Mein Vater stammte aus einer gemischten Familie mit einer deutschsprachigen Mutter und einem Rumänen aus der kleinen Walachei (Oltenia). Ich sage deutschsprachig und nicht sächsisch, obwohl der Name Graeser zu einer der vornehmsten

siebenbürgisch-sächsischen Familien gehörte, weil mein Urgroßvater Wilhelm Graeser selbst aus einer Familie mit lutherischem Vater und katholischer Mutter abstammte, was im 19. Jahrhundert noch unerhört war. Wilhelm Graeser ist aus Mediasch nach Bukarest umgezogen, wo er als Apotheker eine ganze Kette von Apotheken aufbaute und zu einem angesehenen Mitglied der lutherischen Gemeinde in Bukarest wurde, wo er zu seiner Lebenszeit jährlich zwei Plätze im Bukarester lutherischen Altersheim finanzierte. Seine Ruhestätte ist im lutherischen Teil des Bellu-Friedhofs. Doch hat er seine Kinder in katholisch-deutschen Schulen erzogen. Als eine seiner Töchter, Elvira, den Sohn eines rumänischen Gutsbesitzer aus dem walachischen Bunești, auf der anderen Seite der Fogarascher Gebirge (Kreis Argeș), heiratete, hat der gute Lutheraner seinen Schwiegersohn beim Bau einer Dorfkirche unterstützt. Die deutschsprachige Linie kam also von Seiten der Mutter meines Vaters.

Hier muss ich noch sagen, dass zu den Vorfahren des Wilhelm Graeser zwei lutherische Bischöfe aus Siebenbürgen zählen: Daniel Graeser (1822 - 1833) und der Kirchenhistoriker Georg Haner. Dieser integrative, konfessionell und kulturell tolerante Geist prägte ihn und seine Nachkömmlinge in Bukarest tief. Doch die Bukarester Familie hat immer wieder die österreichischen katholischen Vorfahren erwähnt, unter diesen einen Schwarzenberger, Befehlshaber, der die erste napoleonische Armee in Aspern besiegt hatte.

Diese Haltung setzte sich in den nachfolgenden Generationen fort. Seine Töchter besuchten deutsche katholische Schulen,



ebenso wie seine Enkelin (meine Großmutter) und mein Vater. Letzterer war Schüler der Sankt-Josef-Schule. Ich selbst besuchte in einem Bukarest, in dem es unter kommunistischer Herrschaft nur noch eine einzige deutschsprachige Schule gab — die Nachfolgerin der lutherischen Schule —, ganz selbstverständlich eben diese Schule und knüpfte damit erneut an die lutherische Tradition meiner Familie an.

IV. Geistige Bildung parallel zur formalen Schulbildung

Obwohl das Schulwesen offiziell säkular war, hat meine Ausbildung in deutscher Sprache und das Studium der deutschen Literatur dazu beigetragen, dass ich mich mit den großen Themen des geistigen Lebens auseinandersetzte, zum Beispiel mit dem Thema der wahren Religion in Lessings Nathan der Weise, dem Thema des Todes in Goethes Erlkönig, mit der Rache und dem Opfer in Goethes Iphigenie, Salomos Urteil in Brechts Kaukasischem Kreidekreis usw. Zum faustischen Thema der Unsterblichkeit, des Allwissens, der Macht und des Lebenssinnes kommt man zwangsweise in der deutschen Literatur durch das Volksspiel, Goethes Faust, Heines Der Doktor Faust und Thomas Manns Doktor Faustus.

Nächst dem deutschen Unterricht im Industrielyzeum 34 nahm ich freiwillig an einem Katechismus-Kurs in der lutherischen Kirche in Bukarest teil, geleitet von Pastor Günther Ambrosi. Dort lernte ich Luthers Katechismus, stieß auf grundlegende Themen der deutschen Kultur wie den Mythos des Doktor Faust, und nahm an christlich-kultu-

rellen Gesprächen teil, die mich tief geprägt haben.

Einer der bedeutendsten Momente dieser geistigen Prägung war ein Vortrag, den ich bereits in der 7. und 8. Klasse hielt. Darin schlug ich eine symbolische Versöhnung zwischen der geologischen Evolutionstheorie und der biblischen Schöpfungsgeschichte vor. Ich stellte die sieben Schöpfungstage der Genesis sieben Phasen der geologischen und biologischen Erdgeschichte gegenüber — ein vielleicht naiver, aber aufrichtiger Versuch, Wissenschaft und Glaube in Einklang zu bringen.

In den grauen 1980-er Jahren, als das kommunistische Regime die deutsche Schule abschaffen wollte, gab es in der deutschen Schule ausgezeichnete Lehrer wie die Mathematik-Professoren C. Ottescu und der jüngere Mihai Zamfirescu, Robert Schwartz, Gerhard Schullerus, Dorina Hannenheim, Șerban Sârbu, Alexandru Avram. Die meisten wurden zum Auswandern gezwungen. In diesem Kontext möchte ich unsere Verfassungslehrerin erwähnen – ihr könnt euch vorstellen, was man unter Verfassung in Ceaușescus Rumänien lernen musste –, Bianca Știubea, die uns anstatt jedwelcher Diskussion über eine phantasmatische Verfassung eines totalitären Staates Saint-Exupérys Kleinen Prinz vorgelesen hat.

Diese Verbindung von kritischer Rationalität und spiritueller Erfahrung, kultiviert in einem deutschsprachigen Bildungsumfeld, hat mich auf eine Weise geprägt, die über eine bloße sprachliche Zugehörigkeit hinausgeht. Es ist, so glaube ich, eines der wertvollsten Erbstücke dieser Bildung.

Eu Revista 2000

— Ruxandra Hurezean

Incubatorul unei generații. „Noi eram în altă lume! Ca un cuib.”

Am trecut la rândul meu prin câteva redacții de reviste, în timpul comunismului. Știu cum era în anii '80, înainte de revoluție, în redacții. Mă lipisem de revista studențească „Echinox”, chiar am reușit să public acolo o proză intitulată „Guvernatorul”. Nu a apărut cu acest titlu. Dar a apărut.

Când am citit textele foștilor elevi de la liceul german din București, am re trăit profund spiritul acelor vremuri. Nu cu nostalgie. Ci cu o emoție ciudată, greu de definit, amestec de furie și încântare. De uimire că ne redescopeream. O generație mai largă, și dincolo de sălile liceului german. Mi-am amintit cum atunci când eram elevă în clasa a X-a de liceu, lucrarea mea de la Olimpiada de limba română a ajuns la Securitate. A fost considerată subversivă, contestatară. Au urmat interogatorii și anchete, iar profesoara mea de limba română, sancționată. Dar am continuat să scriu, să trimit texte la reviste prin țară, și regăsesc această emoție alături de elevii de la liceul german, doar că în altă parte și poate în afara unui „cuib”.

Când am citit textele foștilor elevi de la liceul german din București, am re trăit profund spiritul acelor vremuri. Nu cu nostalgie. Ci cu o emoție ciudată, greu de definit, amestec de furie și încântare.

Eram tineri. Găsiserăm secretul supraviețuirii, al libertății de gândire și în cea mai neagră dintre dictaturi. Cum s-a putut?

Cum a fost posibil să reușim să discernem între adevăr și minciună, între bine și rău când aproape nimeni nu îndrăznește să ni le spună? Ce anume a ținut dreaptă coloana vertebrală a generațiilor de atunci?

Mă întreb acum, citind articolele elevilor din revista care nu a mai apărut, citindu-le poeziile, interviurile: cum au reușit acești copii să respire aerul curat al gândirii libere când în jur plutea duhoarea îmbâcsită a unei dictaturi intrată în putrefacție?

Chiar și cu experiența de acum, când am trecut de 30 de ani de presă în România, pot doar întrezări câteva explicații. În primul rând mă gândesc la părinți. Ei au putut sădi sămânța curajului și a discernământului. Și mă gândesc la ai mei care mi-au spus, fără ură, tot ce trebuia să știu. Poate că și părinții lor au făcut la fel.

Apoi mă gândesc la profesori. Când eram împreună, la Criș, în tabăra de vară Revista 2000+, Bianca Știubea, care le-a fost profesoară de istorie și redactor șef, îmi mărturisea: „Nu le-am putut preda istoria în stilul ridicol în care mi s-a predat mie, pe date, cronologic. Le-am predat istoria pe sistemul alternativ, al scenariilor contrafactice. În felul acesta îi provocam să-și imagineze lumea și altfel decât era.”

Elevii au scris și după ce Revista 2000 a fost oprită, ca și cum ar fi apărut în continuare. Era felul lor de a spune, *nu ne pasă de interdicția voastră, noi mergem mai departe, noi scriem pentru noi, să rămânem treji!* „Mă interesa mai mult stăruința spirituală a tinerilor decât dacă se publică sau nu”, spune acum profesoara de istorie și fost redactor șef al revistei.

Transfer de
expertiză: Bianca
și Horea, cel mai
tânăr participant
la Școala de vară

Ruxandra
Hurezean și
echipa 2000+
la Criț, în
Săptămâna
Haferland



Ce a descoperit profesoara Bianca Știubea când a ajuns să predea în Israel? Că elevii de acolo erau învățați să tolereze foarte bine greșile. „Nu era o problemă dacă greșeai, dacă greșeam. Corectăm și mergem mai departe cu toții. Iar spiritul acesta al toleranței nu îl aveam acasă, în România. Aici, teama de a greși paraliza. Greșeala era pedepsită, acesta era modelul de societate.”

Mă gândesc că nu poate ieși la iveală curajul dacă nu e provocat, și dacă n-ar fi înconjurat de o mare de lașitate. Copiii de atunci sunt adulții de acum, sunt în mijlocul vieții. Ei au ajuns peste tot în lume și au dat tot ce au avut mai bun.

Au continuat să muncească și să gândească în felul lor curajos indiferent de împrejurări. Să schimbe realitatea și pe ei în același timp.

Generația lor, generațiile noastre au trecut prin mai multe epoci istorice și prin cele mai rapide și radicale schimbări de paradigmă. În tehnologie, politică, comunicare, feluri de a trăi.

De la tiparul rotativ, în care un linotipist pune litera cu mâna, la era digitală în care stăm de vorbă cu AI și cu prietenul din Japonia la cafeaua de dimineață. Pe oricine, astfel de transformări, în mai puțin de 30 de ani, l-ar fi dat peste cap. Dar aceste generații începuseră demult antrenamentul pentru schimbare și adaptare. Îl vedem în textele lor subversive, în îndrăzneala versurilor, în tactica camuflării și în duritatea gândirii.

Traversând mlaștina în care trăiam, acești copii au învățat să-și urmeze steaua, să pășească ținând linia orizontului. Iar lectura, cărțile, îi ajutau să viseze, să navigheze.

Am descoperit proza scurtă a Isabellei Maier, *Bunica*, sau pe cea a Ioanei Apostolulescu, *Alter Ego*, din Revista nepublicată – e o literatură matură acolo. Voi le-ați văzut?

Și mi-am amintit ce citeam în anii '80: Buzzati, Borges, Kafka... mi-am amintit de toți prietenii noștri de atunci. Cei care alături de părinți și profesori ne organizau *Fuga din Egipt*. Vă mulțumim!

Ancheta 2000, între 1975 și 2025

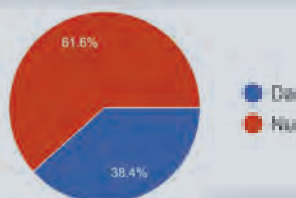
În 1975, Revista 2000 a liceului german din București a publicat o anchetă, gândită de Dan Berlogea, atunci în clasa X-a, cu sprijinul câtorva colegi, și care a atras atenția Securității pentru un motiv foarte precis: la una din întrebări, elevii au răspuns în mare majoritate că școala nu satisface pasiunile elevilor. Toată lumea s-a scandalizat. Mai ales directorul adjunct (Fleșariu), care a pretins că exact acel răspuns NU primise acordul lui să fie publicat. Discuțiile telefonice pe această temă între profesorii Nicolae Saftu și Nikolaus Kleininger sunt ascultate și transcrise. Cât de grav putea fi ca elevii să nu creadă că școala le poate satisface pasiunile și preocupările personale? Oare ar trebui să o facă?

Exact 50 de ani mai târziu am propus această ancheta în trei Colegii de limbă germană, iar tinerii au răspuns anonim la un google forms. De răspuns, au răspuns în majoritate elevi ai Colegiului Național Samuel von Brukenthal (68%), 25%, elevi ai Colegiului German Goethe din București și restul din Colegiul Național Johannes Honterus, Brașov. În total 138 de elevi.

Surprinzător, una din constante este exact imposibilitatea școlii de a satisface pasiunile elevilor.

Redăm aici întrebările, identice cu cele din 1975, și răspunsurile de azi. O singură întrebare a fost introdusă în plus: dacă mai considerați școala ca mijlocul principal de pregătire pentru viață? În comunism, era o teză care nu putea fi pusă la îndoială. În rest, opțiunile din care au ales elevii de acum sunt ordonate după importanța pe care le-au avut în 1975 pentru elevii de atunci. Iar dacă atunci lecțiile din clasă și sportul erau importante, acum, la prima întrebare deja, se vede că activitatea practică și excursiile au un rol preponderent. La două întrebări au fost introduse opțiuni suplimentare, care să corespundă epocii de astăzi. La întrebarea referitoare la activități practice, pentru elevii de acum sunt importante activitățile de voluntariat, inclusiv în ONG-uri active în domeniul social și cultural, lucru care nu exista în 1975. Iar dacă mass-media era importantă ca pregătire pentru viață în anii 1970 – încă nu existau interdicții și restricții de difuzare a filmelor străine pe micile sau marile ecrane, astăzi, evident, trebuie luat în calcul și internetul. În rest, opțiunile au rămas neschimbate, pentru a fi cât mai ușor de comparat.

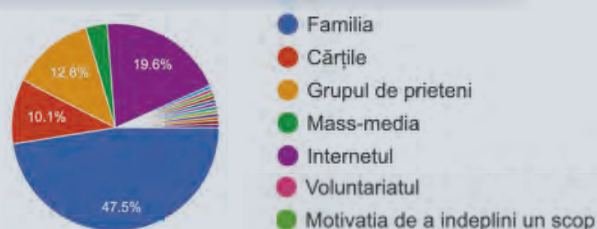
Școala mai este principalul mijloc de pregătire pentru viață?



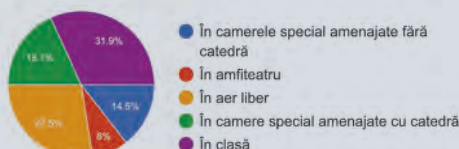
Timp liber după teme



Cine pregătește cel mai bine după școală



Unde orele sunt mai eficiente



1975 2025

Activități cu pondere mare pentru viață

Lecțiile din clasă	51%	30,4%
Sportul	27%	24,6%
Lectura personală	26%	25,4%
Alte activități	16%	25,4%
Activitatea practică	12%	55,8%
Învățatul acasă	10%	18,1%
Excursiile	7%	41,2%
Manifestări culturale	6%	23,2%
Ore speciale de dirigiență	5%	7,2%

Unde orele sunt mai eficiente

Camere fără catedră	39%	14,5%
Amfiteatru	28%	8 %
Aer liber	15%	27,5%
Camere cu catedră	11%	18,1%
Clasă	7%	31,9%

Discipline importante

Limbile străine	22%	65,2%
Matematica	20%	39,9%
Limba și lit. maternă	11%	44,9%
Fizica	12%	29,7%
Științele sociale	12%	10,9%
Istoria	10%	30,4%
Economia politică	4%	21%
Latina	6%	0%
Biologia	3%	20,3%

Metode de predare eficiente

Discuțiile	48%	71,7%
Expunerile profesorilor	22%	17,4%
Experimentul	20%	56,5%
Referatul	5%	1,4%
Alte metode	5%	13 %

Metode de verificare

Teste	32%	28,3%
Extemporale periodice	26%	10,1%
Alte mijloace	20%	55,1%
Ascultare orală	15%	29,7%
Lucrări trimestriale	7%	5,1%

1975 2025

Multilateralitate vs. specializare

Multilateralitate (DA)	85%	59,4%
Specializare	15%	40,6%

Muncă practică / voluntariat

Institute / uzine specializate	60%	32,6%
Ateliere mici	12%	18,8%
Atelierul școlii	11%	8%
Uzine / marile companii	10%	27,5%
Domeniu administrativ	7%	16,7%
Instituții cultură / ONG-uri	–	27,5%
ONG-uri domeniu social	–	34,1%
Altele	–	14,5%

Timp liber după teme

1 oră	31%	20,9%
2 ore	23%	41 %
3 ore	17%	25,9%
4 ore	29%	12,2%
Alt răspuns / 0 ore	23%	–

Cine pregătește cel mai bine după școală

Familia	34%	47,5%
Cărțile	37%	13,2%
Grupul de prieteni	22%	12,8%
Mass-media	17%	23 %

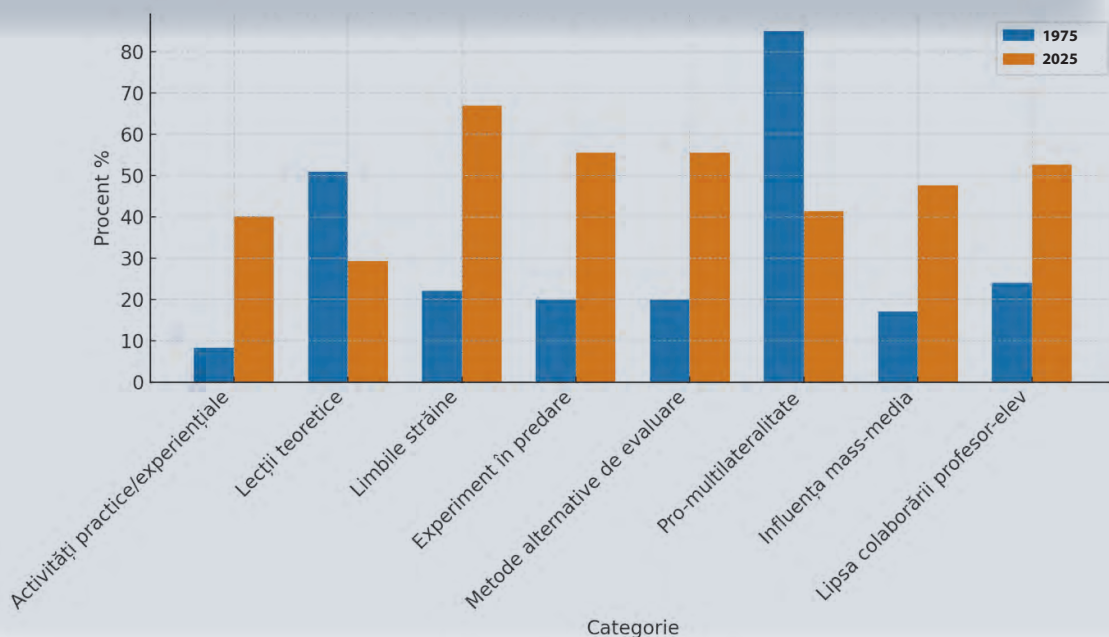
Obstacole

Lipsa satisfacției pasiunilor	80%	79 %
Manualele	4%	18,8%
Orarul	32%	31,2%
Regulamentul școlar	12%	8,7%
Lipsa colaborării profesor-elev	24%	52,9%

Influența asupra profesiei

Mass-media	26%	33,3%
Profesorul de specialitate	24%	18,8%
Lecturile	24%	14,5%
Părinții	12%	45,7%
Întâmplarea	11%	40,6%
Profesorul diriginte	3%	3,6%

Comparație teme majore – Ancheta elevilor 1975 vs. 2025



Cu ajutorul ChatGPT am analizat diferențele:

Întrebările anchetei – atât în 1975, cât și în 2025 – au urmărit să afle cum percep elevii rolul școlii în viața lor și care sunt condițiile și metodele pe care le consideră cele mai utile.

Practic, elevii care au conceput întrebările au vrut să facă o radiografie sinceră a școlii, văzută prin ochii beneficiarilor, și să afle atât ce funcționează, cât și ce lipsește pentru a pregăti mai bine tinerii pentru viață.

Ce putem spune este că între 1975 și 2025, percepția elevilor din școlile germane din România s-a schimbat radical în unele privințe, în altele a rămas surprinzător de constantă. În 1975, școala era centrată pe lecțiile teoretice (51%) și pregătirea multilaterală (85%), în timp ce activitatea practică avea un rol marginal (12%). În 2025, accentul se mută pe aplicabilitate: activitatea practică urcă la 55,8%, excursiile și experiențele extra curriculare câștigă teren, iar lecția clasică scade. Limbile străine devin disciplina de top (22% – 65,2%), reflectând deschiderea spre globalizare, iar experimentul și metodele alternative de evaluare sunt preferate în locul expunerilor profesorilor și al extemporalelor. Spațiile de învățare se diversifică, crescând atractivitatea aerului liber, dar și a sălilor de clasă obișnuite. În afara școlii, mass-media și internetul devin surse formative majore (17% – 23 %),

în timp ce rolul cărților scade. Familia rămâne însă în prim plan, ba chiar rolul ei pare să crească (34% – 47,5%). Obstacolele percepute se schimbă parțial: crește lipsa colaborării profesor-elev (24% – 52,9%), dar imposibilitatea școlii de a satisface pasiunile elevilor rămâne constantă (~80%). Alte elemente stabile includ importanța redusă a orelor de dirigenție, percepția orarului ca problemă și influența minimă a dirigintelui în alegerea profesiei. Aceste constante arată că, în ciuda transformărilor sociale și educaționale, există aspecte structurale ale vieții școlare care se mențin aproape neschimbate.

Compararea rezultatelor anchetei din 1975 cu cele din 2025 arată o schimbare profundă în modul în care elevii percep rolul școlii: de la o orientare puternic teoretică și generalistă, spre una mai aplicată, interactivă și adaptată nevoilor imediate ale vieții. Crește importanța activităților practice, a limbilor străine și a metodelor moderne de predare, în timp ce lecțiile clasice și pregătirea multilaterală pierd teren. Influența mass-media și a internetului devine dominantă în formarea elevilor, iar părinții au un rol mai mare în alegerea profesiei. Totuși, unele aspecte rămân neschimbate: lectura personală își păstrează valoarea, orarul continuă să fie perceput ca obstacol, iar școala nu reușește, la fel ca acum 50 de ani, să răspundă pe deplin pasiunilor elevilor. Dar în 1975, o asemenea afirmație scandaliza și intra în vizorul Securității.

50 Jahre später, immer noch aktuell

